A 680879

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES · 1817

Digitized by Google

Ludwig Achim's freiherr von Arnim

sämmtliche Werke.

Dreizehnter Band.

Charlottenburg,
bei Egbert Bauer.
1845.

Digitized by Google

Des Knaben

Wunderhorn.

Alte deutsche Lieder

gesammelt von

L. A. v. Arnim und Clemens Brentano.

Erster Band.

Charlottenburg,
bei Egbert Bauer.
1845.

Digitized by Google

PT
1809
.A1
1839
V.13

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Vorrede	III
Zueignung. Sr. Excellenz des Hrn. Geh. Rath von Göthe	3
Das Wunderhorn	13
Des Sultans Töchterlein und der Meister der Blumen	15
Tell und sein Kind	19
Großmutter Schlangenköchin	20
Jesaias Gesicht	21
Das Feuerbesprechen	22
Der arme Schwartenbals	24
Der Tod und das Mädchen im Blumengarten	25
Nachtmusikanten	30
Klosterscheu	31
Nonnentrost	33
Vom plapperigen Junggesellen	33
Die schwarzbraune Hexe	36
Der Dollinger	38
Liebe ohne Stand	39
Gastlichkeit des Winters	41
Die hohe Magd	42
Liebe spinnt keine Seide	44
Husarenglaube	46
Der Rattenfänger von Hameln	47
Schürz dich, Gretlein	49
Das Lied vom Ringe	51
Der Ritter und die Magd	53
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb	57
Arndtelied	59
Überdruß der Gelahrtheit	61
Schlacht bei Murten	62
Liebesprobe	70
Gelähmter Flug	72
Die Eile der Zeit in Gott	73
Das Rautensträuchelein	78
Die Nonne	79
Rewelge	84
Fastnacht	85
Die Diebsstellung	86
Wassersnoth	88
Tambursgesell	89
David	90
Sollen und Müssen	91
Liebesdienst	94
Geht dirs wol, so denk an mich	95

227334

Digitized by Google

Seite

Der Tanhäuser 97
Mißheirath 101
Frau Nachtigall 103
Landknechtslied 105
Der Bettelvogt 112
Müllers Abschied 113
Abt Neidharts und seiner Mönche Chor 114
Von zwölf Knaben 120
Kurze Weile 121
Kriegslied des Glaubens 122
Das fahrende Fräulein 125
Die Gräuelhochzeit 126
Der vortreffliche Stallbruder 129
Unerhörte Liebe 130
Das Bäumlein 132
Lindenschmid 134
Lied vom alten Hildebrand 137
Friedenslied 143
Friedenslied 146
Vertraue 147
Das Leiden des Herrn 149
Der Schweizer 151
Pura 153
Des Schäfers Tageszeiten 156
Ritter St. Georg 157
Die Pantoffeln 162
Gedicht von Francisco Xavier, als er nach Japan schiffen wollte, allda die Heiden zu bekehren 163
Das Todaustreiben 165
Ein Rundgesang von des Herrn Weingarten 166
Cedrons Klage 167
Frühlingsbeklemmung 173
Abschied von Maria 175
Amor 178
Husarenbraut 178
Das Straßburger Mädchen 179
Zwei Röselein 181
Schall der Nacht 183
Der Fuhrmann 185
Treue Liebe 186
Der Schildwache Nachtlied 189
Der traurige Garten 191
Hüt du dich! 192
Wer hat dies Liedlein erdacht? 193
Doktor Faust 194
Müllerlücke 197
Der unschuldige Tod des jungen Knaben 200
Ringlein und Fähnlein 202
Der stolze Schäfersmann 206
Wenn ich ein Vöglein wär 208
An einen Boten 209
Ein Schalkslied 209
Käuzlein 210
Weinschröterlied 211
Frühlingsblumen 212
Kukuk 214
Frommer Soldaten seligster Tod 215
Von den klugen Jungfrauen 223
Bettelei der Vögel 224

Digitized by Google

Seite

Der Fang 226
Drei Schwestern: Glaube, Liebe, Hoffnung 229
Der englische Gruß 230
Rosmarien 232
Vogel Phönix 233
Der unterirdische Pilger 234
Moritz von Sachsen 244
Der geistliche Kämpfer 248
Romanze vom großen Bergbau der Welt 252
Wachtelschlag (Erste Lesart) 257
Wachtelschlag (Zweite Lesart) 259
Die Königstochter aus Engelland 261
Die mystische Wurzel 266
Jungbrunnen 267
Ehestand der Freude 269
Wer hat das Lieben erdacht? 271
Das Mädchen und die Hasel 272
Der ernsthafte Jäger 274
Die Rose 275
Nächten und heute 276
Die fromme Magd 277
Jagdglück 278
Kartenspiel 280
Für funfzehn Pfennige 281
Die Frau zur Weißenburg 282
Der Mordknecht 285
Vom vornehmen Räuber 288
Lied von dem Grafen von Rom 289
Wächter, hüt dich baß 299
Der Graf und die Königstochter 304
Der Herr von Falkenstein 310
Die Juden in Passau 312
Das Haßlacher Thal 315
Der Scheintod 317
Der Räuberfang auf der Lochmühle bei Wehrheim 320
Der eifersüchtige Knabe 327
Falsche Liebe 328
Drei Winterrosen 329
Gemachte Blumen 331
Dursli und Babeli 333
Der verlorne Schwimmer 334
Die Königskinder (Erste Lesart) 336
Die Königskinder (Zweite Lesart) 338
Die Judentochter 341
Drei Reiter am Thore 343
Wetterfahrung 344
Waldvögelein 346
Das Wiedersehn am Brunnen (Erste Lesart) 347
Das Wiedersehn unter der Linde (Zweite Lesart) 349
Jäger Wolgemuth 350
Kukuk 351
Kukuks Liebeleben 352
Kukuks Harem 353
Kukuk als Virtuose 353
Kukuksjagd 355
Kukuks Ablösung 357
Schlimme Gäste 358
Martinsgans 359
Der Pilger und die fromme Dame 361

Digitized by Google

Seite

Des Antonius von Padua Fischpredigt 362
Der Himmel hängt voll Geigen 365
Aussicht in die Ewigkeit 367
Petrus 369
Geh du hin, ich hab mein Theil 371
Verlorne Mühe 373
Die schlechte Liebste 374
Abendlied 375
Abschied 376
Harter Entschluß 378
Bairisches Alpenlied 379
Des Schneiders Feierabend und Meistergesang 381
Wächterlied 384
Maria auf der Reise 388
Antwort Mariä auf den Gruß der Engel 389
Algerius 391
Hochzeitlied auf Kaiser Leopoldus und Claudia Felix 392
Ritter Peter von Stauffenberg und die Meerfeie 401
Der Ritter von Stauffenberg 412
Von Volksliedern 439
Nachschrift an den Leser 480
Zweite Nachschrift an den Leser 480

Des Knaben Wunderhorn.

Alte deutsche Lieder

gesammelt von

L. A. v. Arnim und Clemens Brentano.

Erster Band.

Digitized by Google

(Zueignung der ersten Ausgabe.)

Sr. Excellenz
des Herrn Geheimerath von Göthe.

„Auf dem Reichstage zu Augsburg geschah ein guter Schwank von Grünenwald, Singer an des Herzogs Wilhelmen von München Hof. Er war ein guter Musikus und Zechbruder, nahm nicht für gut was ihm an seines gnädigen Fürsten und Herren Tisch aufgetragen ward, sunder sucht sich anderswo gute Gesellschaft, so seines Gefallens und Kopfs wäre, mit ihm tapfer dämpften und zechten, kam so weit hinein, daß alle Geschenke in der Schenken für nasse Waar und gute Bißlein dahin gingen; nach mußt die Maus bas getauft werden, er macht dem Wirth bei acht Gulden an die Wand. Als der Wirth erfuhr, daß der Herzog von München sammt andern Fürsten-Herren aufbrechen wollte, so kam er zu dem guten Grünenwald, fodert seine angeschriebene Schuld. Lieber Wirth, sagt Grünenwald, ich bitt euch von wegen guter und freundlicher Gesellschaft, so wir nun lang zusammen gehabt, lassen die Sach also auf diesmal beruhen, bis ich gen München komm, denn ich bin jetzt zumal nicht gefaßt, wir haben doch nicht so gar weit zusammen, ich kanns euch alle Tag schicken, denn ich hab noch

Kleinod und Geld zu München, das mir die Schuld für bezahlen möcht. Das gunn dir Gott, sagt der Wirth, mir ist aber damit nicht geholfen, so wölln sich meine Gläubiger nicht bezahlen lassen mit Worten, nemlich die, von denen ich Brod, Wein, Fleisch, Salz, Schmalz, und andere Speisen kaufe; komm ich auf den Fischmarkt, sehen die Fischer bald, ob ich um baar Geld oder auf Borg kaufen wöll; nimm ichs auf Borg, muß ichs doppelt bezahlen. Ihr Gesellen aber setzt euch zum Tisch, der Wirth kann euch nicht genug auftragen, wenn ihr gleichwohl nicht ein Pfenning in der Taschen habt. Drum merk mich eben, was ich auf diesmal gesinnet bin. Willt du mich zahlen mit Heil, wo nicht, will ich mich dem nächsten zu meins gnädigen Fürsten und Herrn von München Secretarien verfügen, derselbig wird mir wohl Weg und Steg anzeigen, damit ich zahlt werd."

„Dem guten Grünenwald war der Spieß an Bauch gesetzt, wußt nicht wo aus oder wo an, dann der Wirth so auch mit dem Teufel zur Schulen gegangen, war ihm zu scharf. Er fing an die allersüßesten

und glatteſten Wort zu geben, ſo er ſein Tag je ſtudieren und erdenken mocht, aber alles umſonſt war. Der Wirth wollt aber keineswegs ſchweigen, und ſagt: ich mach nicht viel Umſtänd, glattgeſchliffen iſt bald gewetzt, du haſt Tag und Nacht wollen voll ſein, den beſten Wein, ſo ich in meinem Keller gehabt, hab ich dir müſſen auftragen, drum ſuch nur nicht viel Mäus, haſt du nicht Geld, ſo gib mir deinen Mantel, dann ſo will ich dir wohl eine Zeitlang borgen. Wo du aber in beſtimmter Zeit nicht kommſt, werd ich deinen Mantel auf der Gant verkaufen laſſen, dies iſt der Beſcheid mit einander. Wohlan, ſagte Grünenwald, ich will der Sache bald Rath finden. Er ſaß nieder, nahm ſein Schreibzeug, Papier, Feder und Dinten, und dichtet nachfolgends Liedlein:"

„Ich ſtund auf an eim Morgen,
Und wollt gen München gehn,
Und war in großen Sorgen,
Ach Gott wär ich davon,
Mein Wirth, dem war ich ſchuldig viel,

Ich wollt ihn gern bezahlen,
Doch auf ein ander Ziel."

„Herr Gast, ich hab vernommen,
Du wölleſt von hinnen ſchier,
Ich laß dich nicht weg kommen,
Die Zehrung zahl vor mir,
Oder ſetz mir den Mantel ein,
Demnach will ich gern warten,
Auf die Bezahlung dein."

„Die Red ging mir zu Herzen,
Betrübt ward mir mein Muth,
Ich dacht, da hilft kein Scherzen,
Sollt ich mein Mantel gut
Zu Augsburg laſſen auf der Gant
Und bloß von hinnen ziehen,
Iſt allen Singern ein Schand."

„Ach Wirth, nun hab Gedulte
Mit mir ein kleine Zeit,

Es iſt nicht groß die Schulde,
Vielleicht ſich bald begeit,
Daß ich dich zahl mit baarem Geld,
Drum laſſe mich von hinnen,
Ich zieh nicht aus der Welt."

„O Gaſt! das geſchieht mit nichten,
Daß ich dir borg diesmal,
Dich hilft kein Ausred-Dichten,
Tag, Nacht wollſt du ſein voll,
Ich trug dir auf den beſten Wein,
Drum mach dich nur nicht müßig,
Ich will bezahlet ſein."

„Der Wirth, der ſah ganz krumme,
Was ich ſang oder ſagt,
So gab er nichts darumme,
Erſt macht er mich verzagt,
Kein Geld wußt ich in ſolcher Noth,
Wo nicht der fromm Herr Fuker
Mir hilft mit ſeinem Rath."

„Herr Fuker, laßt Euch erbarmen
Mein Klag und große Pein
Und kommt zu Hülf mir Armen,
Es will bezahlet sein
Mein Wirth von mir auf diesen Tag,
Mein Mantel thut ihm gefallen,
Mich hilft kein Bitt noch Klag."

„Den Wirth thät bald bezahlen
Der edel Fuker gut,
Mein Schuld ganz über alle,
Das macht mir leichten Muth,
Ich schwang mich zu dem Thor hinaus,
Adie du kreidiger Wirthe,
Ich komm dir nimmer ins Haus."

„Dies Liedlein faßt Grünenwald bald in seinen Kopf, ging an des Fukers Hof, ließ sich dem Herrn ansagen; als er nun für ihn kam, thät er seine gebührliche Reverenz, demnach sagt er: Gnädiger Herr, ich hab vernommen, daß mein gnädiger Fürst und Herr

allhie aufbrechend auf München zu ziehen will. Nun hab ich je nicht von hinnen können scheiden, ich hab mich dann mit Euer Gnaden abgeletzet. Habe Deren zu Lieb ein neues Liedlein erdicht, so Euer Gnad das begehrt zu hören, wollt ichs Deren zu letze singen. Der gute Herr, so dann von Art ein demüthiger Herr war, sagt: Mein Grünenwald, ich wills gern hören, wo sind deine Mitsinger, so dir behülflich sein werden, laß sie kommen. Mein Gnädiger Herr, sagt er, ich muß allein singen, denn mir kann hierin weder Baß noch Diskant helfen. So sing her, sagt der Fuker. Der gute Grünenwald hub an und sang sein Lied mit ganz fröhlicher Stimm heraus. Der gut Herr verstund sein Krankheit bald, meinet aber nit, daß der Sach so gar wär, wie er in seinem Singen zu verstehn geben hat, darum schickt er eilend nach dem Wirth; als er nun die Wahrheit erfuhr, bezahlt er dem Wirth die Schuld, errettet dem Grünenwald seinen Mantel, und schenkt ihm eine gute Zehrung dazu. Die nahm er mit Dank an, zoge demnach seine Straße, da erhob sich ein Wind, der selbigen Mantel recht lu=

stig vor dem Hause des armseligen Wirthes aufblies, war aber dem Wirthe entgegen, warf ihm auch die Fenster zusammen: darum Kunst nimmer zu verachten ist."

„(Aus dem Rollwagenbüchlein)."

Wir sprechen aus der Seele des armen Grünenwald, das öffentliche Urtheil ist wohl ein kümmerlicher Wirth, dem unsre Namen als Mantel dieser übelangeschriebenen Lieder die Schuld nicht decken möchten. Das Glück des armen Singers, der Wille des reichen Fuker geben uns Hoffnung, in Eurer Excellenz Beifall aufgelöst zu werden.

L. A. von Arnim. C. Brentano.

Des Knaben
Wunderhorn.

Digitized by Google

Das Wunderhorn.

Ein Knab auf ſchnellem Roß
Sprengt auf der Kaiſrin Schloß,
Das Roß zur Erd ſich neigt,
Der Knab ſich zierlich beugt.
Wie lieblich, artig, ſchön
Die Frauen ſich anſehn,
Ein Horn trug ſeine Hand,
Daran vier goldne Band.
Gar mancher ſchöne Stein
Gelegt ins Gold hinein,
Viel Perlen und Rubin
Die Augen auf ſich ziehn.
Das Horn vom Elephant,
So groß man keinen fand,
So ſchön man keinen fing
Und oben dran ein Ring.
Wie Silber blinken kann
Und hundert Glocken dran
Vom feinſten Gold gemacht,
Aus tiefem Meer gebracht.

Von einer Meerfei Hand
Der Kaiſerin geſandt,
Zu ihrer Reinheit Preis,
Dieweil ſie ſchön und weiſ.
Der ſchöne Knab ſagt auch:
„Dies iſt des Horns Gebrauch:
Ein Druck von eurem Finger,
Ein Druck von eurem Finger
Und dieſe Glocken all,
Sie geben ſüßen Schall,
Wie nie ein Harfenklang
Und keiner Frauen Sang,
Kein Vogel obenher,
Die Jungfrau nicht im Meer
Nie ſo was geben an!“
Fort ſprengt der Knab bergan.
Ließ in der Kaiſrin Hand
Das Horn, ſo weltbekannt;
Ein Druck von ihrem Finger,
O ſüßes hell Geklinge!

Des Sultans Töchterlein und der Meiſter der Blumen.

(Altes fliegendes Blatt aus Köln.)

Der Sultan hatt ein Töchterlein,
Die war früh aufgeſtanden,
Wohl um zu pflücken die Blümelein
In ihres Vaters Garten.

Da ſie die ſchönen Blümelein
So glänzen ſah im Thaue,
Wer mag der Blümlein Meiſter ſein,
Gedachte die Jungfraue.

Er muß ein großer Meiſter ſein,
Ein Herr von großen Werthen,
Der da die ſchönen Blümelein
Läßt wachſen aus der Erden.

Ich hab ihn tief im Herzen lieb,
O dürft ich ihn anſchauen!
Gern ließ ich meines Vaters Reich
Und wollt ſein Gärtlein bauen.

Da kam zu ihr um Mitternacht
Ein heller Mann gegangen,
„Thu auf, thu auf, viel ſchöne Magd,
Mit Lieb bin ich umfangen.“

Und ſchnell die Magd ihr Bettlein ließ,
Zum Fenſter thät ſie gehen,
Sah Jeſum ihr viel ſchönes Lieb
So herrlich vor ſich ſtehen.

Sie öffnet ihm voll Freudigkeit,
Sie neigt ſich tief zur Erden,
Und bot ihm freundlich gute Zeit,
Mit ſittſamen Geberden.

„Woher, woher, o Jüngling ſchön?
In meines Vaters Reichen
Mag keiner dir zu Seite gehn,
Sich keiner dir vergleichen.“

„Viel ſchöne Magd, du dachteſt mein,
Um dich bin ich gekommen
Aus meines Vaters Königreich,
Ich bin der Meiſter der Blumen.“

„O Herr, o Herr, wie weit, wie weit
Iſts zu des Vaters Garten?
Dort möcht ich wohl in Ewigkeit
Der ſchönen Blumen warten.“

„Mein Garten liegt in Ewigkeit
Und noch viel tauſend Meilen,
Da will ich dir zum Brautgeſchmeid
Ein Kränzlein roth ertheilen.“

Da nahm er von dem Finger ſein
Ein Ring von Sonnengolde

Und fragt, ob Sultans Töchterlein
Sein Bräutlein werden wollte.
Und da sie ihm die Liebe bot,
Sein Wunden sich ergossen:
„O Lieb, wie ist dein Herz so roth,
Dein Hände tragen Rosen.“
„Mein Herz das ist um dich so roth,
Für dich trag ich die Rosen,
Ich brach sie dir im Liebestod,
Als ich mein Blut vergossen.
Mein Vater ruft, nun schürz dich Braut,
Ich hab dich längst erfochten.“
Sie hat auf Jesus Lieb vertraut,
Ihr Kränzlein war geflochten.
Sie gingen einen langen Weg
Wohl durch die blaue Heiden,
Sie kamen vor des Himmels Thür,
Da wollte Jesus scheiden.
„Mein liebster Jesus, edler Hort,
Muß ich von dir nun scheiden,
Das sind mir sehr betrübte Wort,
Vor Trauern muß ich weinen.“
Herr Jesus stille von ihr ging,
Gar traurig thät sie sinnen,
Ihr Aug voll heißer Thränen hing,
Daß Jesus war von hinnen.

Sie klopft ſo leiſe an die Thür,
Und ſprach mit guten Sinnen:
„Thut auf die Pfort und laßt mich ein,
Mein Liebſter iſt darinnen.“

Jeſus empfing ſie freudenreich
Mit guten Melodeien,
Er bracht ſie in ſeines Vaters Reich,
Deß thät die Magd ſich freuen.

Sie gingen durch ein großes Thor,
Worauf die Weltgeſchichten
Aus Sonnengold geſtellet vor,
Und Alles ſtand im Lichten.

Auf Wolken ſchöne Engel ſchnell
Sich ſchwungen bunt in Flügeln,
Wie Hirten, die am Morgen hell
Sich grüßen von den Hügeln.

So war Muſik da überall,
Doch auf dem Regenbogen
Da war der allerſchönſte Schall
Von ihrer Thrän gezogen.

Gott Vater ſaß da in dem Licht,
Das ſie ſo hell erhalten:
Den klugen Jungfraun nichts gebricht,
Sie können nicht veralten.

Tell und ſein Kind.

(Abgeſchrieben vom Giebel eines Hauſes in Arth in der Schweiz, durch Arnim, ſ. Franzöſiſche Miszellen Bd. III. S. 82.)

Tell.

Zu Uri bei den Linden
Der Vogt ſteckt auf den Hut,
Und ſprach: Ich will den finden,
Der dem kein Ehr anthut.
Ich that nicht Ehr dem Hute,
Ich ſah ihn kühnlich an.
Er ſagt: Du trauſt dem Muthe,
Will ſehn, ob du ein Mann.
Er faßt den Anſchlag eitel,
Daß ich nun ſchieß geſchwind
Den Apfel von dem Scheitel
Meinem allerliebſten Kind.

Kind.

Ach Vater, was hab ich gethan,
Daß du mich alſo bindeſt an?

Tell.

Mein Kind ſchweig ſtill, mein Herz ſchonſt groß,
Ich hoff, es ſoll mein Pfeilgeſchoß
Kein Schaden dir bereiten,
Du trägſt kein Schuld und ich kein Sünd,
Ruf nur zu Gott mit mir mein Kind,
Gott wird den Pfeil ſchon leiten.

Halt auf dein Haupt, richt dich nur auf,
In Gottes Namen schieß ich drauf,
Der gerechte Gott soll leben!

Kind.

Ach Vater mein, Gott mit uns hält,
Der Apfel von dem Scheitel fällt,
Gott hat den Segen geben.

Großmutter Schlangenköchin.

(Aus mündlicher Überlieferung in Maria's Godwi. Bremen 1802. Bd. II. S. 113. abgedruckt.)

Maria, wo bist du zur Stube gewesen?
Maria, mein einziges Kind!
Ich bin bei meiner Großmutter gewesen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Was hat sie dir dann zu essen gegeben?
Maria, mein einziges Kind!
Sie hat mir gebackne Fischlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Wo hat sie dir dann das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!
Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Womit hat sie dann das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat es mit Stecken und Ruthen gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Wo ist dann das Übrige vom Fischlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hats ihrem schwarzbraunen Hündlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Wo ist dann das schwarzbraune Hündlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

Es ist in tausend Stücke zersprungen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Maria, wo soll ich dein Bettlein hin machen?
Maria, mein einziges Kind!

Du sollst mirs auf den Kirchhof machen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Jesaias Gesicht.

(Von Martin Luther. Aus dem J! neueröffneten herrlichen Schatze der Kinder Gottes. Zittau bei David Richtern. 1710. S. 393.)

Jesaia dem Propheten dies geschah,
Daß er im Geist den Herrn sitzen sah
Auf einem hohen Thron und hellen Glanz,
Seines Kleides Saum den Chor füllet ganz,
Es stunden zween Seraph bei ihm dran,
Sechs Flügel sah er einen jeden han,
Mit zween verbargen sie ihr Antlitz klar,
Mit zween bedeckten sie ihre Füße gar,
Und mit den andern zween sie flogen frei.

Gegenander ruften ſie mit großem Schrei:
Heilig iſt Gott der Herr Zebaoth,
Sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat.
Von dem Geſchrei zittert Schwell und Balken gar,
Das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebels war.

Das Feuerbeſprechen.

(Mündlich.)

Zigeuner ſieben von Reitern gebracht,
Gerichtet verurtheilt in einer Nacht,
Sie klagen um ihre Unſchuld laut,
Ein Jud hätt ihnen den Kelch vertraut.

Die Rathsherrn ſprechen das Leben leicht ab,
Sie brachen dem ſechsten ſchon den Stab,
Der ſiebent, ihr König, ſprach da mit Ruh:
„Ich hör wohl in Lüften den Vögeln zu!

Ihr ſollt mir nicht ſengen ein Härlein vom Kleid,
Bald krähet der rothe Hahn ſo weit!“
Da bricht die Flamme wohl über, wohl aus,
Aus allen vier Ecken der Stadt ſo kraus.

Der rothe Hahn auf die Spitze geſteckt,
Er krähet, wie jener, der Petrum erweckt,
Die Herren erwachen aus Sünden Schlaf,
Gedenke der Unſchuld, der harten Straf.

Die Herren ſie ſprechen zum Manne mit Flehn,
Er möge beſprechen das feurige Wehn,

Er möge halten den feurigen Wind,
Sein Leben ſie wollten ihm ſchenken geſchwind.
Den Todesſtab da entreißt er gleich,
Den Herren damit giebt Backenſtreich,
Er ruft: „Was gießet ihr ſchuldlos Blut?
Wie wollet ihr löſchen die hölliſche Glut?
Das Kindlein vom Stahle die Funken gern zieht,
Der Fromme im Steine das Feuer wohl ſieht,
Was ſpielt ihr mit Dingen, die ſchneidig und ſpitz,
Der rothe Hahn wohl unter euch ſitzt.“
Jetzt ſpricht er: „Willkommen du feuriger Gaſt,
Nichts greife weiter, als was du haſt,
Das ſag ich dir Feuer zu deiner Buß,
Im Namen Chriſti, des Blut hier auch floß.
Ich ſage dir Feuer bei Gottes Kraft,
Die alles thut und alles ſchafft,
Du wolleſt alſo ſtille ſtehn,
Wie Chriſtus wollt im Jordan ſtehn.
Ich ſag dir Feuer, behalt dein Flamm,
Wie einſt Maria, die heilge Dam,
Hielt Jungfrauſchaft ſo keuſch und rein,
So ſtelle Flamm deine Reinigung ein.“
Da flog der rothe Hahn hinweg,
Da nahm der Wind den andern Weg,
Das Feuer ſank in ſich zuſamm,
Der Wundermann ging fort durch die Flamm.

Der arme Schwartenhals.

(G. Forsters frische Liedlein. 2 Theile. Nürnberg 1565. Quer 8. mit Musik.)

Ich kam vor einer Frau Wirthin Haus,
Man fragt mich, wer ich wäre,
Ich bin ein armer Schwartenhals,
Ich eß und trink so gerne.

Man führt mich in die Stuben ein,
Da bot man mir zu trinken,
Die Augen ließ ich umher gehn,
Den Becher ließ ich sinken.

Man setzt mich oben an den Tisch,
Als ich ein Kaufherr wäre,
Und da es an ein Zahlen ging,
Mein Säckel stand mir leere.

Da ich des Nachts wollt schlafen gahn,
Man wieß mich in die Scheuer,
Da ward mir armen Schwartenhals
Mein Lachen viel zu theuer.

Und da ich in die Scheuer kam,
Da hub ich an zu nisteln,
Da stachen mich die Hagendorn,
Dazu die rauhen Disteln.

Da ich zu Morgens früh aufstand,
Der Reif lag auf dem Dache,
Da mußt ich armer Schwartenhals
Meins Unglücks selber lachen.

Ich nahm mein Schwert wohl in die Hand,
Und gürtt es an die Seiten,
Ich armer mußt zu Fuße gehn,
Weil ich nicht hatt zu reiten.

Ich hob mich auf und ging davon
Und macht mich auf die Straßen,
Mir kam ein reicher Kaufmannssohn,
Sein Tasch mußt er mir lassen.

Der Tod und das Mädchen im Blumengarten.

(Fliegendes Blatt aus Köln.)

Es ging ein Mägdlein zarte
Früh in der Morgenstund
In einen Blumengarten,
Frisch, fröhlich und gesund;
Der Blümlein es viel brechen wollt,
Daraus ein Kranz zu machen,
Von Silber und von Gold.

Da kam herzu geschlichen
Ein gar erschrecklich Mann,
Die Farb war ihm verblichen,
Kein Kleider hatt er an,
Er hatt kein Fleisch, kein Blut, kein Haar,
Es war an ihm verdorret
Sein Haut und Flechsen gar.

Gar häßlich thät er ſehen,
Scheußlich war ſein Geſicht,
Er weiſet ſeine Zähne
Und that noch einen Schritt
Wohl zu dem Mägdlein zart,
Das ſchier für großen Ängſten,
Des grimmen Todes ward.

„Nun ſchick dich Mägdlein, ſchick dich,
Du mußt mit mir an Tanz!
Ich will dir bald aufſetzen
Ein wunderſchönen Kranz,
Der wird dir nicht gebunden ſein
Von wohlriechenden Kräutern
Und zarten Blümelein.

Den Kranz, den ich aufſetze,
Der heißt die Sterblichkeit;
Du wirſt nicht ſein die letzte,
Die ihn trägt auf dem Haupt;
Wie viel allhie geboren ſein,
Die müſſen mit mir tanzen
Wohl um das Kränzelein.

Der Würmer in der Erde
Iſt eine große Zahl,
Die werden dir verzehren
Dein Schönheit allzumal,
Sie werden deine Blümlein ſein,

Das Gold und auch die Perlen,
Silber und Edelſtein.

Willſt du mich gerne kennen
Und wiſſen, wer ich ſei?
So hör mein Namen nennen,
Will dir ihn ſagen frei:
Der grimme Tod werd ich genannt,
Und bin in allen Landen,
Gar weit und breit bekannt.

Die Senſe iſt mein Wappen,
Das ich mit Rechte führ,
Damit thu ich anklopfen
Jedem an ſeine Thür,
Und wenn ſein Zeit iſt kommen ſchon,
Spät, früh, und in der Mitten,
'S hilft nichts, er muß davon."

Das Mägdlein voller Schmerzen,
Voll bittrer Angſt und Noth,
Bekümmert tief im Herzen,
Bat: „Ach du lieber Tod,
Wollſt eilen nicht ſo ſehr mit mir,
Mich armes Mägdlein zarte
Laß länger leben hier!

Ich will dich reich begaben,
Mein Vater hat viel Gold,
Und was du nur willſt haben
Das all du nehmen ſollſt.

Nur laſſe du das Leben mir,
Mein allerbeſte Schätze
Die will ich geben dir."

„Kein Schatz ſollt du mir geben,
Kein Gold noch Edelſtein,
Ich nehm dir nur das Leben,
Du zartes Mägdelein,
Du mußt mit mir an meinen Tanz,
Daran noch kommt manch Tauſend,
Bis daß der Reihn wird ganz."

„O Tod, laß mich beim Leben,
Nimm all mein Hausgeſind!
Mein Vater wird dirs geben,
Wenn er mich lebend findt,
Ich bin ſein einzigs Töchterlein,
Er würde mich nicht geben
Um tauſend Gulden fein."

„Dein Vater will ich holen
Und will ihn finden wohl
Mit ſeinem Hausgeſinde,
Weiß, wenn ich kommen ſoll,
Jetzund nehm ich nur dich allein:
O zartes Mägdlein junge,
Du mußt an meinen Reihen."

„Erbarm dich meiner Jugend,"
Sprach ſie mit großer Klag,
„Will mich in aller Tugend

Üben mein Lebetag.
Nimm mich nicht gleich dahin jetzund,
Spar mich noch eine Weile,
Schon mich noch etlich Stund!“
Drauf sprach der Tod: „Mit nichten,
Ich kehr mich nicht daran,
Es hilft allhier kein Bitten,
Ich nehme Frau und Mann.
Die Kinderlein zieh ich herfür,
Ein jedes muß mir folgen,
Wenn ich klopf an die Thür.“
Er nahm sie in der Mitten,
Da sie am schwächsten was,
Es half bei ihm kein Bitten,
Er warf sie in das Gras
Und rührte an ihr junges Herz:
Da liegt das Mägdlein zarte
Voll bittrer Angst und Schmerz.
Ihr Farb that sie verwandeln,
Ihr Äuglein sie verkehrt,
Von einer Seit zur andern
Warf sie sich auf der Erd,
All Wollust ihr vergangen war,
Kein Blümlein mehr wollt holen
Wohl aus dem grünen Gras.

Nachtmuſikanten.

(Narren-Meß von Abraham a St. Clara. Wien 1751 Th. III. S. 89.)

Hier ſind wir arme Narrn
Auf Plätzen und auf Gaſſen,
Und thun die ganze Nacht
Mit unſrer Muſik paſſen.

Es giebt uns keine Ruhe
Die ſtarke Liebesmacht,
Wir ſtehen mit dem Bogen
Erfroren auf der Wacht.

Sobald der helle Tag
Sich nur beginnt zu neigen,
Gleich ſtimmen wir die Laut,
Die Harfen und die Geigen.

Mit dieſen laufen wir
Zu mancher Schönen Haus,
Und legen unſern Kram,
Papier und Noten aus.

Der erſte gibt den Takt,
Der andre bläſt die Flöten,
Der dritte ſchlägt die Pauk,
Der viert ſtößt die Trompeten.

Ein andrer aber ſpielt
Theorb und Galiſchan
Mit gar beſonderm Fleiß,
So gut er immer kann.

Wir pflegen auch ſo lang
An einem Eck zu hocken,
Bis wir ein ſchön Geſpenſt
Hin an das Fenſter locken.
Da fängt man alsbald an
Vor der Geliebten Thür
Verliebte Arien
Mit Pauſen und Suspir,
Und ſollten vor der Wacht
Wir endlich weichen müſſen,
So macht man ſtatt der Händ,
Die Läuſe mit den Füßen.
Und alſo treiben wirs
Oft durch die lange Nacht,
Daß ſelbſt die ganze Welt
Ob unſrer Narrheit lacht.
Ach ſchönſte Phillis, hör
Doch unſer Muſiciren,
Und laß uns eine Nacht
In deinem Schoos pauſiren.

Kloſterſcheu.

(Ungedruckte Reſte alten Geſanges, geſammelt von Elwert. Gießen und Marburg. 1784. S. 17.)

Ich eß nicht gerne Gerſte,
Steh auch nicht gern früh auf,

Eine Nonne ſoll ich werden,
Verſteh mich gar nicht drauf;
Ei ſo wünſch ich dem
Des Unglücks noch ſo viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloſter bringen will.

Die Kutt iſt angemeſſen,
Sie iſt mir viel zu lang,
Das Haar iſt abgeſchnitten,
Das macht mir angſt und bang;
Ei ſo wünſch ich dem
Des Unglücks noch ſo viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloſter bringen will.

Wenn andre gehen ſchlafen,
So muß ich ſtehen auf,
Muß in die Kirche gehen,
Das Glöcklein läuten thun;
Ei ſo wünſch ich dem
Des Unglücks noch ſo viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloſter bringen will.

Klo=

Nonnentroſt.

(Limpurger Chronik. „In ſelbiger Zeit (1359) ſang und pfiff man dieſes Lied.“)

Gott geb ihm ein verdorben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen,
Und mir den ſchwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunter,
Soll ich ein Nönnchen werden
Dann wider meinen Willen,
So will ich auch einem Knaben jung
Seinen Kummer ſtillen,
Und ſtillt er mir den meinen nicht,
So ſollt es mich verdrießen.

Vom plapperigen Junggeſellen.

(Mündlich.)

Es waren drei Geſellen,
Die thäten, was ſie wöllen,
Sie ſpielten ihrer drei
Mit Würfeln auf dem Brett,
Wer wohl in dieſer Nacht
Bei Anneli ſchlafen thät.

Es war auch Einer drunter,
Der nichts verſchweigen kunnte:
„Es hat mir geſtern ſpät

Das Mädel zugeredt,
Ich ſoll doch bei ihr ſchlafen
In ihrem Federbett.
Wenn ich das Mädel künnt trügen,
Daß es ein Kind müßt wiegen,
So ſäß ich auf mein Gaul
Und ritte ſtraks davon
Und ließ das ſchwarzbraun Mädel
In Schand und Spotte ſtohn."
Das Mädel ſteht an den Wänden,
Hört alle Red und Enden:
„Verleih mir großer Gott
Den Witz und auch Verſtand,
Daß mir der loſe Knabe
Nicht kommt an meine Hand."
Die Nacht war bis zur Mitten,
Der Knabe kam geritten,
Er klopfet alſo ſtill
Mit ſeinem goldnen Ring:
„Ei ſchläfſt du oder wachſt,
Mein auserwähltes Kind?"
„Mag ſchlafen oder wachen,
Ich thu dir nicht aufmachen,
Du haſt mir geſtern ſpät
Ein falſche Red gethan,
Kannſt heut die lange Nacht
Im kalten Reife ſtahn."

Er ſaß ſich auf den Gaul,
Er ſchlug ſich ſelbſt aufs Maul:
„Hättſt du nur ſtill geſchwiegen,
Du loſe Plapperzung,
So hättſt du können liegen
Beim braunen Mädel jung.
Wo ſoll ich denn hinreiten?
Es ſchlafen alle Leute,
Es ſchlafen Bauersleut
Und alle Bürgerskind.
Es regnet und es ſchneit
Und geht ein kühler Wind.“
„Da drüben auf den Heiden,
Dort ſtehn zwei dürre Weiden,
Dort liegt ein breiter Stein,
Der kann dein Schlafplatz ſein,
Den Kopf darauf nur leg,
Trägſt keine Federn weg.“
Er nahm ſein Roß beim Zaume,
Er bands am Weidenbaume;
Er ſpreitet auf das Gras
Den grünen Mantel naß:
„Nun bete du dir was,
So liegſt du deſto baß.“

Die ſchwarzbraune Hexe.

(Fliegendes Blatt.)

Es blies ein Jäger wohl in ſein Horn,
Wohl in ſein Horn,
Und alles was er blies das war verlorn.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Und alles was er blies das war verlorn.

„Soll denn mein Blaſen verloren ſein?
Verloren ſein?
Ich wollte lieber kein Jäger ſein.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Ich wollte lieber kein Jäger ſein.“

Er zog ſein Netz wohl übern Strauch,
Wohl übern Strauch,
Sprang ein ſchwarzbrauns Mädel heraus,
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Sprang ein ſchwarzbrauns Mädel heraus.

„Schwarzbraunes Mädel entſpringe mir nicht,
Entſpringe mir nicht,
Hab große Hunde die holen dich.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Hab große Hunde die holen dich.“

„Deine großen Hunde die holen mich nicht,
Die holen mich nicht,
Sie wiſſen meine hohe weite Sprünge noch nicht.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Sie wiſſen meine hohe weite Sprünge noch nicht.“

„Deine hohe weite Sprünge die wissen sie wohl,
Die wissen sie wohl,
Sie wissen, daß du heute noch sterben sollst.
Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
Sie wissen, daß du heute noch sterben sollst."

„Sterbe ich nun, so bin ich todt,
So bin ich todt,
Begräbt man mich unter die Röslein roth.
Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
Begräbt man mich unter die Röslein roth.

Wohl unter die Röslein, wohl unter den Klee,
Wohl unter den Klee,
Darunter verderb ich nimmermehr.
Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
Darunter verderb ich nimmermehr."

Es wuchsen drei Lilien auf ihrem Grab,
Auf ihrem Grab,
Die wollte ein Reiter wohl brechen ab.
Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
Die wollte ein Reiter wohl brechen ab.

Ach Reiter, laß die drei Lilien stahn,
Die Lilien stahn,
Es soll sie ein junger frischer Jäger han.
Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
Es soll sie ein junger frischer Jäger han.

Der Dollinger.

(Büschings Wöchentl. Nachricht. Bd. I. S. 153 ff.)

Es reit ein Türk aus Türkenland,
Er reit gen Regensburg in die Stadt,
Da Stechen ward; vom Stechen war ihm wohl bekannt.
Da reit er für des Kaisers Thür,
„Ist niemand hinn, der komm herfür,
Der stechen will um Leib und Seel, um Gut und Ehr,
Und daß dem Teufel die Seele wär."
Da waren die Stecher all verschwiegen,
Keiner wollt dem Türken nicht obliegen,
Dem leidigen Mann,
Der so trefflich stechen kann.
Da sprach der Kaiser zorniglich:
„Wie steht mein Hof so lästerlich,
Hab ich kein Mann,
Der stechen kann
Um Leib und Seel, um Gut und Ehr,
Und daß unserm Herrn die Seele wär?"
Da sprang der Dollinger herfür,
„Wohl um, wohl um, ich muß hinfür
An den leidigen Mann,
Der so frevlich stechen kann."
Sie führten gegen einander zwei scharfe Speer,
Das Eine ging hin, das Andre ging her.
Da stach der Türk den Dollinger ab,
Daß er an dem Rücken lag.

„O Jesu Christ, steh mir jetzt bei!
Steck mir ein zwei, sind ihrer drei,
Bin ich allein, und führ meine Seel in das ewig Himmelreich.“
Da reit der Kaiser zum Dollinger so behend,
Er führt ein Kreuz in seiner Händ,
Er strichs dem Dollinger über sein Mund,
Der Dollinger sprang auf, war frisch und gesund.
Da stach der Dollinger den Türken ab,
Daß er an dem Rücken lag.
„Du verheurter Teufel, nun steh ihm bei!
Sind ihrer drei, bin ich allein,
Und führ sein Seel in die bittre Höllenpein.“

Liebe ohne Stand.

(Mündlich.)

Es ritt ein Ritter wohl durch das Ried,
Er hob wohl an ein neues Lied,
Gar schöne thät er singen,
Daß Berg und Thal erklingen.
Das hört des Königs sein Töchterlein
Auf ihrs Vaters Schloß im Kämmerlein,
Mit dem Ritter wollte sie reiten,
Mit dem Ritter wollte sie fort.
Er nahm sie bei ihrem seidenen Schopf
Und schwung sie hinter sich auf sein Roß.

Sie ritten in einer kleinen Weile
Wohl vier und zwanzig Meilen.

Und da sie zu dem Wald naus kamen,
Das Rößlein das will Futter han.
„Feins Liebchen, hier wollen wir ruhen,
Das Rößlein das will Futter.“

Er spreit sein Mantel ins grüne Gras,
Er hat sie, daß sie zu ihm saß:
„Komm Liebchen, du sollst mich lausen,
Mein gelbkraus Härlein durchzausen.“

So manche Scheitel als sie las,
So manche Thrän sie fallen ließ,
Er schaut ihr wohl unter die Augen,
„Feins Liebchen, was bist du so traurig?“

„Warum sollt ich nicht weinen und traurig sein,
Ich bin ja des Königs sein Töchterlein;
Hätt ich meins Vaters seinem Rathe gefolgt,
Frau Kaiserin wär ich geworden.“

Kaum hätt sie das Wörtlein ausgesagt,
Ihr Häuptlein auf der Erden lag:
„Jungfräulein, hättst du geschwiegen,
Dein Häuptlein wär dir geblieben.“

Er kriegt sie bei ihrem seidenen Schopf,
Und schlenkert sie hinter den Hollerstock:
„Da liege feins Liebchen und faule,
Um dich wird keiner trauern.

Um dich wird keiner traurig ſein,
Als nur die kleinen Waldvögelein."

* * *

* * *

Und als es nun kam an den dritten Tag,
Da gingen die Pfeifen und Trommeln an,
Pfeifen und Trommeln, ja Trommeln,
Ein ander Weib hat er genommen.

Gaſtlichkeit des Winters.

(Mündlich.)

Der Winter iſt ein ſcharfer Gaſt,
Das merkt ich an dem Dache;
Mein Lieb gab mir ein Kränzelein
Von Perlen fein,
Das hab ich von ihr tragen
An meinem Bart und Kragen.

Der Sommer iſt ein ſanfter Gaſt,
Es tröpfelt von dem Dache;
Mein Lieb gab mir ein Kränzelein;
Im Sonnenſchein
Da iſt es aufgethauet,
Von Eis war es erbauet.

Ja traue nur dem Schleicher nicht,
Viel lieber ſcharfe Worte;
Der Sommer giebt wohl Kränzelein

Von Blumen fein,
Zu ihr kann ich nicht gehen,
Vom langen Tag geſehen.

Zu Oſtern warn die Faſten aus,
Da längerten die Tage;
Mein Lieb gab mir ein Unterpfand,
Zwen Ärmlein blank,
Darin ſollt ich mich rüſten
Zu unſers Winters Lüſten.

Was acht ich der Waldvöglein Sang
Und aller Kläffer Zungen;
Lieg ich in meinen Ärmlein blank,
Ich weiß ihr Dank,
Ich kann von ihr dann träumen;
Wie lange wird ſie ſäumen?

Die hohe Magd.

(Hallorenlied, aus Halle.)

Ein Magd iſt weis und ſchone
Gott für den höchſten Preis,
Und die ihm dient, zum Lohne
An Künſten wird ſie reich,
Geht jungfräulich bei Frauen
Dort auf den grünen Auen,
Glück zu mein edler Zweig!

Ihr Lieb war angebildet
Mit Keuſchheit übergroß,
Schwang ſich in ihren Willen,
Schwang ſich in ihren Schooß,
Er war ſo ſtark von Kräften,
Von meiſterlichen Geſchäften —
Gott ſchuf wohl Himmel und Erd.

Ein Kind nach Adams Weiſe
An ihren Brüſten lag,
Es war ein alter Greiſe,
Erſchuf den erſten Tag,
Es ward ein ſtarker Ritter,
Sein Leiden ward ihm bitter,
Erlitt groß Ungemach.

Sein Seit ward ihm zerſchnitten
Mit einem ſcharfen Speer,
Damit hat er zerſplitten
Die Hölle ſammt der Erd.
Gott tröſtet den Gefangnen,
Drei Wünſche waren ihm ergangen
Gegen dieſe heilige Zeit.

Gott ſtieg aus ſeinem Grabe,
Ein Fürſt war wohlgemuth,
Mit ſeinem Kreuz und Stabe,
Drei Fähnlein ſchwenkt er roth,
That ſich gen Himmel kehren,

Nach tugendlichen Ehren
Stand ihm Herz, Muth und Sinn.
O Stern, o Glanz, o Krone,
O Himmel aufgethan!
Was gab ihr Gott zum Lohne?
Drei Chorengel Lobgesang,
Bekleidet ihn mit Sonne,
Maria war voll Wonne,
Wie hell scheint uns der Mond!

Liebe spinnt keine Seide.

(Gräters Bragur Bd. VI. 2. S. 77.)

Es fuhr ein Maidlein übern See,
Wollt brechen Veiel und grünen Klee,
Mit ihrn schneeweißen Händen,
Der Sommer hat schier ein Ende,
Ja Ende.

Ein Ritter kam dort her geritten,
Er grüßte sie nach schwäbschen Sitten,
Er grüßt sie da alleine:
„Ja Jungfrau wollt ihr mit mir gehn,
Ich führ euch mit mir heime,
Ja heime.“

„Ach Ritter, ihr seid hochgeborn,
So fürcht ich meines Vaters Zorn,

Ich fürcht ihn alſo ſehre,
Verliere vielleicht mein Ehre,
Ja Ehre.

Ach Vater, lieber Vater mein,
So weck mich bei dem Mondenſchein,
Ich weiß gut Lämmerweide,
So fern auf jener Heide,
Ja Heide."

„Die Lämmerweid, die du wohl weißt,
Macht mir mein Lämmer und Schaaf nicht feiſt,
Du mußt hier heime bleiben,
Mußt ſpinnen die braunen Seiden,
Ja Seiden."

„Die Seiden, die ich ſpinnen muß,
Bringt meinem Herzen ein ſchwere Buß,
Der Ritter muß mir werden,
Sein gleich lebt nicht auf Erden,
Ja Erden."

Der dies Lied neu geſungen hat,
Durch Lieb kam er in große Noth
Er iſt gar kaum entronnen,
Die Maid hat er gewonnen,
Ja wonnen.

Husarenglaube.

(Reiterlied aus dem Reichskriege gegen die Französische Republik; aus der Pfälzer Armee.)

Es ist nichts lustger auf der Welt
Und auch nichts so geschwind,
Als die Husaren in dem Feld,
Wenn sie in Batalge sind.

Wenns blitzt und kracht dem Donner gleich
Sie schießen rosenroth,
Wenns Blut von ihrem Säbel fließt,
Sind sie kuraschivoll.

Da heißts: Husaren allzumal,
Jetzt geht es frisch drauf los;
Es kommt viel Volk aus Feindesland
Zu Fuß und auch zu Roß.

Dragoner wie auch Kürassier
Wohl etlich tausend Mann,
Husaren und auch Grenadier,
Die die Welt regieren thun.

Drum ihr Husaren insgemein
Schlagt die Pistolen an.
Ergreift den Säbel mit der Hand
Und gebet kein Pardon.

Wenn ihr das Fransche nicht versteht,
So haut auf Ungrisch drein
Und sprecht: Kutjateremtette!
Der Sieg muß unser sein!

Und wenn auch schon mein Kamerad
Muß bleiben in dem Streit,
Husaren fragen nichts darnach,
Sind all dazu bereit.

Der Leib verweset in der Gruft,
Der Ruhm bleibt in der Welt,
Die Seele schwingt sich durch die Luft
Ins blaue Himmelszelt.

Der Rattenfänger von Hameln.

(Mündlich.)

Wer ist der bunte Mann im Bilde?
Er führet Böses wohl im Schilde,
Er pfeift so wild und so bedacht;
Ich hätt mein Kind ihm nicht gebracht!

In Hameln fochten Mäus und Ratzen
Bei hellem Tage mit den Katzen,
Es war viel Noth, der Rath bedacht,
Wie andre Kunst zuweg gebracht.

Da fand sich ein der Wundermann,
Mit bunten Kleidern angethan,
Pfiff Ratz und Mäus zusamm ohn Zahl,
Ersäuft sie in der Weser all.

Der Rath will ihm dafür nicht geben,
Was ihm ward zugesagt so eben,

Sie meinten, das ging gar zu leicht
Und wär wohl gar ein Teufelsſtreich.
Wie hart er auch den Rath beſprochen,
Sie dräuten ſeinem böſen Pochen,
Er konnt zuletzt vor der Gemein
Nur auf dem Dorfe ſicher ſein.
Die Stadt von ſolcher Noth befreiet
Im großen Dankfeſt ſich erfreuet,
Im Betſtuhl ſaßen alle Leut,
Es läuten alle Glocken weit.
Die Kinder ſpielten in den Gaſſen,
Der Wundermann durchzog die Straßen,
Er kam und pfiff zuſamm geſchwind
Wohl auf ein hundert ſchöne Kind.
Der Hirt ſie ſah zur Weſer gehen,
Und keiner hat ſie je geſehen,
Verloren ſind ſie an dem Tag
Zu ihrer Ältern Weh und Klag.
Im Strome ſchweben Irrlicht nieder,
Die Kindlein friſchen drin die Glieder,
Dann pfeifet er ſie wieder ein,
Für ſeine Kunſt bezahlt zu ſein.
Ihr Leute, wenn ihr Gift wollt legen,
So hütet doch die Kinder gegen,
Das Gift iſt ſelbſt der Teufel wohl,
Der uns die lieben Kinder ſtohl.

Schürz dich Gretlein.

(Mündlich.)

„Schürz dich Gretlein, schürz dich,
Du mußt mit mir davon,
Das Korn ist abgeschnitten,
Der Wein ist eingethan.“

„Sieh Hänslein, liebes Hänslein,
So laß mich bei dir sein,
Die Wochen auf dem Felde,
Den Feiertag beim Wein.“

„Auf Erden alle Stund
Bin ich dein und du bist mein,
Du schwarzbraunes Mägdelein,
Und trag mit mir Geduld.“

Er nahm sie bei ihrer schneeweißen Hand,
Er führte sie gar balde
Wohl durch den grünen Wald,
Da er ein Wirthshaus fand.

„Frau Wirthin, schenk sie ein Gläschen Wein
Frisch auf des Mägdleins Kleider,
Sie sein von Sammet und Seiden,
Bis sie verschlemmet sein.“

„Wohl auf des Mägdleins Kleider
Da schenk ich keinen Wein,
Sie ist noch jung von Jahren,
Sie kanns noch länger tragen,
Sie stehen ihr so fein.“

Und als das Mädel die Red vernahm,
Fing es zu weinen an.
„Weinſt du um deines Vaters Gut,
Oder um deinen ſtolzen Muth,
Oder um deine Ehr?
Die findſt du nimmer mehr.“
„Ich wein nicht um meines Vaters Gut,
Und auch nicht um meinen ſtolzen Muth,
Ich wein um meine Ehr.
Ich habe was verloren
In meinen jungen Jahren,
Das find ich nimmer mehr.“
„Ach Gretlein, liebes Gretlein,
Laß doch dein Weinen ſein;
Gehſt du mit einem Kindelein,
Ich will der Vater ſein.
Ja, iſt es dann ein Knäbelein,
Ein kleins Knäbelein,
So muß es lernen ſchießen
Die kleine Waldvögelein.
Und iſt es dann ein Mädelein,
Ein kleins Mädelein,
So muß es lernen nähen
Den Schlemmern ihr Hemmetlein,
Ja Hemmetlein.“

Er küßt ſie, er nahm ſie
Bei ihrer ſchneeweißen Hand,

Er führt ſie ſchnell und balde
Wohl durch den dunklen Walde
Bis an den grünen See.
Das Mägdlein wollt nicht gehen mehr:
„Es iſt mir unterm Herzen ſchwer,
Meine Füße thun mir weh.“
„Und thun dir deine Füße weh,
Leg ſie in meinen Schooß,
Und iſt dir auch dein Herze ſchwer,
So mach den Gürtel los.“
„In deinem Schooß iſt mir nicht wohl,
Den Mantel breit geſchwinde
Dort an der grünen Linde,
Weil ich gebären ſoll.
Dort an der Linde liegt ein Stein,
Da liegt mein erſter Buhle,
Bei dem will ich wohl ruhen,
Ihm iſt das Kindelein.“

Das Lied vom Ringe.

(Elwert, ungedruckte Reſte alten Geſangs. S. 19.)

Es waren drei Soldaten,
Dabei ein junges Blut,
Sie hatten ſich vergangen,
Der Graf nahm ſie gefangen,
Setzt ſie bis auf den Tod.

Es war ein wackres Mädelein
Dazu aus fremdem Land,
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wohl zehen Meilen
Bis zu dem Grafen hin.

„Gott grüß euch, edler Herre mein,
Ich wünsch euch guten Tag;
Ach! wollt ihr mein gedenken
Den Gefangnen mir zu schenken,
Ja schenken zu der Eh?“

„Ach nein, mein liebes Mädelein,
Das kann und mag nicht sein,
Der Gefangne der muß sterben,
Gotts Gnad muß er ererben,
Wie er verdienet hat.“

Das Mädel drehet sich herum
Und weinet bitterlich,
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wohl zwanzig Meilen
Bis zu dem tiefen Thurm.

„Gott grüß euch, ihr Gefangnen mein,
Ich wünsch euch guten Tag;
Ich hab für euch gebeten,
Ich kann euch nicht erretten,
Es hilft nicht Gut noch Geld.“

Was hat sie unter ihrem Schürzelein?
Ein Hemdlein, war schneeweiß:

„Das nimm, du Allerliebſter mein,
Es ſoll von mir dein Brauthemd ſein,
Darin lieg du im Tod.“

Was zog er von dem Finger ſein?
Ein Ringlein, war von Gold:
„Das nimm, du Hübſche, du Feine,
Du Allerliebſte meine,
Das ſoll dein Trauring ſein.“

„Was ſoll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ichs nicht tragen kann?“
„Leg es in Kiſten und Kaſten
Und laß es ruhen und raſten
Bis an den jüngſten Tag.“

„Und wenn ich über Kiſten und Kaſten komm
Und ſehe das Ringlein an,
Da darf ichs nicht anſtecken,
Das Herz möcht mir zerbrechen,
Weil ichs nicht ändern kann.“

Der Ritter und die Magd.

(Mündlich.)

Es ſpielt ein Ritter mit ſeiner Magd,
Sie ſpielten mit einander,
Sie ſpielten die liebe lange Nacht
Bis an den hellen Morgen.

Als nun der helle Morgen anbrach,
Die Magd hub an zu weinen.
Sie meint, ſie hätt ein Freudenſpiel,
In Trauern muß ſie weinen.
„Wein nicht, wein nicht, brauns Mädelein,
Dein Ehr will ich bezahlen,
Ich will dir geben den Reitknecht mein,
Dazu viel hundert Thaler.“
„Den Reitknecht und den mag ich nicht,
Will lieber den Herrn haben.
Wenn ich den Herrn nicht ſelber krieg,
So geh ich zu meiner Mutter.“
Und da ſie vor die Stadt Augsburg kam,
Wohl in die enge Gaſſe,
Da ſah ſie ihre Frau Mutter ſtehn
Mit einem Krügelein Waſſer.
„Biſt du willkommen, liebs Töchterlein,
Wie hat dirs ſeit ergangen,
Daß dir dein Rock von vorne zu kurz
Und hinten viel zu lange?“
„Ach Mutter, liebe Mutter mein,
Das Leid will ich euch klagen,
Ich hab mit einem Edelherrn geſpielt,
Ein Kindlein muß ich tragen.“
„Haſt du mit einem Edelherrn geſpielt,
Das ſollſt du niemand ſagen.

Wenn du dein Kindlein zur Welt gebierſt,
Ins Waſſer wollen wirs tragen.“
„Ach nein, ach nein, liebe Mutter mein,
Das wollen wir laſſen bleiben
Wann ich das Kind zur Welt gebär,
Dem Vater will ich zuſchreiben.
Ach Mutter, liebe Mutter mein,
Macht mir das Bettlein von Seiden,
Macht mir es weit und breit und fein,
Den Tod will ich drin leiden.“
Sie wandt ſich hie, ſie wandt ſich da,
Sie thät ſich wiedrum wenden.
„Gut Nacht, gut Nacht, Herzliebſter mein,
Mein Leben hat ein Ende.“
Und da es war um Mitternacht,
Dem Edelherrn träumt es ſchwer,
Als wenn ſein herzallecliebſter Schatz
Im Kindbett geſtorben wär.
„Steh auf, ſteh auf, lieb Reitknecht mein,
Sattle mir und dir zwei Pferde,
Wir wollen reiten bei Tag und Nacht,
Bis wir den Traum erfahren.“
Und als ſie über die Heid naus kamen,
Hörten ſie ein Geläute,
Und als ſie ein Stücklein weiter kamen,
Ein Schäfer hüt auf der Weide.

„Gott grüß euch, lieber Schäfersmann,
Für was gehn denn die Glocken?“
„Es iſt geſtorben ein Rittersbraut,
Die läuten ſie zu Grabe.“
Und als ſie vor die Stadt Augsburg kamen,
Wohl vor die hohe Thore,
Hier ſahen ſie vier Träger ſchwarz
Mit einer Todtenbahre.
„Stellt ab, ſtellt ab, ihr Träger mein,
Laßt mir den Todten ſchauen,
Es möcht meine Herzallerliebſte ſein
Mit ihren ſchwarzbraunen Augen.“
Da hob er auf den Schleier weiß,
Er ſah ihr nach dem Herzen:
„Du biſt fürwahr mein Schatz geweſt,
Nun fühlſt du keine Schmerzen.“
Da hob er auf den Schleier weiß,
Er ſah ihr zu den Füßen:
„Du biſt fürwahr mein Schatz geweſt,
Nun aber ſchläfſt du ſüße.“
Da hob er auf den Schleier weiß,
Er ſah ihr auf die Hände:
„Du biſt fürwahr mein Schatz geweſt,
Nun aber hats ein Ende.
Du biſt fürwahr mein Schatz geweſt
Und haſt es nicht geglaubet,

Hätt dir der liebe Gott das Leben geſchenkt,
Fürwahr ich hätt dich behalten.
Nun grabet uns ein tiefes Grab
Wohl zwiſchen zwei hohe Felſen,
Da will ich bei meinem herzliebſten Schatz
In ſeinem Arm erſtehen."
„O nein, o nein, o Edelherr,
Das ſollt ihr laſſen bleiben.
Es hat ſchon manches liebe Paar
Von einander müſſen ſcheiden."
Er zog das blanke Schwert heraus
Und ſtach es ſich ins Herze.
„Haſt du gelitten den bittern Tod,
Um dich leid ich jetzt Schmerzen."
Sie begruben ſie auf den Kirchhof hin,
Ihn aber untern Galgen.
Es ſtund da an kein Vierteljahr,
Eine Lilie wächſt auf ſeinem Grabe.
Es ſtund geſchrieben auf den Blättern da,
Beid wären beiſammen im Himmel.

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

(Gräters Bragur Bd. III. 2. S. 93.)

Es ging ein Schreiber ſpazieren aus,
Wohl an dem Markt da ſteht ein Haus.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Er ſprach: „Gott grüß euch, Jungfrau fein,
Nun wollt ihr heut mein Schlafbuhl ſein?“
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Sie ſprach: „Kommt ſchier her wiedere,
Wann ſich mein Herr legt niedere.“
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Wohlhin, wohlhin gen Mitternacht
Der Schreiber kam gegangen dar.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Sie ſprach: „Mein Schlafbuhl ſollſt nicht ſein,
Du ſetzeſt dich dann in dies Körbelein.“
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Dem Schreiber gefiel der Korb nicht wohl,
Er durft ihm nicht getrauen wohl.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Der Schreiber wollt gen Himmel fahren,
Da hatt er weder Roß noch Wagen.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Sie zog ihn auf bis an das Dach,
Ins Teufels Nam fiel er wieder herab.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Er fiel ſo hart auf ſeine Lend,
Er ſprach: „Daß dich der Teufel ſchänd!“
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

„Pfui dich, pfui dich, du böſe Haut!
Ich hätt dir das nicht zugetraut.“
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Der Schreiber gäb ein Gulden drum,
Daß man das Liedlein nimmer ſung.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Ärndtelied.

(Katholiſches Kirchenlied.)

Es iſt ein Schnitter, heißt der Tod,
Hat Gewalt vom großen Gott,
Heut wetzt er das Meſſer,
Es ſchneidt ſchon viel beſſer,
Bald wird er drein ſchneiden,
Wir müſſens nur leiden.
Hüt dich, ſchönes Blümelein!
Was heut noch grün und friſch da ſteht,
Wird morgen ſchon hinweggemäht:
Die edle Narciſſel,
Die engliſche Schlüſſel,
Der ſchön Hyazinth,
Die türkiſche Bind.
Hüt dich, ſchönes Blümelein!
Viel hundert tauſend ungezählt,
Was noch unter die Sichel fällt:
Roth Roſen, weiß Liljen,
Beid wird er austilgen;
Ihr Kaiſerkronen,

Man wird euch nicht ſchonen.
Hüt dich, ſchönes Blümelein!
Das himmelfarbe Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die ſilberne Glöckchen,
Die güldene Flöckchen,
Senkt alles zur Erden,
Was wird nur draus werden?
Hüt dich, ſchönes Blümelein!
Ihr hübſch Lavendel, Rosmarein,
Ihr vielfärbige Röſelein,
Ihr ſtolze Schwertliljen,
Ihr krauſe Baſiljen,
Ihr zarte Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüt dich, ſchönes Blümelein!
Aus Seiden iſt der Fingerhut,
Aus Sammet iſt das Wohlgemuth,
Noch iſt er ſo blind,
Nimmt, was er nur findt,
Kein Sammet, kein Seiden
Mag ihn vermeiden.
Hüt dich, ſchönes Blümelein!
Trotz! Tod, komm her, ich fürcht dich nicht,
Trotz! eil daher in einem Schnitt.
Werd ich auch verletzet,
So werd ich verſetzet

In den himmliſchen Garten,
Auf den alle wir warten.
Freu dich, du ſchönes Blümelein!

Überdruß der Gelahrtheit.

(Opitz, Opera geiſt- und weltlicher Gedichte. 3 Thle. Breslau 1690. Th. II. S. 206.)

Ich empfinde faſt ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin geſeſſen über dir;
Es iſt Zeit hinaus zu ſchauen
Und ſich bei den friſchen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die ſchönen Blumen ſtehn
Und die Fiſcher Netze ſtellen.
Wozu dienet das Studieren
Als zu lauter Ungemach?
Unterdeſſen läuft der Bach
Unſers Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf ſein letztes Ende hin;
Dann kömmt ohne Geiſt und Sinn
Dieſes alles in die Erden.
Holla, Junge, geh und frage,
Wo der beßte Trunk mag ſein,
Nimm den Krug und fülle Wein.

Alles Trauren, Leid und Klage,
Wie wir Menſchen täglich haben,
Eh uns Klotho fortgerafft,
Will ich in den ſüßen Saft,
Den die Traube gibt, vergraben.
Kaufe gleichfalls auch Melonen
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller ſchonen,
Der bei ſeinem Gold und Schätzen
Tolle ſich zu kränken pflegt
Und nicht ſatt zu Bette legt;
Ich will, weil ich kann, mich letzen.
Bitte meine guten Brüder
Auf Muſik und auf ein Glas.
Kein Ding ſchickt ſich, dünkt mich, baß
Als ein Trunk und gute Lieder.
Laß ich ſchon nicht viel zu erben,
Ei ſo hab ich edlen Wein,
Will mit andern luſtig ſein,
Wann ich gleich allein muß ſterben.

Schlacht bei Murten.

(Von Veit Weber, aus Diebold Schillings Beſchreibung der Burgundiſchen Kriege. Bern 1743. S. 347.)

Mein Herz iſt aller Freuden voll,
Darum ich aber ſingen ſoll,

Und wie es iſt ergangen.
Mich hat verlanget Tag und Nacht,
Bis ſich der Schimpf nun hat gemacht,
Nach dem ich hatt Verlangen.

Der Herzog von Burgund genannt
Der kam für Murten hingerannt,
Sein Schaden wollt er rächen,
Den man ihm vor Granſon gethan;
Sein Zelte ſpannt er auf den Plan,
Murten wollt er zerbrechen.

Thurm und Mauern ſchoß er ab,
Darum man ihm geringes gab,
Sie ließen es Gott walten;
Darin ſo waren mannliche Leut,
Um den Burgunder gaben nichts,
Die Stadt haben ſie behalten.

An einer Nacht da ſtürmt er faſt,
Er ließ ihnen weder Ruh nach Raſt,
Murten wollt er haben;
Da kamen die Welſchen in große Noth,
Wohl tauſend blieben wund und todt,
Mit Welſchen füllt man die Graben.

Als die in Murten geweſen ſein,
Die haben groß Ehre geleget ein,
Von denen will ich ſagen;
Und welcher es vermöcht an Gut,

So rieth ich das in meinem Muth,
Man hätt ihn zum Ritter geschlagen.
Ein edler Hauptmann wohl erkannt,
Von Bubenberg ist er genannt,
Er hat sich ehrlich gehalten;
Seine Büchsenmeister schossen wohl,
Fürbaß man nach ihm stellen soll,
Wo man eine Stadt will behalten.
Das ward den Eidgenossen gesagt,
Und wie daß Murten wär belagert,
Den Bund thät man ihnen schreiben,
Sie sollten kommen, es thäte Noth,
Wie bald man ihnen das entbot,
Daheim wollt niemand bleiben.
Dem edlen Herzog hochgeborn
Von Lothering, dem thäte Zorn
Das Welsche Ungefüge;
Er kam mit manchem Edelmann
Zu den Eidgenossen heran,
Seinen Ehren thät er Genüge.
Des Fürsten Zug von Österreich,
Straßburg, Basel auch deßgleich,
Und andre Bundgenossen
Die kamen in einer großen Schaar
Wohl zu den Eidgenossen dar,
In Nöthen wollens nicht lassen.

Kein hübſcher Volk geſah ich nie
Zuſammmenkommen auf Erden hie
In kurzer Zeit alsbalde;
Sie brachten Büchſen ohne Zahl,
Viel Helleparten, breit und ſchmal,
Von Spießen ſah man ein Walde.

Da man zählt von Chriſt fürwahr
Tauſend vierhundert und ſiebenzig Jahr
Und das ſechſt war kommen,
An einem Samſtag, ich euch ſag,
An der zehntauſend Rittern Tag
Schuf man gar großes Frommen.

Da es war an dem Morgen fruh,
Da rückt man faſt gen Murten zu
Durch einen grünen Walde;
Des wurden die in Murten froh,
Den Herzog fand man gewaltig do,
Da hub ſich ein Schlachten balde.

Eh man kam durch den Wald ſo grün,
Da ſchlug man manchen Ritter kühn,
Die man thut wohl erkennen;
Der Herzog von Lothring war der ein,
Sie redten alle zuſammen gemein,
Wir wollen vordann rennen.

Ein ſchneller Rath der ward gethan,
Wie man den Herzog ſollt greifen an;
Da hört ich manchen ſprechen:

Ach Gott, wann hat ein End die Sach,
Nun iſt es ſchon um Mitten-Tag,
Wann ſollen wir hauen und ſtechen?
Jeglicher trug ſein Banner ſtark,
Dahinten ſich auch niemand barg,
Sie hatten Mannes Muthe;
Männiglich gedacht in ſeinem Sinn,
Wie man den Herzog von Burgyn
Wollt legen in rothes Blute.
Die Vorhut die zog vornen dran,
Darunter waren zwei ſchöne Fahn,
Entlibuch war das eine,
Das ander Thun mit ſeinem Stern,
Sie waren bei einander gern,
Man ſah ihrer fliehen keine.
Die Ritter rannten vornen drein,
Sie legten all ihre Schwerter ein,
Da ſie ihre Feinde ſahen;
Um ihr Geſchütz ſie gaben nichts,
Sie wagten alle ihre Hauf,
Zu ihnen thät man ſich nahen.
Die Büchſen ſchoſſen zu mitten an,
Sie liefen mit ihnen vorne dran,
Die langen Spieß desgleichen.
Den Helleparten war ſo Noth,
Damit ſchlug man ſie faſt zu Tod,
Die Armen und die Reichen.

Sie wehrten ſich ein Kleines faſt,
Darnach ſah man ſie fliehen faſt,
Gar viel wurden erſtochen
Der Fußknecht und der Küraſſier,
Das Feld lag voller Schwert und Spier,
Die an ihnen wurden zerbrochen.
Einer flog hin, der Ander her,
Da er meint, daß er verborgen wär,
Verſteckt ſich in den Hurſten;
Kein größre Noth ſah ich nie meh,
Ein große Schaar lief in den See,
Wiewohl ſie nicht mocht durſten.
Sie wateten drin bis an das Kinn,
Dennoch ſchoß man faſt zu ihnn,
Als ob ſie Enten wären.
Man ſchifft zu ihnen und ſchoß ſie todt,
Der See der ward von Blut ſo roth,
Jämmerlich hört man ſie plerren.
Gar viele klommen auf die Bäum,
Wiewohl ihrer niemand möcht haben Gewinn,
Man ſchoß ſie als die Krähen.
Man ſtachs mit Spießen über ab,
Ihr Gefieder ihnen kein Hülfe gab,
Der Wind mocht ſie nicht wehen.
Die Schlacht währt auf zwei ganze Meil,
Dazwiſchen lagen Welſche viel
Zerhauen und zerſtochen.

Des danket Gott man früh und ſpat,
Daß er der frommen Geſellen Tod
In Granſon hat gerochen.
Wie viel ihrer ſind kommen um,
So weiß ich doch nicht ganz die Summ,
Doch hab ich gehöret ſagen,
Wie man hab dem Welſchen Mann
Sechs und zwanzigtauſend auf dem Plan
Ertränkt und auch erſchlagen.
Nun glaubet mir hie dieſe Wort,
Fürwahr auf der Eidgenoſſen Ort
Sind nicht zwanzig Mann umkommen,
Dabei man wohl erkennen mag,
Daß ſie Gott behüt Nacht und Tag,
Die Kühnen und die Frommen.
Wär ihnen zu fliehen nicht geweſen Noth,
Man hätt ſie all geſchlagen todt,
So wärs geworden ärger.
Die Sonn den Bergen war ſchon nah,
Daß man nicht mehr zu ihnen zog,
Man ſchlug ſich in ſein Lager.
Das war eine halbe Meile breit
Ob tauſend Zelten, drauf geſpreit,
Davon thät man ihn treiben;
Alle ſeine Büchſen, die er da hat,
Mit denen er ſchoß zu der Stadt,
Die mußten alle bleiben.

Und alle Banner, die da waren,
Die vor Zeiten waren verloren,
Daran die Schwenkel hingen,
Die hat man ihnen genommen ab
Um ihr ritterlichen Hab,
Die sie dazumal begingen.

Man zog dem Grafen in sein Land,
Schloß und Stadt man ihm verbrannt,
Raimond wollt nicht stille sitzen;
Ein Schweißbad hat man ihm gemacht,
Wär er drinn gesessen über Nacht,
Er hätte müssen schwitzen.

Man trieb mit ihnen Schachzabelspiel,
Der Feind hatt er verloren viel,
Die Hutt ist ihm entzwei gebrochen.
Seine Rach die mocht ihm nicht vergehn,
Seine Ritter sah man traurig stehn,
Schachmatt ist ihm gesprochen.

Die Eidgenossen heischen ihm kein Brod,
Wiewohl er sie für Bettler hat,
Seine Land sich nicht erschrecken.
Ihr Bettelstäb sind Spieß und Schwert,
Die Zacken stößt man ihm in die Zähn,
Die Spieß wollen ihm nicht schmecken.

Veit Weber hat dies Lied gemacht,
Er ist selbst gewesen in der Schlacht,

Des Schimpfes war er verdorben.
Deß danket er den Eidgenossen,
Und denen er so Gutes gethan,
Haben ihm um andres geworben.

Liebesprobe.

(Mündlich.)

Es sah eine Linde ins tiefe Thal,
War unten breit und oben schmal,
Worunter zwei Verliebte saßen,
Vor Lieb ihr Leid vergaßen.

„Feins Liebchen, wir müssen von einander,
Ich muß noch sieben Jahre wandern;“
„Mußt du noch sieben Jahr wandern,
Nehm ich mir keinen andern.“

Und als nun die sieben Jahr ummе waren,
Flocht sie in Seiden ihr Haar;
Sie ging wohl in den Garten
Ihren Liebsten zu erwarten.

Sie ging wohl unter die Linden,
Ob sie ihren Liebsten möcht finden,
Sie ging wohl in das grüne Holz,
Da kam ein Reiter geritten stolz.

„Gott grüß dich, Mägdlein feine,
Was machst du hier alleine?

Iſt dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder haſt du heimlich einen Mann?“
„Mein Vater und Mutter ſind mir nicht gram,
Ich hab auch heimlich keinen Mann.
Geſtern wars drei Wochen über ſieben Jahr,
Da mein feins Liebchen ausgewandert war.“
„Geſtern bin ich geritten durch eine Stadt,
Da dein feins Liebchen Hochzeit hatt.
Was thuſt du ihm denn wünſchen an,
Daß er ſeine Treu nicht gehalten hat?“
„Ich wünſch ihm ſo viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit,
Ich wünſch ihm ſo viel Glücke fein,
So viel wie Stern am Himmel ſein;
Ich wünſch ihm all das Beſte,
So viel der Baum hat Äſte,
Ich wünſch ihm auch eine gute Nacht,
Weil er mein nimmer hat gedacht.“
Was zog er von ſeinem Finger?
Ein Ring von reinem Gold gar fein.
Er warf den Ring in ihren Schooß,
Sie weinte, daß der Ring gar floß.
Was zog er aus ſeiner Taſchen?
Ein Tuch ſchneeweiß gewaſchen.
„Trockn ab, trockn ab dein Äugelein,
Du ſollſt fürwahr mein eigen ſein.

Ich thät dich nur verſuchen,
Ob du würdſt ſchwören oder fluchen;
Hättſt du einen Fluch oder Schwur gethan,
Von Stund an wär ich geritten davon."

Gelähmter Flug.

(Mündlich.)

Wär ich ein wilder Falke,
Ich wollt mich ſchwingen auf,
Und wollt mich niederlaſſen
Vor meines Grafen Haus.

Und wollt mit ſtarkem Flügel
Da ſchlagen an Liebchens Thür,
Daß ſpringen ſollt der Riegel,
Mein Liebchen trät herfür.

„Hörſt du die Schlüſſel klingen,
Dein Mutter iſt nicht weit,
So zieh mit mir von hinnen
Wohl über die Heide breit."

Und wollt in ihrem Nacken
Die goldnen Flechten ſchön
Mit wilden Schnabel packen,
Sie tragen zu dieſer Höhn.

Ja wohl zu dieſer Höhen,
Hier wär ein ſchönes Neſt,

Wie iſt mir doch geſchehen,
Daß ich geſetzet feſt.
Ja trüg ich ſie im Fluge,
Mich ſchöß der Graf nicht todt
Sein Töchterlein zum Fluche
Das fiele ſich ja todt.
So aber ſind die Schwingen
Mir alleſammt gelähmt,
Wie hell ich ihr auch ſinge,
Mein Liebchen ſich doch ſchämt.

Die Eile der Zeit in Gott. *)

(Fliegendes Blatt.)

Der Commandant zu Großwardein
Der hätt ein einzig Töchterlein,
Thereſia ihr Name war,
Gottsfürchtig, züchtig, keuſch und klar.
Sie war von ihrer Jugend an
Der Andacht alſo zugethan,

---

*) Täglich wird angenommen, Einer ſei wahnſinnig, die ganze Welt rings ſei wahr; hier der Gegenſatz: Eine iſt wahr, die ganze Welt rings wahnſinnig in leeren Beſchäftigungen ſich quälend bildet ſich hundertundzwanzig Jahre ein; ihr iſt es ein ſchöner Nachmittag, und wer mag leugnen, daß ein ſeliger Nachmittag nicht mehr ſei als hundertundzwanzig elende Jahre? A. v. A.

Mit Beten, Singen allezeit
Lobt ſie die heilig Dreifaltigkeit.
Wenn ſie nur Jeſum nennen hört,
So wurd ihr Lieb und Freud vermehrt,
Auf Jeſum war ihr Thun gericht,
Zu ſeiner Braut ſie ſich verpflicht.
Ein edler Herr thät um ſie frein,
Der Vater gab den Willen drein,
Die Mutter zu der Tochter ſpricht:
„Mein Kind, nur dieſen laſſe nicht.“
Die Tochter ſprach: „Ach Mutter mein,
Das kann und mag ja nicht ſo ſein,
Mein Bräutigam iſt ſchon beſtellt,
Derſelb iſt nicht auf dieſer Welt.“
Die Mutter ſprach: „Ach Tochter mein,
Ach thu uns nicht zuwider ſein,
Wir ſind nunmehr zwei alte Leut,
Mit Geld hat uns Gott auch erfreut.“
Die Tochter fing zu weinen an:
„Ich hab ſchon einen Bräutigam,
Dem ich mich hab verſprochen ganz
Zu tragen einen Jungfernkranz.“
Der Vater ſprach: „Es kann nicht ſein,
Mein Kind, das bilde dir nicht ein,
Wo willt du bleiben mit der Zeit,
Sehr alt ſind wir ſchon alle beid.“

Der edle Herr bald wieder kam,
Da ſtellte man die Hochzeit an,
Denn alles war voraus bereit,
Die Braut war voller Traurigkeit.
Sie ging in ihren Garten früh,
Da fiel ſie nieder auf die Knie,
Sie rief von ganzem Herzen an
Jeſum, ihren liebſten Bräutigam.
Sie lag auf ihrem Angeſicht,
Viel Seufzer ſie zu Jeſu ſchickt.
Der liebſte Jeſus ihr erſchien
Und ſprach: „Schau, meine Braut, vernimm:
Du ſollſt jetzt und in kurzer Zeit
Bei mir ſein in der wahren Freud
Und mit den lieben Engelein
In voller Freud und Wonne ſein.“
Er grüßt die Jungfrau wunderſchön,
Die Jungfrau thät vor ihme ſtehn
Schamhaftig, ſchlägt die Augen nieder,
Empfing gar ſchöne Jeſum wieder.
Der Jüngling an zu reden fing,
Verehrt ihr einen goldnen Ring:
„Schau da, mein Braut, zum Liebespfand
Tragt dieſen Ring an eurer Hand.“
Die Jungfrau da ſchön Roſen brach,
„Mein Bräutigam,“ zu Jeſu ſprach,

„Hiermit sei du von mir beehrt,
Ewig mein Herz sonst keinen begehrt."

Da gingen die verliebte Zwei,
Brachen der Blumen mancherlei;
Jesus da sprach zu seiner Braut:
„Kommt, meinen Garten auch beschaut."

Er nahm die Jungfrau bei der Hand,
Führt sie aus ihrem Vaterland
In seines Vaters Garten schön,
Darinnen viele Blumen stehn.

Die Jungfrau da mit Freud und Lust
Köstliche Früchte hat versucht,
Kein Mensch sich nicht einbilden kann,
Was da für edle Früchte stehn.

Sie hört da Musik und Gesang,
Die Zeit und Weil wird ihr nicht lang,
Die silberweiße Bächelein
Die fließen da ganz klar und rein.

Der Jüngling sprach zu seiner Braut:
„Meinen Garten habt ihr nun beschaut,
Ich will euch geben das Geleit
In euer Land, es ist nun Zeit."

Die Jungfrau schied mit Traurigkeit,
Kam vor die Stadt in kurzer Zeit,
Die Wächter hielten sie bald an,
Sie sprach: „Laßt mich zum Vater gehn."

Wer iſt ihr Vater, man ſie fragt;
„Der Commandant,“ ſie frei ausſagt,
Der eine Wächter aber ſpricht:
„Der Commandant kein Kind hat nicht.“

An ihrer Kleidung man erkannt,
Daß ſie auch ſei von hohem Stand,
Ein Wächter ſie geführet hat
Bis vor die Herren in der Stadt.

Die Jungfrau ſagt und blieb dabei,
Der Commandant ihr Vater ſei,
Und ſei ſie nur erſt vor zwei Stund
Hinausgegangen da jetzund.

Den Herren nahm es Wunder ſehr,
Man fragt, wo ſie geweſen wär,
Ihrs Vaters Nam, Stamm und Geſchlecht,
Das mußte ſie erklären recht.

Man ſuchte auf die alte Schrift,
Unter andern man auch dies antrifft,
Daß ſich ein Braut verloren hat
Zu Großwardein in dieſer Stadt.

Der Jahre Zahl man bald nachſchlägt,
Hundert und zwanzig Jahr austrägt,
Die Jungfrau war ſo ſchön und klar,
Als wenn ſie wäre fünfzehn Jahr.

Dabei die Herren wohl erkannt,
Daß dies ein Werk von Gottes Hand;

Man trug der Jungfrau vor viel Speis,
Im Augenblick ward ſie ſchneeweiß.
„Nichts leibliches ich mehr begehr,“
Sie bat, „bringt mir den Prieſter her,
Daß ich empfang vor meinem End
Den wahren Leib im Sacrament.“
Sobald nun dieſes iſt geſchehn,
Viel Chriſtenmenſchen es geſehn,
Ward ihr ohn alles Weh und Schmerz
Gebrochen ab ihr reines Herz.

Das Rautenſträuchelein.

(Mündlich.)

Gar hoch auf jenem Berg allein
Da ſteht ein Rautenſträuchelein,
Gewunden aus der Erden
Mit ſonderbar Geberden.
Mir träumt ein wunderlicher Traum,
Da unter dieſem Rautenbaum,
Ich kann ihn nicht vergeſſen,
So hoch ich mich verrieſſen.
Es wollt ein Mädchen Waſſer holen,
Ein weißes Hemdlein hatt ſie an,
Dadurch ſchien ihr die Sonnen,
Da übern kühlen Bronnen.

Wär ich die Sonn, wär ich der Mond,
Ich bliebe auch, wo Liebe wohnt;
Ich wär mit leiſen Tritten
Wohl um Feinslieb geſchritten.

Die Nonne.

(Mündlich.)

Stund ich auf hohen Bergen
Und ſah wohl über den Rhein,
Ein Schifflein ſah ich fahren,
Der Ritter waren drei.

Der jüngſte, der darunter war,
Der war ein Grafenſohn,
Hätt mir die Eh verſprochen,
So jung als er noch war.

Er that von ſeinem Finger herab
Ein Ringlein von Golde ſo roth:
„Nimm hin, du Hübſche, du Feine,
Trag ihn nach meinem Tod.“

„Was ſoll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ichs nicht tragen darf?“
„Ei ſag, du haſts gefunden
Draußen im grünen Gras.“

„Ei das wär ja gelogen,
Stünd mir gar übel an,

Viel lieber will ich ſagen,
Der jung Graf wär mein Mann.“

„Ei Jungfer, wärt ihr ein wenig reich,
Wärt ihr ein edler Zweig,
Fürwahr ich wollt euch nehmen,
Wir wären einander gleich.“

„Und ob ich ſchon nicht reiche bin,
Aller Ehren bin ich voll.
Meine Ehr will ich behalten,
Bis daß meins Gleichen kommt.“

„Kommt aber deines Gleichen nicht,
Was fängſt du darnach an?“
„Darnach geh ich ins Kloſter
Und werde eine Nonn.“

„Willſt du ins Kloſter gehn
Und biſt ſo jung und ſchön?
Im Kloſter iſts ſo traurig,
Da kommt die Lieb nicht hin.“

Es ſtund wohl an drei Vierteljahr,
Dem Grafen träumts gar ſchwer,
Als ob ſein herzallerliebſter Schatz
Ins Kloſter zogen wär.

„Steh auf, ſteh auf, lieb Reitknecht mein!
Sattel mir und dir ein Pferd,
Wir wollen reiſen über Berg und Thal,
Die Lieb iſt reitenswerth.“

Und als ſie vor das Kloſter kamen,
Sie klopften ans hohe Haus:
„Komm raus, du Hübſche, du Feine,
Komm nur ein wenig raus.“
„Was ſoll ich aber draußen thun?
Hab ich ein kurzes Haar,
Mein Haar iſt abgeſchnitten,
Es iſt vergangen ein Jahr.“
Der Graf entſetzt ſich in der Still,
Saß da auf einem Stein,
Er weint die hellen Thränen,
Konnt ſich nicht wieder freun.
So muß es allen Junggeſellen gehn,
Die trachten nach großem Gut.
Sie hätten als gern ſchöne Weiber,
Sind aber nicht reich genug.

Rewelge.

(Mündlich.)

Des Morgens zwiſchen drein und vieren
Da müſſen wir Soldaten marſchieren
Das Gäßlein auf und ab;
Tralali, Tralalei, Tralala,
„Mein Schätzel, ach komm herab!“
„Zu dir kann ich nicht kommen,
Es gehn viel falſche Zungen,

Die abſchneiden meine Ehr,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Und haben ſelbſt keine mehr.“

„Hab ich kein Abſchied genommen,
So muß ich wieder kommen,
Lebendig oder todt,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Küß ich dein Mündlein roth.

Heut Morgen in dem Thaue
Da muß ich helfen bauen
Ein feſte, feſte Stadt,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Die keine Häuſer hat.“

Und als der Bau gelungen,
Da liefen viel feurige Zungen
Das Gäßlein auf und ab,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Die ſchneiden kein Ehre ab.

„Ach Bruder, jetzt bin ich geſchoſſen,
Die Kugel hat mich getroffen,
Bring mich zur Stadt geſchwind,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Daß mich mein Schatz verbind.“

„Ach Bruder, ich kann dich nicht tragen,
Die Feinde haben uns geſchlagen,
Helf dir der liebe Gott;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ich muß marſchieren in Tod.

Die Feind haben uns umringen,
Es laufen viel feurige Zungen
Das Gäßlein auf und ab;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie ſchneiden den Weg mir ab.“

Die Stadt gebaut im Thaue
Sank nieder auf der Aue,
Die Gaſſen brannten ab;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Wer giebt den Soldaten ein Grab?

„Ach Brüder, ihr geht ja vorüber,
Als wär es mit mir ſchon vorüber,
Ihr Lumpenfeind ſeid da;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ihr tretet mir zu nah.

Ich muß wohl meine Trommel rühren,
Sonſt werde ich mich ganz verlieren;
Die Brüder dick geſäet,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie liegen wie gemäht.“

Er ſchlägt die Trommel auf und nieder,
Er wecket ſeine ſtillen Brüder,
Sie ſchlagen ihren Feind,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ein Schrecken ſchlägt den Feind.

Er ſchlägt die Trommel auf und nieder,
Sie ſind vorm Nachtquartier ſchon wieder,

Ins Gäßlein hell hinaus,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie ziehn vor Schätzels Haus.

Da stehen Morgens die Gebeine
In Reih und Glied wie Leichensteine,
Die Trommel steht voran,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Daß Sie Ihn sehen kann.

„Eine Kugel hat dich getroffen,
Meine Arme stehen dir offen,
Mein Arm ich um dich wind,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Der Tod uns so verbind.“

Zerreißt nun falsche Zungen
Den Schatz und ihren Jungen,
Den Kranz und auch die Ehr,
Tralali, Tralalei, Tralala.
Denn ihr habt Beid nicht mehr.

Das Kränzlein hat geschlungen,
Das Liedlein hat gesungen
Ein Tambur auf der Stell,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Er war ein Kampfgesell.

Faſtnacht.

(Nicolai, Ein feiner kleiner Almanach. 2 Thle. Berlin 1777, 78. Th. I. S. 152.)

Die Faſtnacht bringt uns Freuden zwar
Viel mehr, denn ſonſt ein ganzes halbes Jahr;
Ich macht mich auf und thät ſpazieren gehen
An einen Tanz,
Mir ward ein Kranz
Von Blümlein Glanz,
Deß erfreut ich mich gar ſehr.

Ich bot der Jungfrau meinen Gruß,
Ganz freundlich trat ſie mir auf meinen Fuß,
Sie ſprach: „Gut Gſell, wenn ich dirs ſagen ſollt,
Wenn du nur wollteſt,
Ich wär dir hold;
Kein Silber und Gold
Iſt meiner Lieb ein Sold.

Hinter meins Vaters Hof ſteht ein Thür,
Da iſt weder Schloß noch Riegel dafür,
Da geh hinein, daß man dich nicht ſeh noch ſpür,
Sie iſt geſchmiert,
Daß ſie nicht klirrt,
Kein Menſch dich irrt,
Tritt fröhlich hinein zu mir.“

Des Nachts hob ſich ein Wetter groß,
Das über Berg und tiefe Thal herfloß.
Deſſelben Wegs mich nie keinmal verdroß,

Ich ſtahl mich aus,
Still wie ein Maus,
Und kam ins Haus,
Und lebt im Saus
Mit der Lieben die ganze Nacht.

Da lagen die zwei die liebe lange Nacht,
Bis daß der helle Tag anbrach.
Sie ſprach: „Steh auf, es muß geſchieden ſein,
Des Tages Schein
Dringt hell herein
Und bringt uns Pein,
Daß ich nimmer Ruh hab.“

Der Knab nahm Urlaub von der Maid;
Sie ſprach: „Gott bhüt dich vor allem Leid.“
Sie ſprach: „Fahr hin, ſei friſch und unverzagt,
Kämſt wieder ſchier,
Wär mein Begier,
Meins Herzens Zier,
Bleib wieder ein Nacht bei mir.“

Die Diebsſtellung.

(Mündlich.)

Maria in den Garten trat,
Begegnen ihr drei Jüngling zart,
Der erſte war Sankt Daniel,
Dann Raphael, dann Michael.

Sankt Daniel zu ihr da lacht,
Die Jungfrau spricht: „Was hast gelacht?“
Sankt Daniel spricht: „Ich wacht zu Nacht,
Zwei Dieb die hatten sich erdacht:
Vermaßen sich wohl zu geschwind,
Zu stehln dein allerliebstes Kind.“
Sie spricht: „Das wird nun werden gut,
Dann wer mein Kindlein stehlen thut,
Den müßt ihr binden an die Schwell,
Daß er nicht kann von seiner Stell.
Sankt Raphael, Sankt Michael,
Ihr bindet ihn da an die Stell.“
Sankt Daniel sprach: „Ei seht nur an,
Da stehen sie noch Mann für Mann.
Der Schweiß der läuft von ihnen sehr,
Die wagen umzusehn nicht mehr,
Gebunden sind in eiserm Band
An Gottes Erd, von Gottes Hand,
Sie stehen da wie Stock und Stein,
Bis sie die Stern gezählet ein,
Bis sie den Sand am Meer gezählt,
Die ungebornen Kind der Welt.“
Maria sie aus Banden nahm,
Wer Rechtes thut hat keine Scham.

Wassersnoth.

(Mündlich.)

Zu Koblenz auf der Brücken
Da lag ein tiefer Schnee,
Der Schnee der ist verschmolzen,
Das Wasser fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten,
Da wohnet niemand drein,
Ich kann da lange warten,
Es wehn zwei Bäumelein.

Die sehen mit den Kronen
Noch aus dem Wasser grün,
Mein Liebchen muß drin wohnen,
Ich kann nicht zu ihr hin.

Wenn Gott mich freundlich grüßet
Aus blauer Luft und Thal,
Aus diesem Flusse grüßet
Mein Liebchen mich zumal.

Sie geht nicht auf der Brücken,
Da gehn viel schöne Fraun,
Sie thun mich viel anblicken,
Ich mag die nicht anschaun.

Tambursgesell.

(Fliegendes Blatt.)

Ich armer Tambursgesell,
Man führt mich aus dem Gewölb,
Ja aus dem Gewölb,
Wär ich ein Tambur blieben,
Dürft ich nicht gefangen liegen,
Nicht gefangen liegen.

O Galgen, du hohes Haus,
Du siehst so furchtbar aus,
So furchtbar aus,
Ich schau dich nicht mehr an,
Weil ich weiß, ich gehör daran,
Daß ich gehör daran.

Wenn Soldaten vorbei marschieren,
Bei mir nicht einquartieren,
Nicht einquartieren,
Wann sie fragen, wer ich gewesen bin:
Tambur von der Leibkompanie,
Von der Leibkompanie.

Gute Nacht, ihr Marmelstein,
Ihr Berg und Hügelein,
Und Hügelein,
Gute Nacht, ihr Offizier,
Korporal und Musketier,
Und Musketier!

Gute Nacht, ihr Offizier,
Korporal und Grenadier,
Und Grenadier.
Ich ſchrei mit heller Stimm:
Von euch ich Urlaub nimm,
Ja Urlaub nimm!

David.

(Fliegendes Blatt von Kloſter Einſiedeln.)

Ich war der Kleinſte meiner Brüder
Und meines Vaters jüngſter Sohn,
Ich ſtellte kühn mich dem zuwider,
Vor dem ein Schäflein läuft davon:
Ich mußte meinem Vater ſein
Ein Hüter ſeiner Lämmerlein.

Hierbei hab ich mir eingerichtet
Ein Harfenſpiel mit meiner Hand
Und meinem Gott ein Buch gedichtet;
Wer aber macht es ihm bekannt?
Wer ſaget meinem Herrn es an,
Daß ich die Pſalter harfen kann?

Du ſelber, Herr! haſt mich gehöret,
Was meiner Saiten Spiel vermag
Und was mich deine Furcht gelehret,
Da ich bei deinen Schafen lag:

Um dieſes haſt du mich gebracht
Und mich zum König dann gemacht.

Ob ich von meinen Brüdern allen
Der Kleinſte gleich geweſen bin,
So hat doch keiner dir gefallen,
Als ich nur, David war dir ſein,
Ich mußte von den Schafen gehen
Und unter einer Krone ſtehen.

Ich, der Geringſte, mußt es wagen
Mit dem geharniſchten Goliath
Und ihm das böſe Haupt abſchlagen,
Das dich und mich gehöhnet hat:
Er ſchwur bei ſeinem Götzen mir
Den Tod, und ſelbſt ſtarb er dafür.

Sein Schwert hab ich ihm ausgezogen
Und ihm vom Leib den Hals entzwei,
Daß ihm der Geiſt iſt ausgeflogen
Mit ungeſtümer Grauſamkeit:
Hiemit hat meine Siegeshand
Die Schmach von Iſrael gewandt.

Sollen und Müſſen.

(Mündlich.)

Ich ſoll und muß ein Buhlen haben,
Trabe dich, Thierlein, trabe,

Und ſollt ich ihn aus der Erde graben,
Trabe dich, Thierlein, trabe.

Das Murmelthierlein hilft mir nicht,
Es hat ein mürriſch Angeſicht
Und will faſt immer ſchlafen.

Ich ſoll und muß ein Buhlen erringen,
Schwinge dich, Falke, ſchwing dich,
Du ſollſt mir ihn aus den Lüften bringen,
Schwinge dich, Falke, ſchwing dich.

Das Turteltäublein hilft mir nicht,
Schnurren und girren kann ich nicht,
Sein Leben muß es laſſen.

Ich ſoll und muß ein Buhlen finden,
Laufe, mein Hündlein, laufe,
Und ſollt ich ihn fangen mit meinen Winden,
Laufe, mein Hündlein, laufe.

Der edle Hirſch er hilft mir nicht,
Sein Horn iſt mir zu hoch gericht,
Er möchte mich erſtechen.

Ich ſoll und muß ein Buhlen haben,
Schalle, mein Hörnlein, ſchalle,
Und wen du rufſt, der muß mich laben,
Schalle, mein Hörnlein, ſchalle.

Drei ſchöne Thierlein ſtellen ſich,
Die holt kein Hund, kein Falke nicht,
Die muß ich ſelber fangen.

Ich ſoll und muß ein Rößlein haben,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich,
Ich möcht gern durch die Wälder traben,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich.

Trabſt du gern, ſo nimm mein Roß,
So wär ich dann das Elßlein los,
Ade, Ade, mein Rößlein.

Ich ſoll und muß ein Falken kriegen,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich,
Der muß mit mir zum Himmel fliegen,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich.

Nimm hin, nimm hin mein Federſpiel,
Lieb Bärbelein, du warſt zu viel,
Ade, Ade, mein Falke.

Ich ſoll und muß ein Küßlein haben,
Küß mich, Jägerlein, küß mich,
Du ſollſt und mußt einen Jäger haben,
Küß mich, Jungfräulein, küß mich.

Die Dritt, die Dritt die nenn ich nicht,
Sie hat ein klares Angeſicht
Und ſoll mir nicht erröthen.

Liebesdienſt.

(Mündlich.)

Es war ein Markgraf über dem Rhein,
Der hatte drei ſchöne Töchterlein;
Zwei Töchterlein früh heirathen weg,
Die Dritt hat ihn ins Grab gelegt.
Dann ging ſie ſingen vor Schweſters Thür:
„Ach braucht ihr keine Dienſtmagd hier?“
„Ei Mädchen, du biſt mir viel zu fein,
Du gehſt gern mit den Herrelein.“
„Ach nein! ach nein! das thu ich nicht,
Daß ich ſo mit den Herrlein geh.“
Sie dingt das Mägdlein ein halbes Jahr,
Das Mägdlein dient ihr ſieben Jahr.
Und als die ſieben Jahr um warn,
Da wird das Mägdlein ſchwach und krank;
„Sag Mägdlein, wenn du krank willſt ſein,
So ſag mir, wer ſind die Ältern dein?“
„Mein Vater war Markgraf über dem Rhein
Und ich bin ſein jüngſtes Töchterlein.“
„Ach nein! ach nein! das glaub ich nicht,
Daß du meine jüngſte Schweſter biſt.“
„Und wenn du mirs nicht glauben willſt,
So geh nur an meine Kiſte hin,
Daran wird es geſchrieben ſtehn,
Du kannſt es mit deinen Augen ſehn.“

Und als ſie an die Kiſte kam,
Da rannen ihr die Thränen ab:
„Ach bringt mir Weck, ach bringt mir Wein,
Das iſt mein jüngſtes Schweſterlein!“
„Ich will auch kein Weck, ich will auch kein Wein,
Will nur ein kleines Särgelein.“

Geht dirs wohl, ſo denk an mich.

(Mündlich.)

Er.

Wenn ich geh vor mir auf Weg und Straßen,
Sehen mich ſchon alle Leute an,
Meine Augen gießen helles Waſſer,
Weil ich gar nichts anders ſprechen kann.

Ach wie oft ſind wir beiſamm geſeſſen
Manche liebe halbe ſtille Nacht,
Und den Schlaf den hatten wir vergeſſen,
Nur mit Liebe ward ſie zugebracht.

Spielet auf, ihr kleinen Muſikanten,
Spielet auf ein neues, neues Lied,
Und ihr Töne, liebliche Geſandten,
Sagt Ade, weil ich auf lange ſchied.

Muſikanten.

Ach in Trauren muß ich ſchlafen gehn,
Ach in Trauren muß ich wiedrum früh aufſtehn,

In Trauren muß ich zubringen meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann haben, die mein Herz erfreut.

Sie.

Ach ihr Berg und tiefe, tiefe Thal,
Seh ich meinen Schatz zum allerletzten Mal?
Die Sonn und der Mond, das ganze Firmament
Die ſollen mit mir traurig ſein bis an mein End.

Muſikanten.

Ach in Trauren muß ich ſchlafen gehn,
Ach in Trauren muß ich wiedrum früh aufſtehn,
In Trauren muß ich zubringen meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann haben, die mein Herz erfreut.

Sie.

Geht dirs wohl, ſo denke du an mich,
Geht dirs aber übel, ach ſo kränket es mich,
Wie froh wollt ich ſchon ſein, wenns wohl dir geht,
Wenn ſchon mein jung friſch Herze in Trauren ſteht.

Er.

Ach ihr Berg und tiefe, tiefe Thal,
Ach ihr ſeht mein Lieb noch tauſendmal,
Ach tauſendmal, ihr tiefe, tiefe Thal,
Ihr ſteht doch ewig ferne, ich nur bin ihr nah.

Der Tanhäuser.

(Frau Veneris Berg von Kornmann. Frankfurt 1614. S. 126. Prätorii Blockes-Berg Verrichtung. Leipzig 1668. S. 19.)

Nun will ich aber heben an;
Von Tanhäuser wollen wir ſingen
Und was er Wunders hat gethan
Mit Frau Venusſinnen.

Der Tanhäuser war ein Ritter gut,
Er wollt groß Wunder ſchauen,
Da zog er in Frau Venus Berg
Zu andern ſchönen Frauen.

„Herr Tanhäuſer, ihr ſeid mir lieb;
Daran ſollt ihr gedenken,
Ihr habet mir einen Eid geſchworen
Ihr wollt nicht von mir wenken *).“

„Frau Venus, ich habe es nicht gethan,
Ich will das widerſprechen,
Wann niemand ſpricht das mehr denn ihr,
Gott helf mir zu den Rechten.“

„Herr Tanhäuſer, wie ſaget ihr mir!
Ihr ſollet bei uns bleiben,
Ich geb euch meiner Geſpielen ein
Zu einem ehelichen Weibe.“

„Nehme ich dann ein ander Weib
Als ich hab in meinem Sinne,

*) Wenken, wanken, weichen.

So muß ich in der Höllenglut
Da ewiglich verbrinnen."

„Du ſageſt mir viel von der Höllenglut,
Du haſt es doch nicht befunden;
Gedenk an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden."

„Was hilft mich euer rother Mund,
Er iſt mir gar unmehre *);
Nun gib mir Urlaub Frau Venus zart
Durch aller Frauen Ehre."

„Herr Tanhäuſer, wollt ihr Urlaub han,
Ich will euch keinen geben,
Nun bleibet edler Tanhäuſer zart
Und friſchet euer Leben."

„Mein Leben iſt worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben;
Gebt mir Urlaub Fraue zart
Von eurem ſtolzen Leibe."

„Herr Tanhäuſer, nicht ſprecht alſo,
Ihr ſeid nicht wol bei Sinnen;
Nun laßt uns in ein Kammer gahn
Und ſpielen der heimlichen Minnen."

„Euer Minne iſt mir worden leid;
Ich hab in meinem Sinne,

*) Unmehre, mhd. unmaere, unlieb, gleichgültig.

O Venus, edle Jungfrau zart,
Ihr ſeid ein Teufelinne.“

„Tanhäuſer, wie ſprecht ihr alſo,
Beſtehet ihr mich zu ſchelten?
Sollt ihr noch länger bei uns ſein,
Des Worts müßt ihr entgelten.

Tanhäuſer, wollt ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Greiſen,
Und wo ihr in dem Land umfahrt,
Mein Lob das ſollt ihr preiſen.“

Der Tanhäuſer zog wieder aus dem Berg
In Jammer und in Reuen:
„Ich will gen Rom in die Stadt,
All auf den Papſt vertrauen.

Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott muß es immer walten,
Zu einem Papſt der heißt Urban,
Ob er mich wollt behalten.

Herr Papſt, geiſtlicher Vater mein,
Ich klag euch meine Sünde,
Die ich mein Tag begangen hab,
Als ich euch will verkünden.

Ich bin geweſt ein ganzes Jahr
Bei Venus, einer Frauen;
Nun will ich Beicht und Buß empfahn,
Ob ich möcht Gott anſchauen.“

Der Papſt hat einen Stecken weiß,
Der ward vom dürren Zweig:
„Wann dieſer Stecken Blätter trägt,
So ſind dir deine Sünden verziehen.“
„Sollt ich leben nicht mehr denn ein Jahr,
Ein Jahr auf dieſer Erden,
So wollt ich Reu und Buß empfahn
Und Gottes Gnad erwerben.“
Da zog er wieder aus der Stadt
In Jammer und in Leiden:
„Maria Mutter, reine Magd,
Muß ich mich von dir ſcheiden,
So zieh ich wieder in den Berg
Ewiglich und ohn Ende
Zu Venus, meiner Frauen zart,
Wo mich Gott will ſenden.“
„Seid willkommen, Tanhäuſer gut,
Ich hab euch lang entboren *),
Seid willkommen, mein liebſter Herr
Und Held, mein Auserkoren.“
Darnach wol auf den dritten Tag
Der Stecken hub an zu grünen;
Da ſandt man Boten in alle Land,
Wohin der Tanhäuſer wäre kommen.

---

*) Entboren, entbehret.

Da war er wieder in dem Berg,
Darinnen ſollt er nun bleiben
So lang bis an den jüngſten Tag,
Wo ihn Gott will hinweiſen.

Das ſoll nimmer kein Prieſter thun
Dem Menſchen Mißtroſt geben;
Will er denn Buß und Reu empfahn,
Seine Sünde ſei ihm vergeben.

Mißheirath.

(Mündlich.)

Die Waſſerrüben und der Kohl
Die haben mich vertrieben wol,
Hätt meine Mutter Fleiſch gekocht,
Ich wär geblieben immer noch.

Wenn ich nur einmal Jäger wär,
Drei ſchöne Flinten kauft ich mir,
Drei ſchöne Flinten, einen Hund,
Ein ſchönes Mädchen kugelrund."

Die ſchöne Jägrin fand er bald
Auf ſeinem Weg im dichten Wald;
Die Jungfer war wol kugelrund,
Sie nahm ihn ohne Flint und Hund.

Er geht mit ihr vor Mutters Haus,
Die Mutter guckt zum Schornſtein raus:

„Ach Sohn, ach lieber Sohne mein,
Was bringſt mir für ein wildes Schwein?“
„Es iſt fürwahr kein wildes Schwein,
Es iſt die Herzallerliebſte mein.“
„Iſt es die Herzallerliebſte dein,
Bring ſie zu mir in'n Saal herein;!
Ich will auftragen Rüb und Kohl.“
„Frau Mutter, das der Henker hol,
Ich bin Mosje, den Kohl veracht;
Den Schlüſſel gebt, das Huhn ich ſchlacht.“
Die Alte hält den Jungen auf,
Springt zu und hält zehn Finger drauf:
„Du Bub, das Hühnlein leget frei
Mir alle Tag vier golden Ei.
Der Bub will alle Tage mehr,
Nun ſchleppt er gar ein Mädchen her.“
„Nun dann Frau Mutter gebet her
Ein ander Fleiſch, das ich verehr.“
Die Alte winkt ihm freundlich zu,
Der Sohn ſich ſetzt in guter Ruh,
Sie ſchlachtet einen Kater ab
Und bratet ihn am Zauberſtab.
Die Jägrin ſprach: „Herr Bräutigam,
Solch Wildpret iſt mir gar zu zahm,
Es widerſteht mir dies Geſchlecht,
Ich bleib Mamſell und eß was recht.“

„Was Wildpret!“ ſchreit der Bräutigam,
„Der Kater war von edlem Stamm,
Dies iſt und bleibt das Wildpret mein!“
Die Jägrin läuft in'n Wald hinein.

„Was doch der Braut mocht kommen ein,
Das Weggehn war nun gar nicht fein!“
Sie ſetzen ſich zum Braten hin
Uneins und doch in einem Sinn.

Die Alte lehrt dem Sohn beim Mahl:
„Die Welt wird vornehm auf einmal,
Dir war die magre Wildkatz recht,
Ihr ſchien der fette Kater ſchlecht.“

Frau Nachtigall.

„Nachtigall, ich hör dich ſingen,
Das Herz im Leib möcht mir zerſpringen;
Komm nur bald und ſag mirs wol,
Wie ich mich verhalten ſoll.

Nachtigall, ich ſeh dich laufen,
Aus dem Bächlein thuſt du ſaufen,
Tunkſt dein kleines Schnäblein drein,
Meinſt, es wär vom beſten Wein.

Nachtigall, wo iſt gut wohnen?“
„Bei den Linden, an den Donen.“

„Schönſte Jungfrau Nachtigall,
Grüß mein Schatz vieltauſendmal.“
„Thu dein Herze mir mittheilen,
Komm zu mir, ich will dirs heilen,
Schlag die Grillen aus dem Sinn,
Laß die Lieb nur fahren hin.
Laß die Lieb nur immer fahren,
Weg mit ſolchen Hochmuthsnarren,
Die ſich ſo viel bilden ein:
Sie meint, ſie wollt die Schönſte ſein.“
„Deine Schönheit hat mich gebunden,
Ich hab deine Lieb empfunden,
Deine Lieb und Süßigkeit
Hat mir oft mein Herz erfreut.“
„Es reut mich mein junges Leben,
Das mit deiner Lieb umgeben;
Daß ich dieſe leiden muß,
Iſt mir eine ſchwere Buß.“
„Laß nur nach mit dem Stolziren,
Du darfſt mich nicht lang vexiren,
Haſt nicht Urſach ſtolz zu ſein:
Schäm dich in dein Herz hinein!“
„Haſt gemeint, du wollſt mich fangen,
Gelt dies war ſtets dein Verlangen;
Wer du biſt, der bin auch ich,
Drum laß nach zu lieben mich.“

„Ich hab lange ſtill geſchwiegen,
Weil du biſt ſo hoch geſtiegen,
Aber nun iſt Alles aus,
Such mir eine Andre aus.“

Landsknechtslied.

Anno 1546. Im Dänemarker oder Schweizer Ton.
(Hortleder, D. R. k. k. Maj. Handlungen v. Außſchreiben ꝛc. v. Rechtmäßigkeit, Anfang ꝛc. deß Teutſchen Kriegs ꝛc. Franckf. a. M. 1618 S. 297. 2te Ausg. Gota 1645. S. 424.)

Ach Karle, großmächtiger Mann,
Wie haſt ein Spiel gefangen an
Ohn Noth in Deutſchen Landen?
Wollt Gott, du hättſt es baß bedacht,
Dich ſolchs nicht unterſtanden.

Du haſt zuvor mit großem Lob
Deutſchland beſchützt und ghalten drob,
Daß Frieden würd erhalten,
Wiewols ſchwer war, weil Städt und Land
Der Lehr halb warn geſpalten.

Nun aber ſolches ungeacht
Haſt Deutſchland unruhig gemacht,
Willt mit Gewalt und Waffen
Die theuren Fürſten hochgeborn,
Sachſen und Heſſen, ſtrafen?

Was haben dann die beid verſchuldt,
Daß du nicht tragen kannſt Geduld

Und mußt all Land erregen,
Gleich ob dir zög der Türkiſch Feind
Mit ganzer Macht entgegen?

Und führſt darzu in Deutſche Land
Ein mördriſch Volk voll aller Schand,
Welches du doch haſt verſchworen,
Da du durch Herzog Friedrichs Gunſt
Zum Kaiſer biſt erkoren.

Du klagſt ihr Ungehorſam an,
Han ſie dir doch ſtets Folg gethan
In all billigen Sachen;
Drum kannſt du dieſe Fürſten werth
Diesfalls nicht ſträflich machen.

Drum iſt es nur ein bloßer Schein,
Damit die Sach muß gfärbet ſein,
Es ſteckt was ſonſt dahinden;
Gotts reines Wort willt löſchen aus,
Wie man gwiß thut befinden.

Dem Papſt du willt gehorſam ſein
Der dir ſolchs lang hat goſſen ein,
Vielleicht mit Eid verbunden,
Als er die Kron dir ſetzet auf,
Wie man wol wird erkunden.

Der ſchickt jetzt Volk und großes Gut,
Mit Zuſag auch dir macht ein Muth,
Daß du getroſt ſollt ſtreiten

Wider die Luthriſch Ketzerei
Und ſollſt nicht länger beiten *).

Denn der Papſt dies ſehr wol verſteht,
Daß ohne dein Schutz ſein Reich zergeht,
Sein Macht kann ſolchs nicht wehren;
Gotts Wort ſieht er ſtets weiter gehn,
Will ihm ſein Reich verheeren.

Drum ſucht ers bei dir, wie er kann,
Dies ſchrecklich Feur zu zünden an
Durch dich in Deutſchen Landen;
Du ſollt dein Macht all ſetzen dran
Zu ſchützen ſeine Schanden.

Ach Karle, ſieh dich beſſer für,
Bedenk was draus erfolgen würd,
Wann du dem Papſt zu Gfallen
Solch greulich Mord wirſt richten an
In dieſen Landen allen.

Deutſch Nation, dein Vaterland,
Des Treu gen dir iſt oft erkannt,
Wirſt werfen in ein Haufen;
All Kirchenzucht und Regiment
Mußt gar im Blut erſaufen.

Das ſucht der Römiſch Antichriſt,
Wie dann ſein alt Gewohnheit iſt
Solch greulich Mord zu ſtiften,

---

*) Beiten, warten.

Erregen Krieg und Zwietracht groß,
Die Herzen zu vergiften.

Gedenk zurück, du weiser Mann,
Und ſieh der Päpſt groß Schalkheit an,
Wie oft durch ſie iſt kommen,
Daß jämmerlich Deutſch Nation
Im Blut hat gar geſchwommen.

Der Erzböswicht Papſt Hildebrand
Erregt groß Krieg in Deutſchem Land
Kaiſer Heinrich zu vertreiben
Und hetzt an ihn viel Fürſten ſtark;
Im Bann mußt er ſtets bleiben.

Die Urſach dieſer Feindſchaft war,
Daß der Papſt nicht wollt leiden gar,
Daß man ein Papſt ſollt machen
Mits Kaiſers Gunſt und Willigung:
Drob huben ſich die Sachen.

Der Papſt zum Kaiſer wählen ließ
Ein Fürſten, der Rudolphus hieß;
Ein Kron thät er ihm ſenden,
Gebot den Fürſten all zugleich
Von Heinrich ſich zu wenden.

Da ward vergoſſen großes Blut,
Als ſich ſchützet der Kaiſer gut,
Und hat Rudolf verloren
Die Schlacht zuſammt der rechten Hand,
Damit er hätt geſchworen.

Noch konnt der Hellbrand *) feiern nicht,
Des Kaisers Sohn er auch anricht
Den Vater zu verjagen;
Nürnberg darob zerrissen ward
Und sehr groß Volk erschlagen.

Nachs Vaters Tod den Sohn ansacht
Ein ander Papst mit gleicher Macht,
Thät Fürsten an ihn hetzen;
Die durften sich mit Heereskraft
Wider den Kaiser setzen.

Bei Mansfeld gschah ein große Schlacht,
Und wurd der Kaiser müd gemacht,
Durft sich nicht weiter legen
Wider den Papst, der stets solch Mord
In Deutschland thät erregen.

Hernach den Kaiser Friederich
Ein gottlos Papst ganz lästerlich
Mit Füßen hat getreten,
Als er nach langem Krieg den Papst
Um Gnaden hat gebeten.

Desselbigen Friederichs ganzer Stamm
Durch die Päpst in groß Jammer kam,
Und ist Deutsch Macht zerrissen
Allzeit durch der Päpst Büberei,
Der sie sich han geflissen.

*) Hellbrand, mhd. hellebrant, Höllenbrand.

So dich nun dieſe kläglich Gſchicht,
O Karle groß, bewegen nicht
Dich für dem Papſt zu hüten,
Der durch dein Macht ausgießen will
Auf uns ſein Grimm und Wüthen,
Dadurch ſein groß Abgötterei,
Sein Diebſtahl, Schand und Sodomei
Durch dich mög ſicher bleiben,
Und er hernach die reine Lehr
Aus Deutſchland mög vertreiben,
So müßn wir ſolchs befehlen Gott,
Dem wir auch klagen unſer Noth
Mit Seufzen und mit Beten,
Und ſchreien zu ihm herziglich,
Er wöll ſein Wort vertreten.
Vielleicht lohnt dir der Papſt auch gleich,
Wie er den oft hat than im Reich,
Die für ihn han geſtritten;
Dieſelb hernach von Päpſten all
Viel Arges han erlitten.
Wir hoffen, Gott mit ſtarker Hut
Werd ſchützen das unſchuldig Blut
Der armen Weib und Kinden,
Die ihn durch Chriſtum rufen an:
Werden gwiß Gnad befinden,
Er wird der frommen Prieſter Hauf
Verſchonen auch in dieſem Lauf,

Die treulich han gelehret
Wahr Gotts Erkenntniß und Gebet,
Die Chriſtlich Kirch gemehret.
Er wird auch unſer Herrſchaft werth,
Die der Lehr halb iſt hoch beſchwert,
Darſetzt ihr Leib und Leben,
Ohn Zweifel ſchützen gnädiglich
Und Troſt, Stärk, Rath, Sieg geben.
Daneben wölln wir Landsknecht gut
Dran wagen unſer Leib und Blut
Zu Schutz der Kirch und Landen,
Darin Gotts Wort wird rein gelehrt,
Da auch noch Zucht vorhanden.
Wider des Papſts Abgötterei
Und der Spanier Mörderei,
Beider Unzucht und Rauben,
Die ärger dann die Türken ſind,
Das mag man gwißlich glauben.
Drum ſeid getroſt, ihr frommen Knecht,
Fürs Vaterland nur mannlich fecht,
Welchs jetzt der Papſt will ſtecken
Durchs Kaiſers Gwalt in ſchwere Noth;
Laßt euch ihr Macht nicht ſchrecken.
Wir haben auch auf unſer Seit
Ein ſtarken Held, der für uns ſtreit,
Von Macht iſt nicht ſeins Gleichen,

Gotts ewigr Sohn mit ſeinem Heer:
Dem muß all Gwalt entweichen.
Dies Liedlein iſt in Eil gemacht
Eim jungen Landsknecht wohlgeacht
Zu freundlichem Gefallen
Von einem, der wünſcht Glück und Heil
Frommen Landsknechten allen.

Der Bettelvogt.

(Mündlich.)

Ich war noch ſo jung und war doch ſo arm,
Kein Geld hatt ich gar nicht, daß Gott ſich erbarm!
So nahm ich meinen Stab und meinen Bettelſack
Und pfiff das Vaterunſer den lieben langen Tag.
Und als ich kam vor Heidelberg hinan,
Da packten mich die Bettelvögte gleich hinten und vornen an;
Der eine packt mich hinten, der andre packt mich vorn:
„Ei ihr verfluchte Bettelvögt, ſo laßt mich ungeſchorn!“
Und als ich kam vors Bettelvogt ſein Haus,
Da ſchaut der alte Spitzbub zum Fenſter heraus.
Ich dreh mich gleich herum und ſeh nach ſeiner Frau:
„Ei du verfluchter Bettelvogt, wie ſchön iſt deine Frau!“
Der Bettelvogt der faßt einen grimmigen Zorn,
Er läßt mich ja ſetzen in den tiefen, tiefen Thurm,

In

In den tiefen, tiefen Thurm bei Waſſer und bei Brod:
Ei du verfluchter Bettelvogt, hol dich die ſchwere Noth!

Und wenn der Bettelvogt geſtorben erſt iſt!
Man ſollt ihn nicht begraben wie nen andern Chriſt,
Lebendig ihn begraben bei Waſſer und bei Brod,
Wie mich der alte Bettelvogt begraben ohne Noth.

Ihr Brüder, ſeid nun luſtig, der Bettelvogt iſt todt,
Er hängt ſchon im Galgen und hat die ſchwere Noth;
In der verwichnen Woch am Dienſtag halber Neun
Da habn ſie ihn gehangen in den Galgen feſt hinein.

Er hätt die ſchöne Frau beinahe umgebracht,
Weil ſie mich armen Lumpen ſo freundlich angelacht.
In der vergangnen Woch da ſah er noch hinaus
Und heut bin ich bei ihr in ſeinem, ſeinem Haus.

Müllers Abſchied.

(Mündlich.)

Da droben auf jenem Berge
Da ſteht ein goldnes Haus,
Da ſchauen alle Frühmorgen
Drei ſchöne Jungfrauen heraus.

Die eine die heißet Suſanne,
Die andre Anne-Marei,

Die dritte darf ich nicht nennen,
Die ſoll mein eigen ja ſein.
Da unten in jenem Thale
Da treibet ein Waſſer das Rad,
Das treibet nichts als Liebe
Von Morgen bis Abend ſpat.
Das Mühlrad iſt zerbrochen,
Die Liebe die hat ein End;
Und wenn ſich zwei Herzlieb thun ſcheiden,
So reichen ſie einander die Händ.
Scheiden, ach, ach!
Wer doch das Scheiden erdacht haben mag,
Der hat mein jung friſch Herze
So frühzeitig traurig gemacht.

Abt Neidharts und ſeiner Mönche Chor.

(Manuſcript Neidharts des Minneſängers, ſämmtliche Streiche mit den Bauern enthaltend, in meiner Bibliothek.)

C. Brentano.

Ich will mich aber freuen gegen dieſen Maien,
Der mir gar üppiglichen Muth ſoll verleihen:
Das ſei eim Bauer und ſeinen Geſellen leide.
Ich habe der Lieben gedient alſo lange
Oft und viel mit meinem neuen Geſange;
Die gelben Blümelein bracht ich ihr von der Heide.

Die trug ſie gar hübſchlich zu dem Tanze;
Alle meine Hoffnung mußt mir werden ganze,
Da ich ſie ſah, die ſäuberliche Magd.
Ich kam zu der Lieben ſchon gegeſſen.
Wohl vier und zwanzig Bauern die hatten ſich vermeſſen,
Von ihne da ward ſchämlich ich verjagt
In einer weiten Stube mit Gedränge;
Die weite Stube ward mir viel zu enge,
Und meines Lebens hätte ich nächſt verſagt.
Aller meiner Noth konnt ich nicht bedenken,
Um und um hin lief ich an den Bänken,
Bis daß ich doch die recht Thür erſchreite.
Meines Unfalls Rath hätt ich bald vergeſſen,
Meine weiten Sprüng die waren ungemeſſen,
Die ich vor den alten Gauchen hin ſchreite.
Dahin gen Wien da eilt ich alſo balde,
Hätt ich einen Laden Tuchs mit Gewalte
Bei hundert Ellen, darum zahlt ich gut.
Und zehn Ellen mehr, darum wollt ichs nicht laſſen,
Darum ſo wollt ich üppiglichen ſtoßen
Die vier und zwanzig Bauern hochgemuthe.
Und hätt ich einen Schneider mit zweien Knechten,
Die mir ſchnitten die Kleider alſo gerechte:
Vier und zwanzig Kutten mußten ſie tragen.
Die eine kurz, die andere wohl gelänget,
Als Gott ihnen ihr Gewächs nun hat verhänget,
Und oben weit gefalten um den Kragen,

Die fünf und zwanzigſt Kutten will ich ſelber tragen,
Daß man für den Abt mich müſſe anſagen,
Wann ich in dem Land mit ihnen umfahre.
Und hätt ich einen Scherer alſo gute,
Der mir die Bauern beſcheret, die Bauern hochgemuthe,
Ich wollt ihnen ſcheren die alten Bauernhaare.
Noch ſo muß ich haben viererlei Dinge:
Oben eine Platte und darum einen Ringe,
Gleichwie ein Mönch auf Erden ſoll ſein.
Noch ſo hab ich der Abenteuer nicht gare;
Er hieß ihm bringen ein Oſterwein ſo klare
Und ein Schlaftrinken goß er ihnen darein.
Alſo war das Abenteuer bereitet
Und auf einem Karren ſchnelle geleitet
Wohl zu dem grünen Anger hin,
Zum grünen Anger unter der ſchönen Linden.
Da ließen ſich die Bauern allſammt finden,
Ihrer vier und zwanzig, das war ihr Ungewinn.
Der erſte der ſprach: „Wollt ihr den Neidhart ſehen?“
Der ander ſprach: „Ja müßt ihm Leid geſchehen,
Und meld ſein nicht, es muß an ſein Leben gahn.“
Er zog die Gugel von der Platten gare.
Der dritt ſprach: „Es iſt ein Mönch fürwahre
Und iſt in unſerm Land ein fremder Mann.“
Er zuckt die Gugel gar nieder auf den Rücken,
Er trat zu den Bauern gar voll Tücken;
Wiebald trat Engelmaier zu ihm dar.

Er ſprach: „Grüß euch Gott Kinder, wollt ihr trinken?
Guten Oſterwein will ich euch ſchenken.“
Da bot er ihnen das Schlaftränklein dar.

Sie trunken alle den Oſterwein gar faſte,
Je länger je mehr, ſo mehret ſich ihr Laſter:
Sie lagen alle vor todt an einer Schaar.

Die Meſſer und die Schwert begunt er ihnen raufen,
Die dicken Stecken mit den großen Knaufen,
Gürtel und Taſchen nahm er von ihnen gar.

Alſo wurden ihrer vier und zwanzig beſchoren;
Rock und Mantel hättens all verloren,
Vier und zwanzig Kutten ſtieß er ihnen an.

Sie lagen bis an den vierten Tag ohne Sinnen,
Allererſt da wurden ſies wol innen:
Und hört, wie einer ſprach der alten Knaben.

Der greift da mit der Hand wol auf das Haare:
„Nun freut euch alle, ich bin ein Mönch fürwahre
Und will uns Morgen eine Frühmeß haben.“

Der andere ſprach: „So ſing uns das Amte,
Das helfen wir dir Bruder alleſammte,
Als wir vor und nach dem Pfluge gethan haben.“

Der Neidhart kam wol zu den Bauern getreten:
„Ihr liebe Kind, wer hat euch her gebeten,
Daß ihr ſo liegt in Gottes Ordnung hie.“

„Nun lieber Herr, das hat uns Gott erſchaffen,
Wir ſind all worden hie zu Pfaffen,
Und ſind dazu gar wenig doch gelehrt.“

„Ihr liebe Kind, zum Lernen ſeid ihr junge,
In meinem Mund trag ich eine gelehrte Zunge
Und gute Lehre geb ich euch nun hie.“

Mit guten Worten bracht ers auf die Straße
Dahin gen Wien, ſo ſie Gott immer haſſe,
Wohl auf die Brücke vor des Herzogs Thor.

Er ſtellt ſie vor das Thor wol auf die Brücken;
Er kehrt ihnen die Geländer wol an den Rücken:
„Nun liebe Brüder, wartet mein hiervor.

So will ich gehen zu Herzog Otten grade,
Daß er uns bald mit einer Zell berathe,
Darin wollen wir ſingen grob und klar.

Lieber Herzog Otto, ich bin ein Prieſter worden
Und habe mir geſtiftet ſelbſt einen neuen Orden;
Draußen ſtehen meine Brüder all in einer Schaar.

Nun lieber Herr, verleiht ein Zell mir balde,
Daß man mich für einen rechten Abten halte.“
Herr Otto ſprach: „Ich hab ein leeren Tempel ſtahn.

Wol auf drei Säulen iſt er weidelich geſchicket,
Ein offen Münſter, daraus man weite blicket,
Darauf muß Engelmaier ſein Amte han.“

„Ach lieber Herr, dort hats kein rechten Schalle,
Den Brüdern möchte wol die Stimme fallen
Und würd dem Abten ſelbſt der Gugelhals zu enge.“

„So weiß ich noch ein Chor für deine Knaben,
Da mag ein jeder leicht ſein Nothdurft haben
Und durch die Brillen ſchauen auf die Länge.“

Nun hob ſich an ein Singen gar ungleiche:
Mit großen Scheitern begannen ſie ſich ſtreichen;
Herr Otto ſprach: „Wir ſtehen recht ſicher weit davon.“
Der erſte ſang von Ochſen und von Rindern,
Der andere ſprach und ſang von Menſchen und von Kindern,
Die machen zu Haus an ſeines Vaters Thor.
Der dritt der ſang: „Nun fahr ich aus dem Lande,
Dieſes Laſters hab ich immer Schande,
Es werden ſein die Freunde mein gewahr.“
Die andern Herrn, genannt die Brüder Otten,
Deren einer ſang: „Hätt ich ein Topf voll Schotten
Von meiner Mutter, ich fräß ihn alle gar.“
Der Engelmaier ſang und zerrt ſein Kutten oben:
„Der Neidhart hat mich in ein Sack geſchoben,
Des hab ich Schand und Laſter immerdar.“
Sie wurden Zornes voll ohn Freſſen und ohn Sauſen,
Begunten ſich einander aus böſem Muth zu rauſen,
Und waren doch geſchoren ohne Haar.
Der Herzog ſprach: „Nun fertig ſie von hinnen,
All mein Hofgeſind muß ſchier entrinnen,
Es ſind gar ungefüge Mönch fürwahr.“
Da rief Herr Neidhart vom Fenſter nieder:
„Verkündets aller Welt, ihr frommen Brüder,
Und laßt euch nicht wachſen lauter graue Haar.“
Mit Murren zogen ſie wie eine Wetterwolken;

Ihre vierbeinigt Schweſtern ſtanden ungemolken;
Ohn Urlaubnehmen ward Fluchen nicht geſpart.
Sie huben ſich zum Thor hinaus zu traben;
Die alten dummen ſteifen Ackerknaben
Tanzten in ihren langen Kutten
Wie Winzer in den Butten:
Darnach warens Bauern hinten nach wie vor.

Von zwölf Knaben.

(Friſche Liedlein.)

Mein Mutter zeihet mich,
Zwölf Knaben freien mich.
Der Erſt der thät mir winken,
Der Ander mein gedenken,
Der Dritt der trat mir auf den Fuß,
Der Viert bot mir einen freundlichen Gruß,
Der Fünft bot mir ein Fingerlein,
Der Sechſt der muß mein eigen ſein,
Der Siebent bot mir das rothe Gold,
Der Acht war mir von Herzen hold,
Der Neunt lag mir an meinem Arm,
Der Zehnt der drückte mich alſo warm,
Der Elfte war mein ehlich Mann,
Der Zwölft ging in der Still hindann.
Die zwölf Knaben gut,
Zwölf Knaben gut,

Dieſelbigen zwölf Knaben gut
Die führten einen guten friſchen freien Muth.
Was machen zwölfe hie?
Ein Dutzend machen ſie.

Kurze Weile.

(Friſche Liedlein.)

So wünſch ich ihr ein gute Nacht,
Bei der ich war alleine;
Kein traurig Wort ſie zu mir ſprach,
Da wir uns ſollten ſcheiden:
„Scheid nicht mit Leid,
Gott weiß die Zeit,
Die Wiederkehr bringt Freuden.“
Da ich am jüngſten bei ihr war,
Ihr Angeſicht wollt röthen;
Das hat die rothe Sonn gethan,
Als wir in Scheidensnöthen;
Viel Scherz, viel Schmerz
Brach ihr das Herz,
Das bin ich innen worden.
Das Mägdlein an der Zinnen ſtand,
Hub kläglich an zu weinen:
„Gedenk daran, du junger Knab,
Laß mich nicht lang alleine;
Kehr wieder bald,

Dein lieb Geſtalt
Löſt mich aus ſchweren Träumen.“
Der Knabe über die Heide ritt,
Sein Röſslein warf er rumme:
„Gedenk daran, mein feines Lieb,
Dein Red werf du nicht umme;
Beſchertes Glück
Nimm nie zurück.
Ade, ich fahr mein Straßen.“
Der uns das Liedlein neu es ſang,
Von Neuem hats geſungen,
Das hat gethan ein freier Knab,
Iſt ihm gar wol gelungen;
Er ſingt uns das,
Darzu noch baß
Hats Mägdlein überkommen.

Kriegslied des Glaubens.

(Moſcheroſch, Philanders von Sittewald Geſichte. Straßburg 1650. Bd. II. S. 691.)

Gott iſt der Chriſten Hülf und Macht,
Ein feſte Citadelle.
Er wacht und ſchillert Tag und Nacht,
Thut Rond und Sentinelle.
Jeſus iſt das Wort,
Bruſtwehr, Weg und Port,

Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde.
Mit unsrer Wacht ist nichts gethan,
Es ist bald übersehen;
Denn wers mit Menschen fanget an,
Um den ists leicht geschehen.
Oftmals Glauben bricht
Ein Freund. Drum wer nicht
Auf Gott traut ganz allein,
Muß stets in Sorgen sein
Um Leib, Gut, Ehr und Leben.
Oft der, der uns verfechten soll,
Weiß weder Wehr noch Waffen,
Liegt auf der Haut, ist blind und voll,
Thut seine Rond verschlafen.
Doch Gott ist nicht weit
Von uns selber Zeit;
Und so wir bleiben frumm,
Ihn kindlich bitten drum,
Die Engel uns verwachen.
Und säh der Feind noch eins so saur,
Als wollt er uns verschlingen,
Und käme schon bis auf die Maur,
Sollt ihm doch nicht gelingen.
Gott, der mit uns ist,
Entdeckt seine List

Und in eim Augenblick
Stößt ihn hinab zurück,
Daß er mit Schand muß weichen.
Gott Ehr und Preis, der uns zu Gut
Die Feind mit Furcht thut ſchlagen,
Und über uns hat treue Hut
Auf ſeinem Feuerwagen;
Sein ganz himmliſch Heer
Rondet um uns her.
Lobſingt, lobſinget ihm,
Lobſingt mit heller Stimm:
Ehr ſei Gott in der Höhe!
Lob, Ehr und Preis ſei ſeiner Macht,
Er iſt die Citadelle.
Er wacht und ſchillert Tag und Nacht,
Thut Rond und Sentinelle.
Jeſus iſt das Wort,
Bruſtwehr, Weg und Port,
Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde.

Das fahrende Fräulein.

(Mündlich.)

O weh der Zeit, die ich verzehrt
Mit meiner Buhler Orden;
Nachreu iſt worden mein Gefährt,
Ich bin zur Thörin worden.

Mich reut die Schmink und falſcher Fleiß,
Den ich darauf gewendet;
Die Sonne ſchien, ich baut auf Eis,
So war ich ſchier verblendet.

Wie es wird heiß, fort zieht das Eis
Und meine goldnen Schlöſſer;
Wie ruft es doch im Fluſſe leis,
Da drunten wär es beſſer.

Und wie ſie in das Waſſer fällt,
Da hat ſie feſt gehalten
Der Liebſte, dem ſie nachgeſtellt,
An ihres Schleiers Falten.

Laß mir den Schleier, halt mich nicht,
Laß ſtill mich nunter ziehen,
Denn mein verſtörtes Angeſicht
Das würde nach dich ziehen.

Der Strom iſt ſtark, ſein Arm zu ſchwach,
Sie will den Schleier nicht laſſen:
So zieht verlorne Liebe nach,
Er wollt ſie nicht verlaſſen.

Die Gräuelhochzeit.

(Fliegendes Blatt.)

In Frauenſtadt ein harter Mann,
Es war ein reicher Bürgersſohn,
Der hat ſich auserſehen
Ein reiches Mädchen hübſch und fein,
Er dacht, die ſollt ſein eigen ſein;
Der Handſchlag war geſchehen.

Als man bei etlich Wochen Zeit
Öffentlich die zwei junge Leut
Dreimal verkündigt hatte,
Das Mädchen war betrübet ſehr,
Wollt ihren Bräutigam nicht mehr,
Doch kam die Reu zu ſpäte.

Ein Schuhknecht that ihr gehen nach,
Welchem ſie auch die Eh verſprach
Und liebet ihn dermaßen:
Hat ihm verſprochen vielmal ſchon,
Eh ſie behielt den Bürgersſohn,
Wollt ſie das Leben laſſen.

Zur Hochzeit war nun alles bereit;
Da man die zwei verlobte Leut
Wollte zur Kirche führen,
Die Braut zu ihrem Bräutigam ſpricht:
„Du weißt, ich will dich haben nicht.“
Da war groß Lamentiren.

Der Bräutigam wol zu ihr sprach:
„Mein liebes Kind, bedenk die Sach,
Was du mir hast versprochen.
Schick dich, mein Schatz, thu mit mir gehn,
Läßt du mich hier in Schanden stehn,
So bleibts nicht ungerochen.“

Allein sie wollt nicht folgen ihm;
Der Bräutigam voll Zorn und Grimm
Thät in die Kammer gehen;
Alsbald er thäte ein Pistol
Mit zweien Kugeln laden wol,
Das niemand thäte sehen.

Indem so ging der Kirchgang an.
Es freute sich ein Jedermann
Und wollte gerne sehen,
Daß alles möchte werden gut;
Machten der Braut einen guten Muth:
Sie thät zur Kirche gehen.

Als nun die Braut und Bräutigam
Und alles Volk zur Kirche kam,
Der Priester thäte gehen,
Wie sonst gebräuchlich, zum Altar,
Darauf kam das verlobte Paar
Und thäten vor ihm stehen.

Als er die Braut gefraget nun,
Ob sie den Junggesellen schön
Zu ihrem Mann wollt haben,

Darauf die Braut antwortet bald:
„Eh ich zum Mann ihn haben wollt,
Eh geb ich auf mein Leben.“
Kaum sie das Wort geredet wol,
Der Bräutigam nahm das Pistol;
Es thät ihn so verdrießen,
Daß er die Braut vor dem Altar,
Da alles Volk zugegen war,
Thäte darnieder schießen.

Drauf war der Braut ihr Bruder da;
Als er die Schwester erschossen sah,
Zog aus der Scheide sein Messer,
Stach mit großem Schmerz
Dem Bräutigam auch durch das Herz:
Da lagen alle beide.

Da ward ein großes Mordgeschrei,
Das Volk lief eilend alles herbei,
Es waren zwei Parteien;
Die Eine hielt zum Bräutigam,
Die Andere sich der Braut annahm:
Da war ein kläglich Schreien.

Man schlug, man haut, man stach darein,
Man schonte weder Groß noch Klein,
Mit Messer, Säbel und Degen;
Oft manches trug einen Fetz davon:
Sieben Personen, Weib und Mann
Todt in der Kirchen lagen.

Als nun der Hader hätt ein End,
Ein Jedes hebet auf die Händ
Und that nach Hauſe gehen.
Jedermann führte große Klag
Und ſprach: „Ich hab mein Lebetag
Kein ſolche Hochzeit geſehen.“

Der vortreffliche Stallbruder.

(Mündlich.)

Wenn der Schäfer ſcheren will,
Stellt er ſich hinter die Hecke,
Schert dem Schaf die Wolle ab,
Steckt ſie in die Säcke.

Fängt zu tanzen an, zu ſingen,
Bläſt auf ſeinem Dudeldu:
„Lieber Bruder, dir ichs bringe,
Lieber Bruder, trink dirs zu.

Was ich trag auf Händen mein,
Iſt ein Gläslein kühlen Wein;
Flög doch ein Vöglein übern Rhein,
Brächts dem lieben Stallbruder mein.

Stallbruder mein, du biſt wohl werth,
Daß man dich aufm Altar verehrt;
Haſt ein Paar Wängelein,
Wie ein Rubin,

Augen wie Schwarzenſtein,
Zähne wie Elfenbein,
Biſt gar ein kluger Kerl,
Wie ich es bin."

Unerhörte Liebe.

(Martin Opitz, Opera Bd. II. S. 189.)

Iſt irgend zu erfragen
Ein Schäfer um den Rhein,
Der ſehnlich ſich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müſſen weichen;
Ich weiß, ſie plagt mich mehr:
Niemand iſt mir zu gleichen,
Und liebt er noch ſo ſehr.

Es iſt vorbei gegangen
Faſt jetzt ein volles Jahr,
Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe ganz und gar,
Daß ſie mir hat genommen
Gedanken, Muth und Sinn:
Ein Jahr iſts, daß ich kommen
In ihre Liebe bin.

Seitdem bin ich verwirret
Geweſen für und für,
Es haben auch geirret

Die Schafe neben mir;
Das Feld hab ich verlaſſen,
Gelebt in Einſamkeit,
Hab alles müſſen haſſen,
Warum ein Menſch ſich freut.

Nichts hab ich können ſingen,
Als nur ihr klares Licht,
Von ihr hab ich zu klingen
Die Lauten abgericht;
Wie ſehr ich ſie muß lieben
Und ihre große Zier,
Das hab ich faſt geſchrieben
An alle Bäum allhier.

Kein Trinken und kein Eſſen,
Ja nichts hat mir behagt,
Ich bin nur ſtets geſeſſen
Und habe mich beklagt:
In dieſem ſchweren Orden
Verändert alles ſich,
Die Heerd iſt mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.

Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Iſt gar nicht zu gewinnen,
Als wär ich ihr nicht werth,
Da doch, was ich geſungen,
Im Brittenland erſchallt

Und auch mein Ton gedrungen
Bis durch den Böhmer Wald.
So hab ich auch darneben,
Ich habe was bei mir,
Das ich nicht wollte geben
Um alles Vieh allhier,
Das an des Neckars Rande
Im grünen Grase geht:
Mein Lob wird auf dem Lande
Und in der Stadt erhöht.
Jedoch nach diesem allen
Frag ich nicht sonders viel;
Der Phyllis zu Gefallen
Ich einig singen will,
Weil nichts ist, das auf Erden
Mir ohne sie gefällt:
Kann ihre Gunst mir werden,
So hab ich alle Welt.

Das Bäumlein.

(Frische Liedlein.)

Ein Bäumlein zart
Geschlachter Art,
Von edlem Stamm
Und gutem Nam,
Nach seiner Natur

Ganz rein und pur:
Kein ſüßer Frucht
Nie Menſch verſucht:
Wer möcht es lan
Und nicht begehren Frucht davon.
O mein! O mein!
Ich gab mich ihr ins Herz hinein
In ihrem grünen Röckelein.

Aus feſtem Grund,
In ſchönem Rund
Dies Bäumlein zart
Gezieret ward:
Die Äſtlein ſchlecht,
Schwank und gerecht:
Grün, adlig, fein
Die Blätter ſein;
Der Früchte Zier
Wär ſüßer mir
Als Zucker oder Malvaſier.
O mein! O mein!
Ich gab mich ihr ins Herz hinein
In ihrem grünen Röckelein.

So ich beſinn,
Was gut Gewinn
Dies Bäumlein klug
Mit Nutz und Fug,
Eh es im Gart

Verſperret ward,
Ertragen hat:
Iſt Freud verzehrt
Des Herzens mein:
Ich ſchrei in Pein:
Gott ſegn dich, zarts Bäumelein.
O mein! O mein!
Senk Zweigelein,
Daß ich mich ſchwenk zu dir hinein!

Lindenſchmid.

(Venus-Gärtlein oder viel ſchöne auserleſene weltliche Lieder züchtigen Jungfrauen und Junggeſellen zu Ehren; aufs Neue zum Druck befördert Durch Georg Pape. Hamburg 1659. Vergl. Meißners Apollo. 1794. Juni. S. 173.)

Es iſt nicht lange, daß es geſchah,
Daß man den Lindenſchmid reiten ſah
Auf einem hohen Roſſe.
Er reitet den Rheinſtrom auf und ab,
Er hat ihn gar wohl genoſſen.
„Friſch her, ihr lieben Geſellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget ſein,
Wagen das thut gewinnen.
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen.“
Dem Markgraf von Baden kam neue Mähr,
Wie man ihm ins Geleit gefallen wär,
Das thät ihn ſehr verdrießen.

Wie bald er Junker Kasparn ſchrieb,
Er ſollt ihm ein Reislein dienen.

Junker Kaspar zogn Bäuerlein eine Kappen an,
Er ſchickte ihn allzeit vorne daran
Wol auf die freie Straßen,
Ob er den edlen Lindenſchmid find:
Denſelben ſollt er verrathen.

Das Bäuerlein ſchiffet über den Rhein,
Er kehret zu Frankenthal ins Wirthshaus ein:
„Wirth, haben wir nichts zu eſſen?
Es kommen drei Wagen, ſind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Meſſen.“

Der Wirth der ſprach dem Bäuerlein zu:
„Ja, Wein und Brot hab ich genug!
Im Stalle da ſtehen drei Roſſe,
Die ſind des edlen Lindenſchmids,
Er nährt ſich auf freier Straßen.“

Das Bäuerlein gedacht in ſeinem Muth:
Die Sache wird eins wol noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen.
Alsbald er Junker Kasparn ſchrieb,
Daß er ſollt eilends kommen.

Der Lindenſchmid hätt einen Sohn,
Der ſollt den Roſſen das Futter thun;
Den Haber thät er ſchwingen:
„Steht auf, herzlieber Vater mein!
Ich hör die Harniſche klingen.“

Der Lindenſchmid lag hinterm Tiſch und ſchlief,
Sein Sohn der thät ſo manchen Rief,
Der Schlaf hatt ihn bezwungen:
„Steht auf, herzliebſter Vater mein!
Der Verräther iſt ſchon gekommen.“

Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenſchmid von Herzen ſehr erſchrack.
„Lindenſchmid, gieb dich gefangen!
Zu Baden an den Galgen hoch
Daran ſollſt du bald hangen.“

Der Lindenſchmid war ein freier Reutersmann,
Wie bald er zu der Klingen ſprang:
„Wir wollen erſt ritterlich fechten!“
Es waren der Bluthund allzuviel,
Sie ſchlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es dann nicht anders ſein,
So bitt ich um den liebſten Sohn mein,
Auch um meinen Reutersjungen;
Haben ſie jemanden Leids gethan,
Dazu hab ich ſie gezwungen.“

Junker Kaspar der ſprach Nein darzu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh;
Es ſoll dir nicht gelingen.
Zu Baden in der werthen Stadt
Muß ihm ſein Haupt abſpringen.“

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie ſaßen nicht länger als eine Nacht;

Wol zu derſelben Stunde
Da ward der Lindenſchmid gericht,
Sein Sohn und Reutersjunge.

Lied vom alten Hildebrand.

(Eſchenburg, Denkmäler altdeutſch. Dichtkunſt. S. 439. v. c. flieg. Bl.)

„Ich will zu Land ausreiten,“
Sprach ſich Meiſter Hildebrand,
„Der mir die Weg thut weiſen
Gen Bern wohl in die Land?
Sie ſind mir unkund geweſen
Gar manchen lieben Tag;
In zwei und dreißig Jahren
Frau Utten ich nie geſach.“

„Willt du zu Land ausreiten,“
Sprach ſich Herzog Amelung,
„Was begegnet dir auf der Heiden?
Ein ſtolzer Degen jung.
Was begegnet dir in der Marke?
Der junge Hildebrand;
Ja, ritteſt du ſelb zwölfte,
Von ihm würdeſt du angerannt.“

„Rennet er mich denn anne
In ſeinem Übermuth,
Ich zerhau ihm ſeinen grünen Schild,
Das thut ihm nimmer gut;

Ich zerhau ihm ſeine Bande
Mit einem Schirmeſchlag,
Um daß er ein ganzes Jahre
Seiner Mutter zu klagen hab.“
„Und das ſollt du nicht thune,“
Sprach ſich von Bern Herr Dieterich,
„Denn der junge Hildebrand
Iſt mir von Herzen lieb.
Du ſollſt ihm freundlich zuſprechen
Wol durch den Willen mein,
Daß er dich laſſe reiten,
So lieb ich ihm mag ſein.“
Da er zum Roſengarten ausreit
Wol in der Berner Mark,
Da kam er in große Arbeit;
Von einem Helden ſtark,
Von einem Helden junge
Ward er da angerannt.
„Nun ſage du mir, viel Alter,
Was ſuchſt du in meines Vaters Land?
Du führſt ein Harniſch lauter und rein,
Recht wie eines Königs Kind;
Du willt mich jungen Helden
Mit ſehenden Augen machen blind.
Du ſollſt daheime bleiben
Und haben gut Hausgemach

Bei einer heißen Glute.“
Der Alte lacht und ſprach:
„Sollt ich daheime bleiben
Und haben gut Hausgemach?
Iſt mir doch bei allen meinen Tagen
Zu reiſen aufgeſatzt,
Zu reiſen und zu fechten
Bis auf mein Heimefahrt;
Das ſag ich dir, viel Junger,
Drauf grauet mir der Bart.“
„Dein Bart will ich dir ausraufen,
Das ſag ich dir, du alter Mann,
Daß dir dein roſenfarbes Blut
Über die Wangen ſoll abgahn;
Dein Harniſch und dein grünen Schild
Mußt du mir hie aufgeben,
Dazu auch mein Gefangner ſein,
Willt du behalten dein Leben.“
„Mein Harniſch und mein grüner Schild
Die haben mich oft ernährt;
Ich traue Chriſt vom Himmel wol,
Ich will mich deiner erwehrn.“
Sie ließen von den Worten
Und zogen zwei ſcharfe Schwert;
Was die zwei Helden begehrten,
Des wurden ſie gewährt.

Ich weiß nicht, wie der Junge
Dem Alten gab ein Schlag,
Des ſich der alte Hildebrand
Von Herzen ſehr erſchrack;
Er ſprang hinter ſich zurücke
Wol etlich Klafter weit.
„Nun ſage du mir, viel Junger,
Den Streich lehrt dich ein Weib.“
„Sollt ich von Weibern lernen,
Das wäre mir immer Schand;
Ich hab viel Ritter und Grafen
In meines Vaters Land,
Auch ſind viel Ritter und Grafen
An meines Vaters Hof,
Und was ich nicht gelernet hab,
Das lern ich aber noch.“
Er nahm ihn in der Mitten,
Da er am ſchwächſten was,
Und ſchwang ihn hinter ſich zurücke
Wol in das grüne Gras.
„Nun ſage mir, du viel Junger,
Dein Beichtvater will ich ſein,
Biſt du ein junger Wolfinger,
Von mir ſollt du geneſen ſein.
Wer ſich an alte Keſſel reibt,
Empfahet gerne Rahm;

Alſo geſchiehet dir Jungen
Von mir altem Mann;
Deinen Geiſt mußt du hier aufgeben
Auf dieſer Heiden grün,
Das ſage ich dir gar eben,
Du junger Helde kühn.“

„Du ſageſt mir viel von Wölfen,
Die laufen in das Holz;
Ich bin ein edler Degen
Aus Griechenlande ſtolz.
Mein Mutter heißt Frau Utte,
Eine gewaltige Herzogin,
Und Hildebrand der Alte
Der liebſte Vater mein.“

„Heißt deine Mutter Frau Utte,
Eine gewaltige Herzogin,
So bin ich Hildebrand der Alte
Der liebſte Vater dein.“
Er ſchloß auf ſeinen gülden Helm
Und küßte ihn auf ſeinen Mund:
„Nun muß es Gott gelobet ſein,
Wir ſind noch beide geſund.“

„Ach Vater, liebſter Vater,
Die Wunden, die ich euch hab geſchlagen,
Die wollt ich dreimal lieber
In meinem Haupte tragen.“

„Nun ſchweig, mein lieber Sohne,
Der Wunden wird wol Rath;
Nun muß es Gott gelobet ſein,
Der uns zuſammen gefüget hat.“

Das währet von der None
Bis zu der Vesperzeit;
Allda der junge Hildebrand
Zu Bernen einher reit.
Was führt er auf ſeinem Helme?
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er auf ſeiner Seiten?
Den liebſten Vater ſein.

Er führte ihn in ſeiner Mutter Haus,
Setzte ihn oben an den Tiſch
Und bot ihm Eſſen und Trinken;
Das däucht ſeiner Mutter unbillig.
„Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
Der Ehren iſt zu viel,
Daß du einen gefangenen Mann
Setzeſt oben an den Tiſch.“

„Nun ſchweiget, meine liebſte Mutter,
Und höret, was ich euch thu ſagen:
Er hätte mich auf der Heiden
Schier gar zu Tode geſchlagen.
Nun höret mich, meine liebe Mutter;
Kein Gefangener ſoll er ſein.

Er iſt Herr Hildebrand der Alte,
Der liebſte Vater mein.
Ach Mutter, liebſte Mutter,
Nun bietet ihm Zucht und Ehr.“
Da hub ſie an zu ſchenken
Und trugs ihm ſelber her.
Was hatte er in ſeinem Munde?
Von Gold ein Ringelein,
Das ließ er in den Becher ſinken
Der lieben Frauen ſein.

Friedenslied.

(Fliegendes Blatt aus dem ſiebenjährigen Kriege.)

Angenehme Taube,
Die der Väter Glaube
Längſt geſehen hat,
Laſſe dich hernieder:
Hier ſind Jeſu Glieder,
Hier iſt Gottes Stadt.
Halte Raſt
Erwünſchter Gaſt
In den Herzen, die verlangen
Dich jetzt zu empfangen.
Setze dich auf jeden
Und laß deinen Frieden
Ueber alle ſein;

Wie du dich erhebeſt,
Auf dem Waſſer ſchwebeſt,
So kehr bei uns ein.
Zeig uns hier
Das Ölblatt für
Als ein höchſt erwünſchtes Zeichen,
Daß die Fluthen weichen.
Was du abgebrochen,
Iſt uns längſt verſprochen,
Und dies edle Blatt
Iſt vom Lebensbaume,
Der in Edens Raume
Längſt gegrünet hat.
Träuft es doch
Vom Öle noch,
Welches Jeſus laſſen fließen,
Als er leiden müſſen.
O Geruch des Lebens,
Der uns nicht vergebens
Unſer Herz erquickt;
Dieſes Ölblatt kühlet,
Daß man Lindrung fühlet,
Wenn das Kreuze drückt.
Es giebt Kraft
Und Lebensſaft;
Wenn es wol wird aufgebunden,
Heilt es alle Wunden.

Bote von dem Himmel,
Dringe durchs Getümmel
Dieſer eitlen Welt,
Und mach eine Stille,
Daß ein Herz, ein Wille
Uns zuſammen hält.
Laß das Blatt,
Das dein Mund hat,
Unſer aller Lippen rühren,
Deine Stimme führen.

Macht die Feuerſchlange
Uns gleich angſt und bange,
Hat ſie doch nicht Macht
Unſern Leib zu tödten
Jetzt in Kriegesnöthen,
Weil ja Jeſus wacht.
Jeſus ſchützt,
Wenns kracht und blitzt;
Jeſus will die Seinen decken,
Wenn Kanonen ſchrecken.

Nun du Himmelstaube,
Unſer aller Glaube
Nimmt dich zu uns ein;
Wohneſt du bei keinen
Als nur bei den Reinen,
Ach ſo mach uns rein.
Taubenart

Bringt Himmelfahrt:
Bring uns den lieben Frieden
Von dem Sternenhügel.

Friedenslied.

(Fliegendes Blatt.)

Süße, liebe Friedenstaube,
Die du ſchnell den Ölzweig bringſt,
Wenn du vor des Geiers Raube
Frei den kleinen Fittig ſchwingſt,
Iſt es wahr, daß du den Klüften
Deines Elends dich entziehſt,
Und voll Hoffnung aus den Lüften
Froh auf unſre Fluren ſiehſt?

Komm, verzeuch nicht, laß dich nieder,
Unſre Herzen öffnen ſich,
Gieb uns Fried und Eintracht wieder,
Und du findeſt ſie für dich.
Laß das holde Zweiglein fallen,
Denn ſobald es Wurzeln ſchlägt,
Sehn wir Heil und Wohlgefallen
In den Früchten, die es trägt.

Wo es blüht, tönt durch die Wälder
Kein entheilgend Beil zum Fall
Und die ſaatenreichen Felder
Thürmt kein Spat zu Schanz und Wall.

Süße Frühlingsblümchen sprießen
Unzertreten vor uns auf
Und die Bäche, die hier fließen,
Färbt kein Blut in ihrem Lauf.

Schmachtend seufzt nach seinem Schatten
Das von Gram versenkte Glück;
Zarten Müttern, treuen Gatten
Bringt er ihren Wunsch zurück:
Väter vaterlosen Kleinen
Und den Jüngling seiner Braut;
Alle, wo sie ja noch weinen,
Weinen vor Entzücken laut.

Nun, du holde Friedenstaube,
Die du uns den Ölzweig bringst,
Wenn du vor des Geiers Raube
Frei den kleinen Fittig schwingst,
Komm, verzeuch nicht, laß dich nieder!
Unsre Herzen öffnen sich,
Gieb der Welt den Frieden wieder
Und nimm ihn dann auch für dich.

Vertraue.

(Mündlich.)

Es ist kein Jäger, er hat ein Schuß
Viel hundert Schrot auf einen Kuß:
„Feins Lieb, dich ruhig stelle,

Und willſt du meinem Kuß nicht ſtehn,
So küßt dich mein Geſelle.

Mein Kuß iſt leicht, wiegt nur ein Loth,
Du wirſt nicht bleich, du wirſt nicht roth,
Du brauchſt dich nicht zu ſchämen;
Ich will den ſchwarzen Vogel dir
Vom Haupt herunter nehmen.

Feins Lieb, ſitz ſtill im grünen Moos,
Der Vogel fällt in deinen Schooß
Wol von des Baumes Spitzen;
In deinem Schooße ſtirbt ſichs gut,
Feins Lieb, bleib ruhig ſitzen.“

Sie wollt nicht trauen auf ſein Wort,
Brauns Mädelein wollt ſpringen fort,
Der Schuß ſchlug ſie darnieder;
Der ſchwarze Vogel von dem Baum
Schwang weiter ſein Gefieder.

„Mein Kuß iſt leicht, wiegt nur ein Loth,
Du wirſt nicht bleich, du wirſt nicht roth,
Brauchſt dich nicht mehr zu ſchämen,
In deinem Schooße ſtirbt ſichs gut.“
Er thät ſichs Leben nehmen.

Das Leiden des Herrn.

(Fliegendes Blatt.)

Chriſtus der Herr im Garten ging,
Sein bittres Leiden bald anfing;
Da trauert Laub und grünes Gras,
Weil Judas ſeiner bald vergaß.

Sehr fälſchlich er ihn hinterging,
Ein ſchnödes Geld dafür empfing,
Verkaufte ſeinen Gott und Herrn,
Das ſahen die Juden herzlich gern.

Sie gingen in den Garten hin
Mit zornigem und böſem Sinn,
Mit Spieß und Stangen die loſe Rott,
Gefangen nahmen unſern Gott.

Sie führten ihn ins Richters Haus,
Mit ſcharfen Striemen wieder raus;
Gegeißelt und mit Dorn gekrönt,
Ach Jeſu, wurdeſt du verhöhnt.

Ein ſcharfes Urtheil ſprachen ſie,
Indem der ganze Haufe ſchrie:
„Nur weg, nur weg nach Golgatha
Und ſchlagt ihn an das Kreuze da.“

Er trägt das Kreuz, er trägt die Welt,
Er iſt dazu von Gott beſtellt,
Er trägt es mit gelaßnem Muth,
Es ſtrömet von ihm Schweiß und Blut.

Erſchöpfet will er ruhen aus
Vor eines reichen Juden Haus;
Der Jude ſtieß ihn ſpottend weg,
Er blickt ihn an, geht ſeinen Weg.

Herr Jeſus ſchwieg, doch Gott der bannt
Den Juden, daß er zieht durchs Land;
Und kann nicht ſterben nimmermehr,
Und wandert immer hin und her.

Ans Kreuz ſie hingen Jeſum bald;
Maria ward das Herze kalt:
„O weh, o weh, mein liebſtes Herz,
Ich ſterb zugleich von gleichem Schmerz.“

Maria unterm Kreuze ſtund,
Sie war betrübt von Herzensgrund,
Von Herzen war ſie ſehr betrübt
Um Jeſum, den ſie herzlich liebt.

„Johannes, liebſter Jünger mein,
Laß dir mein Mutter befohlen ſein,
Nimm ſie zur Hand, führ ſie von dann,
Daß ſie nicht ſchau mein Marter an.“

„Ja, Herr, das will ich gerne thun,
Ich will ſie führen allzuſchön,
Ich will ſie tröſten wol und gut,
Wie ein Kind ſeiner Mutter thut.“

Da kam ein Jud und Höllenbrand,
Ein Speer führt er in ſeiner Hand,

Gab damit Jesu einen Stoß,
Daß Blut und Wasser daraus floß.
Nun bück dich Baum, nun bück dich Ast,
Jesus hat weder Ruh noch Rast;
Ach traure Laub und grünes Gras,
Laßt euch zu Herzen gehen das.
Die hohen Berge neigten sich,
Die starken Felsen rissen sich,
Die Sonn verlor auch ihren Schein,
Die Vöglein ließen ihr Rufen und Schrein.
Die Wolken schrien Weh und Ach,
Die Felsen gaben einen Krach,
Den Todten öffnete sich die Thür,
Und gingen aus den Gräbern für.

Der Schweizer.

(Fliegendes Blatt.)

Zu Straßburg auf der Schanz
Da ging mein Trauren an;
Das Alphorn hört ich drüben wol anstimmen,
Ins Vaterland mußt ich hinüber schwimmen:
Das ging nicht an.
Ein Stund in der Nacht
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,

Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf:
Mit mir ists aus.

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon
Und ich bekomm gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum letztenmal;
Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angethan,
Das klag ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt, erschießt mich gleich;
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, auf daß das Blut raus spritzt,
Das bitt ich euch.

O Himmelskönig, Herr,
Nimm du mein arme Seel dahin,
Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
Laß sie ewig bei dir sein,
Und vergiß nicht mein!

Pura.

(Aus einem Gesangbuche der Wiedertäufer v. J. 1583. S. 53.)

Als ich gen Antiocha kam,
Ein Jungfrau, Pura war ihr Nam,
Ein Christin ward gefunden;
Die ward vor den Kaiser bracht,
Der sprach zur bösen Stunde:
„Geht, führt sie in ein Schandhaus ein!"
Die Jungfrau züchtig, keusch und rein
In Spott und Schmach zu schänden.
Die Jungfrau rief in dieser Noth
Zu Gott und wand die Hände.
„Errette mich, du Sohn David!
Vor Schand und Sünd, Herr, mich behüt,
Laß dich meins Leids erbarmen!
Das bitt ich dich durch Jesum Christ,
Komm bald zu Hülf mir Armen!"
Die Klag erhört ein Engel fein;
Als Jüngling ging er zu ihr ein,
Sprach: „Jungfrau, sei ohn Sorgen,
Von mir sollst bleiben unberührt;
Wart mit Geduld bis morgen,
So will ich helfen dir davon;
Bald leg du meine Kleider an
Und geh aus diesem Hause."
So tauschten sie denn ihr Gewand:
Sie ging, er blieb ohn Grausen.

Betrunken in des Kaiſers Wein
Trat bald ein Kriegsknecht zu ihm ein,
Thät ſündlich auf ihn dringen;
Der Jüngling rang in Gotteskraft
Und thät ihn niederringen.

Des ward der Kaiſer ſehr ergrimmt,
Als er vom Knecht die Klag vernimmt,
Läßt greifen ſie und binden.
O Wunder groß! O Wunder groß!
Ein Jüngling thät er finden.

„Biſt du ein Chriſt?“ der Kaiſer fragt;
„Ich bin getauft,“ der Jüngling ſagt,
„Von ihr bin ich getaufet.
Sie gehet frei und unberührt
Euch Heiden all zu taufen.“

Der Kaiſer bald das Urtheil ſprach,
Daß man ihn kauf in Flammen nach;
Ward bald dem Henker geben,
Der führt ſogleich ihn aus der Stadt,
Wollt nehmen ihm ſein Leben.

Da nun erſieht die Pura frumm,
Daß man ihn da wollt bringen um,
Lief ſie in dieſen Nöthen
In ſchneller Eil auf die Richtſtatt,
Wollt ihren Freund erretten.

„Ich ſchuldig bin an deinem Tod,“
Sprach dieſe Jungfrau in der Noth,

„Herzlieber Bruder meine!
Darum für dich ich ſterben will,
Ich rett das Leben deine.“

Der Jüngling züchtig Antwort gab:
„Ach Pura, laß zu bitten ab,
Ich ſterben will alleine
Und preiſen heut mit meinem Blut
Gott unſern Vater reine.“

Die Jungfrau züchtig zu ihm ſprach:
„Ich leid für dich des Todes Schmach
Zu Lob des Herren Namen,
Der helf uns wieder gnädiglich
In ſeinem Reich zuſammen.“

Bald das erhört der Wütherich,
Daß dieſe Chriſten williglich
Zum Tod ergeben wären,
Ja eins fürn andern ſterben wolln:
Ließ er ſie beide tödten.

Der Jüngling bei der Jungfrau ſtand,
Das Feuer löſet ihr Gewand;
Doch von dem Scheiterhaufen
Zum Himmel führt ſie ſeine Hand:
Drauf Heiden laſſen ſich taufen.

Des Schäfers Tageszeiten.

(Fliegendes Blatt.)

Ach wie ſanft ruh ich hier
Bei meinem Vieh!
Da ſchlaf ich ſüß im Moos,
Dem Glücke in dem Schooß,
Ganz ſorgenlos.
Wenn ich die prächtigen Schlöſſer beſchau
Sind ſie doch nur mir,
So zu ſagen ſchier,
Ein kühler Thau.

Kommt denn das Morgenroth,
So lob ich Gott.
Denn mit der Feldſchallmei
Ruf ich das Lämmergſchrei
Ganz nah herbei;
Da iſt kein Seufzen, kein trauriger Ton;
Denn die Morgenſtund
Führt Gold im Mund,
Baut mir ein Thron.

Kommt dann die Mittagszeit,
Bin ich voll Freud;
Da graſt das liebe Vieh,
Geis, Lämmer, Schaf und Küh
Auf grüner Heid.
Setz mich in Schatten hin, eſſe mein Brod.

Bei meinem Hirtenſtab
Schwör ich, daß ich hab
Niemals ein Noth.
Endlich ſeh ich von fern
Den Abendſtern;
Dort draus am Waſſerfall
Schlaget die Nachtigall,
Giebt Wiederhall.
Freiheit in Armuth giebt Reichthum und Sieg,
Allem Pomp und Pracht
Sag ich gute Nacht
Und bleib ein Hirt.

Ritter St. Georg.

(Aus einem geſchriebenen Liederbuche v. J. 1601, in der früheren Sammlung von Clemens Brentano.)

In einem See ſehr groß und tief
Ein böſer Drach ſich ſehen ließ.
Dem ganzen Land er Schrecken bringt,
Viel Menſchen und viel Vieh verſchlingt,
Und mit des Rachens böſem Duft
Vergiftet er ringsum die Luft.
Daß er nicht dringe zu der Stadt,
Beſchloß man im gemeinen Rath,
Zwei Schaf zu geben alle Tag,
Um abzuwenden dieſe Plag.

Digitized by Google

Und da die Schaf ſchier all dahin,
Erdachten ſie noch andern Sinn,
Zu geben einen Menſchen dar,
Der durch das Loos gewählet war.
Das Loos ging um ſo lang und viel,
Bis es aufs Königs Tochter fiel.
Der König ſprach zum Bürgern gleich:
„Nehmt hin mein halbes Königreich!
Ich gebe auch an Gut und Gold,
Von Silber und Geld, ſo viel ihr wollt.
Auf daß mein Tochter, die einzig Erb,
Noch lebe, nicht ſo bös verderb.“
Das Volk ein groß Geſchrei beginnt:
„Einem andern iſt auch lieb ſein Kind!
Hältſt du mit deiner Tochter nicht
Den Schluß, den du ſelbſt aufgericht,
So brennen wir dich zu der Stund
Sammt deinem Palaſt auf den Grund.“
Da nun der König Ernſt erſach,
Ganz leidig er zu ihnen ſprach:
„So gebet mir doch nur acht Tag,
Daß ich der Tochter Leid beklag.“
Darnach ſprach er zur Tochter ſein:
„Ach Tochter, liebſte Tochter mein,
So muß ich dich jetzt ſterben ſehn
Und all mein Tag in Trauren ſtehn.“

Da nun die Zeit verſchwunden war,
Läuft bald das Volk zum Palaſt dar
Und drohet ihm mit Schwert und Feuer;
Sie ſchrien hinauf ganz ungeheuer:
„Willſt du um deiner Tochter Leben
Dein ganzes Volk dem Drachen geben?“
Da es nicht anders möcht geſein,
Gab er zuletzt den Willen drein.
Er kleidet ſie in königlich Wat,
Mit Weinen und Klagen er ſie umfaht.
Er ſprach: „Ach weh mir armen Mann,
Was ſoll ich jetzund fangen an?
Die Hochzeit dein war ich bedacht,
Zu halten bald mit herrlicher Pracht,
Mit Trommeln und mit Saitenſpiel,
Zu haben Luſt und Freuden viel.
So muß ich mich nun dein verwegen
Und dich dem grauſen Drachen geben.
Ach Gott, daß ich vor dir wär todt,
Daß ich nicht ſäh dein Blut ſo roth.“
Er gab ihr weinend manchen Kuß,
Sein Töchterlein fiel ihm zu Fuß:
„Lebt wohl, lebt wohl, Herr Vater mein,
Gern ſterb ich um des Volkes Pein.“
Der König ſchied mit Ach und Weh.
Man führt ſein Kind zum Drachenſee.

Als ſie da ſaß in Trauren ſchwer,
Da ritt der Ritter Georg daher.
„O Jungfrau zart, gieb mir Beſcheid,
Warum ſtehſt du in ſolchem Leid?“
Die Jungfrau ſprach: „Flieh bald von hier,
Daß du nicht ſterben mußt mit mir.“
Er ſprach: „O Jungfrau, fürcht dich nicht,
Vielmehr mit Kurzem mich bericht,
Was deuts, daß ihr allein da weint,
Ein großes Volk herum erſcheint?“
Die Jungfrau ſprach: „Ich merk ohn Scherz,
Ihr habt ein mannlichs Ritterherz;
Was wollt ihr hier verderben
Und mit mir ſchändlich ſterben.“
Dann ſagt ſie ihm, wie hart und ſchwer,
Wie alle Sach ergangen wär.
Da ſprach der edle Ritter gut:
„Getröſtet ſeid, habt freien Muth,
Ich will durch Hülf von Gottes Sohn
Euch ritterlichen Beiſtand thun.“
Er bleibet feſt, ſie warnt ihn ſehr,
Da kam der gräuliche Drach daher.
„Flieht, Ritter, ſchont das junge Leben,
Ihr müßt ſonſt euren Leib drum geben.“
Der Ritter ſitzt geſchwind zu Roß
Und eilet zu dem Drachen groß.

Das heilge Kreuz macht er vor ſich
Gar chriſtenlich und ritterlich;
Dann rannt er an mit ſeinem Spieß,
Den er tief in den Drachen ſtieß,
Daß jählings er zur Erden ſank
Und ſaget Gott dem Herrn Dank.
Da ſprach er zu der Jungfrau zart:
„Der Drache läßt von ſeiner Art,
Drum fürcht euch gar nicht dieſes Falls;
Legt euren Gürtel ihm um den Hals.“
Als ſie das thät, ging er zur Stund
Mit ihm wie ein gezähmter Hund.
Er führt ihn ſo zur Stadt hinein,
Da flohen vor ihm Groß und Klein.
Der Ritter winket ihnen, ſprach:
„Bleibt hie und fürcht kein Ungemach.
Ich bin darum zu euch geſendt,
Daß ihr den wahren Gott erkennt.
Wann ihr euch dann wollt taufen lan
Und Chriſti Glauben nehmen an,
So ſchlag ich dieſen Drachen todt,
Helf euch damit aus aller Noth.“
Alsbald kam da durch Gottes Kraft
Zur Tauf die ganze Heidenſchaft.
Da zog der Ritter aus ſein Schwert
Und ſchlug den Drachen zu der Erd.

Der König bot dem heilgen Mann
Viel Silber und Gold zu Ehren an;
Das ſchlug der Ritter alles aus:
Man ſolls den Armen theilen aus.
Als er nun ſchier wollt ziehen ab,
Die Lehr er noch dem König gab:
„Die Kirche Gottes des Herrn dein
Laß dir allzeit befohlen ſein.“
Der König baute auch mit Fleiß
Der Mutter Gottes zu Lob und Preis
Eine Kirche ſchön und herrlich groß,
Aus der ein kleiner Brunn herfloß.

Die Pantoffeln.

(Friſche Liedlein.)

Ein Mägdlein zu dem Brunnen ging
Und das war ſäuberlichen;
Das Mägdlein in Pantoffeln ging,
Ganz ſacht kam ſie geſchlichen.
Begegnet ihr ein ſtolzer Knab,
Der grüßt ſie herziglichen;
Sie ſetzt das Krüglein neben ſich
Und fraget, wer ich wäre?
Weil ich ihr nicht recht ſchwatzen kann,
Sie ſchneidt mir bald ein Kappen,

Kein Tuch daran ward nicht geſpart,
Kann einen höflich zwacken.
Das Mägdlein von dem Brunnen geht;
Laß traben die, laß traben,
Die vorne in Pantoffeln gehn,
Die ihnen hinten ſchlappen.

Gedicht von Francisco Xavier, als er nach Japan ſchiffen wollte, allda die Heiden zu bekehren.

(Spee, Trutz Nachtigal. Köln 1660. S. 24. Berlin 1817. S. 106)

Als in Japon weit entlegen
Dachte dieſer Gottes Mann,
Alle waren ihm entgegen,
Fielen ihn mit Worten an;
Wind und Wetter, Meer und Wellen
Maltens ihm vor Augen dar,
Redten viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.
„Schweiget, ſchweiget von Gewitter,
Ach von Winden ſchweiget ſtill!
Nie noch wahrer Held noch Ritter
Achtet ſolcher Kinderſpiel;
Laſſet Wind und Wetter blaſen,
Flamm der Lieb vom Blaſen wächſt,
Laſſet Meer und Wellen raſen,
Wellen gehn zum Himmel nächſt.

Ei doch, laſſet ab von Scherzen,
Schrecket mich mit keiner Noth;
Noch Soldat noch Martisherzen
Fürchten immer Kraut und Loth;
Spieß und Pfeil und bloße Degen,
Rohr, Piſtol und Büchſenſpeis
Macht Soldaten mehr verwegen
Und ſie lockt zum Ehrenpreis.

Laſſet nur ihr Hörner wetzen
Wind und Wetter ungeſtüm,
Laßt die brummend Wellen ſchwätzen
Und die Trommen ſchlagen um;
Nord und Süden, Oſt und Weſten
Kämpfen laßt auf ſalzgem Feld;
Nie wirds dem an Ruh gebreſten,
Wer nur Fried im Herzen hält.

Wer wills über Meer nit wagen,
Über tauſend Wäſſer wild,
Dem es mit dem Pfeil und Bogen
Nach viel tauſend Seelen gilt?
Wem will grauſen vor den Winden,
Fürchten ihre Flügel naß,
Der nur Seelen denkt zu finden,
Seelen ſchön ohn alle Maß?

Eia, ſtark und freche Wellen,
Eia, ſtark und ſtolze Wind,
Ihr mich nimmer ſollet fällen,

Euch zu ſtehn ich bin geſinnt;
Seelen, Seelen muß ich haben:
Sattlet euch nur, hölzern Roß,
Ihr müßt über Wellen traben,
Nur vom Ufer drücket los!“

Das Todaustreiben.

(Mündlich.)

So treiben wir den Winter aus
Durch unſre Stadt zum Thor hinaus
Mit ſein Betrug und Liſten,
Den rechten Antichriſten.

Wir ſtürzen ihn von Berg und Thal,
Damit er ſich zu Tode fall
Und uns nicht mehr betrüge
Durch ſeine ſpäten Züge.

Und nun der Tod das Feld geräumt,
So weit und breit der Sommer träumt,
Er träumet in dem Maien
Von Blümlein mancherleien.

Die Blume ſproßt aus göttlich Wort
Und deutet auf viel ſchönern Ort;
Wer iſts, der das gelehret?
Gott iſts, der hats beſcheret.

Ein Rundgesang von des Herrn Weingarten.

(Handschrift im früheren Besitze von Clemens Brentano.)

Ich weiß mir einen schönen Weingarten,
Darinnen da ist gut Wesen:
Wolauf, wir wollen drin arbeiten,
Die Weinbeer wollen wir lesen.

Wolauf, mit mir zum Weingarten,
Dann es ist an der Zeit,
Daß wir die Weinbeer brechen,
Weil fast der Tag herscheint.

So sollen wir gern drin arbeiten,
Die Zeit die geht dahin;
Wer sich darin versäumet hat,
Sie kömmt ihm herwieder nie.

Wer sich darin versäumet,
Wie ihm darum geschieht,
Zu ihm spricht Gott der Herre:
„Geh hin, ich kenn dich nicht.“

Die Weinbeer die sind süße,
Der Wein ist lauter klar,
Den haben die heilgen Engel
Einer Jungfrau vom Himmel herbracht.

Es war kein Mann so elend nicht
Und auch so tief verwundt,
Genießt der edlen Träublein er,
Fürwahr er wird gesund.

Digitized by Google

So wolln wir nicht weiter fragen,
Und auch nicht mehr begehren,
Wenn uns von den edlen Weinbeeren
Ein Träublein möchte werden.

Das Weinkorn, das hochheilige,
Das kam vom Himmel herab
Einer Jungfrau unter ihr Herze,
Die war heilig und klar.

Sie trug es unverborgen
Bis an den Weihnachttag,
Da ward der Wein geboren,
Der alle Ding vermag.

Cedrons Klage.

(Spee, Trutz Nachtigal. Köln 1660, S. 225. Berlin 1817, S. 253.)

Da nun Abends in dem Garten
Daphnis überfallen war,
Und nun keinen Grimmen sparten
Stark bewehrte Mörderschaar,
Hube süßlich an zu weinen
Ein so gar berühmter Bach,
Ließ die liebe Sternen scheinen,
Er dem Daphnis trauret nach.

Cedron hieß der Bach mit Namen,
Wohnt an einem hohlen Stein:

Oft zu ihm Geſellſchaft kamen,
Damals war er doch allein.
Saß in ſeinen grünen Grüften,
Strählet ſeine Binſenhaar,
Spielet gar mit ſanften Lüften,
Dacht an keine Kriegsgefahr.
Rohr und Gras und Waſſerblätter
Deckten ſeine Schulter bloß,
Stark er ſich bei feuchtem Wetter
Leint auf ſeinen Eimer groß.
Doch weil er faſt müd gelaufen
Dazumal in ſtarkem Trab,
Er ein wenig wollt verſchnaufen,
Goß den Eimer langſam ab.
Nahm ein Röhrlein wol geſchnitten,
Spielet ſeinen Wäſſerlein,
Sie zum Schlafen thät erbitten,
Wollt ſie ſüßlich ſaufen ein:
„Eia, meine Wäſſer ſchlafet,
Schlafet meine Wäſſerlein,
Nit mit Augen immer gaffet,
Eia, ſchlafet, ſchlafet ein!“
Kaum nun waren eingeſchlafen
Seine matte Wäſſerlein,
Bald erklungen Wehr und Waffen,
Flamm und Fackel gaben Schein;

Nur von toll und vollen Knechten
Voll war alles überall,
Nur von Jauchzen, Springen, Fechten
Thal und Ufer gaben Schall.
Cedron erstens gar erschrecket,
War der Waffen ungewohn,
Bald er seine Wässer wecket,
Wollte der Gefahr entgohn;
Wie die Pfeil vom Bogen zielen,
Lief er ab auf nasser Meil,
Rohr und Eimer ihm entfielen,
Fiel auch selbst in blinder Eil.
Doch weil nachmals er verspüret,
Es nit wider ihn gemeint,
Und nur Daphnis würd geführet,
Daphnis von bekanntem Feind,
Ließ er ab vom strengen Laufen,
Fasset eine Weidenruth,
Seine Wässer trieb zu Haufen
Und beklagt das junge Blut.
Traurig hub er an zu klagen,
Blies auf einem hohlen Ried,
Herz und Muth ihm war zerschlagen,
Sang mit Schmerzen folgends Lied;
„Ach und ach, nun muß ich klagen,
Daphnis, o du schönes Blut!

Ach und ach, bin gar zerſchlagen,
Brochen iſt mir Herz und Muth.

Daphnis, o du ſchöner Knabe,
Daphnis mir ſo lang bekannt,
Oft bei mir du ſchnitteſt abe
Ried und Röhrlein allerhand;
Viel du deren haſt verſchliſſen,
Wann du ſpielteſt deiner Heerd,
Seind im Blaſen viel zerſpliſſen,
Waren mehr dann Geldes werth.

Oft bei mir die Weide nahmen
Deine Schäflein ſilberweiß,
Oft zu mir auch trinken kamen
In den Sommertagen heiß;
Wann dann ſpielteſt deinen Schafen
Und die Röhrlein blieſeſt an,
Gunten meine Wäſſer ſchlafen,
Wankten oft von rechter Bahn.

Auch die Wind ſich gunten lugen,
Banden ihre Flügel ab,
Kaum den Athem thäten regen,
Wie dann oft geſpüret hab;
Auch die Schaf mit Luſten aßen,
Süßer wurden Laub und Gras,
Ja, des Weidens oft vergaßen,
Deine Stimm viel ſüßer was.

Auch die Vöglein kamen fliegen,
Kam auch manche Nachtigall,
Deinem Spielen, will nit lügen,
Hörten zu mit großer Zahl;
Saßen gegen deiner Geigen,
Saßen gegen deinem Rohr,
Thäten ihnen freundlich neigen
Dann das link, dann rechtes Ohr.

Schöne Sonn, du deinen Wagen
Ließeſt in gar lindem Lauf,
Wann bei reinen Sommertagen
Dir nur Daphnis ſpielet auf;
Schöner Mond, du deine Sternen
Morgens führteſt ab, und ſpät,
Wann auch Daphnis dir von fernen
Je zu Nachten ſpielen thät.

Schöne Sonn, magſt nunmehr trauren,
Daphnis dir nit ſpielet mehr,
Daphnis iſt von böſen Lauren
Hingerückt ohn Wiederkehr;
Schöner Mond, magſt nunmehr klagen,
Daphnis raſtet in Verhaft:
O der ſchweren Eiſenkragen!
O der kalten Ketten Kraft!

Mond und Daphnis, ihr allbeiden
Oft enthieltet euch vom Schlaf,

Kamet in Geſellſchaft weiden,
Du die Sternen, er die Schaf;
Nit hinfüro wacht allbeiden,
Schlaf, o matter Mond, entſchlaf!
Nie zuſammen werdet weiden,
Du die Sterne, er die Schaf.
Ach ihr Schäflein, wer wird hüten,
Wer ſoll euch nun treiben auf?
Hirten ſolcher Mild und Güten
Seind nit alſo guten Kauf.
O des jung und ſchönen Knaben!
Hirt und Schützen gleichen gut;
Wer ſoll ſeinen Stecken haben,
Taſchen, Horn und Winterhut?
Wer ſoll haben ſeinen Bogen?
Wer den Köcher, Pfeil und Bölz?
Bölz, mit welchen ungelogen
Er nit fehlet im Gehölz.
Wer ſoll haben ſeine Geigen,
Cither, Leir und Dulzian?
Ach, vor Trauren muß ich ſchweigen,
Ach Ade! muß fließen gahn."

Frühlingsbeklemmung.

(Spee, Trutz Nachtigal. Köln 1660. S. 34. Berlin 1817. S. 35.)

Der trübe Winter iſt vorbei,
Die Kranich wiederkehren;
Nun reget ſich der Vogelſchrei,
Die Neſter ſich vermehren;
Laub mit Gemach
Nun ſchleicht an Tag,
Die Blümlein ſich nun melden;
Wie Schlänglein krumm
Gehn lächeln um
Die Bächlein kühl in Wälden.

Der Brünnlein klar und Quellen rein
Viel hier, viel dort erſcheinen,
All ſilberweiße Töchterlein
Der hohen Berg und Steinen;
In großer Meng
Sie mit Gedräng
Wie Pfeil von Felſen zielen;
Bald rauſchens her
Nit ohn Geplärr
Und mit den Steinlein ſpielen.

Die Jägerin Diana ſtolz,
Auch Wald- und Waſſernymphen
Nun wieder friſch in grünem Holz
Gehn ſpielen, ſcherz und ſchimpfen;
Die reine Sonn

Schmückt ihre Kron,
Den Köcher füllt mit Pfeilen;
Ihr beste Roß
Läßt laufen los
Auf marmorglatten Meilen.
Mit ihr die kühle Sommerwind,
All Jüngling still von Sitten,
In Luft zu spielen sind gesinnt,
Auf Wolken leicht beritten;
Die Bäum und Äst
Auch thun das Best,
Bereichen sich mit Schatten,
Da sich verhalt
Das Wild im Wald,
Wanns pflegt von Hitz ermatten.
Die Meng der Vöglein hören laßt
Ihr Schir von Tire Lire;
Da sauset auch so mancher Ast,
Sammt er mit musicire;
Die Zweiglein schwank
Zum Vogelsang
Sich auf, sich nieder neigen;
Auch höret man
Im Grünen gahn
Spazieren Laut und Geigen.
Wo man nur schaut, fast alle Welt
Zun Freuden sich thut rüsten,

Zum Scherzen alles ist gestellt,
Schwebt alles fast in Lüsten;
Nur ich allein
Ich leide Pein,
Ohn End ich werd gequälet,
Seit ich mit dir,
Und du mit mir,
O Jesu, dich vermählet.

Abschied von Maria.

(Mündlich.)

Ihrer Hochzeit hohes Fest
Gräfin Elsbeth still verläßt,
Geht mit reich geschmücktem Haupt,
Wo die Waldkapell erbaut.
Bringet Blumen, preiset laut,
Ach wie oft sie da erbaut,
Preist Maria, Geberin
Ihres Glücks, in frommen Sinn.
Was sie hält an dem Altar,
Ist es Angst? Sie fühlt es klar,
Ihre Stunde geht vorbei,
Ihr Gebet strömt immer neu.
„O Maria, welches Leid,
Letzte Blumen bring ich heut,

Daß ich reiſe, ſchmerzet mich;
Ob ich wiederſehe dich?
O Maria, jetzt iſt Zeit,
Daß ich wieder von dir ſcheid;
Fort ich muß, auf lange fort,
Ach Ade, du Gnadenort!
Schau Maria, Mutter mein,
Laß mich dir befohlen ſein;
Ach es muß geſchieden ſein
Von dir und deinem Kindelein.
O du gnadenreiches Bild,
O Maria, Mutter mild!
O wie hart ſcheid ich von dir,
Wie ſo gern blieb ich allhier.
Meine Zunge iſt mir ſchwer,
Meine Augen voller Zähr,
Nicht mehr hell iſt meine Stimm,
Gute Nacht, ich Urlaub nimm.
O Maria, neue Pein
Spür ich in dem Herzen mein;
Daß ich jetzund ſcheiden ſoll,
Darum bin ich trauervoll.
O du mein lieb Herzelein,
Muß es ſo geſchieden ſein?
Ade nun mit der Mutter dein,
Gute Nacht, lieb Herzelein!

O Ma=

O Maria, noch die Bitt,
Mich im Tod verlasse nit;
Sei gegrüßet tausendmal,
Ach ade viel tausendmal!“
Also lange betet sie,
Und schon lange sahe sie
Über sich ein blankes Schwert;
Ihr Gebet doch ruhig währt.
Sie vergißt des Schwertes Tück,
In der Gnade schwebt ihr Blick.
Als der Räuber sie gehört,
Er sie im Gebet nicht stört.
Als er ihren Blick vernahm,
Schwere Reu ihn überkam,
Legte ab sein Schwert und Spieß,
Auf die Knie sich niederließ.
„Hoher Worte fromme Schaar
Schützt den Schmuck in deinem Haar,
Schützt dein Leben gegen mich,
Edle Frau, ach bet für mich.“
„O Maria, noch die Bitt,
Diesen Sünder verlasse nit;
Löse ihn von Schuld und Qual,
Ach ade viel tausendmal!“
Und als sie nun von ihm ging,
Schien ihm alle Welt gering;

Büßt als frommer Bruder ſchwer:
Hört, ſein Glöcklein ſchallet her.

Amor.

(Mündlich.)

Des Nachts da bin ich gekommen,
Treibt mit mir ein Bübchen viel Scherz;
Wie Amor mir iſts vorgekommen,
Verwundet, verbindet mein Herz.

Ich dacht, was ſollt ich nun machen;
Wenn ich mein klein Bübchen gedenk,
So hör ich die Flamme ſchon krachen,
Schier alle Minuten ihm ſchenk.

Ich kann es bei Tage nicht finden,
Des Nachts da ſucht es mich heim:
Ich will ihm die Augen verbinden,
Dann wird es bei Tage auch mein.

Huſarenbraut.

(Fliegendes Blatt aus dem ſiebenjährigen Kriege.)

Wir preußiſch Huſaren, wann kriegen wir Geld?
Wir müſſen marſchiren ins weite Feld,
Wir müſſen marſchiren dem Feind entgegen,
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.

Wir haben ein Glöcklein, das lautet ſo hell,
Das iſt überzogen mit gelbem Fell;
Und wenn ich das Glöcklein nur läuten gehört,
So heißt es: Huſaren, auf euere Pferd!
Wir haben ein Bräutlein uns auserwählt,
Das lebet und ſchwebet im weiten Feld;
Das Bräutlein wird die Standarte genannt
Und iſt uns Huſaren ſehr wol bekannt.
Und als dann die Schlacht vorüber war,
Da einer den andern wol ſterben ſah,
Schrie einer zum andern: Ach, Jammer, Angſt und Noth,
Mein lieber Kamerad iſt geblieben todt!
Das Glöcklein es klinget nicht eben ſo hell,
Denn ihm iſt zerſchoſſen ſein gelbliches Fell;
Das ſilberne Bräutlein iſt uns doch geblieben,
Es thuet uns winken; was hilft das Betrüben?
Wer ſich in preußiſchen Dienſt will begeben,
Der muß ſich ſein Lebtag kein Weibchen nicht nehmen:
Er muß ſich nicht fürchten vor Hagel und Wind,
Beſtändig verbleiben und bleiben geſchwind.

Das Straßburger Mädchen.

(Fliegendes Blatt.)

Es trug das ſchwarzbraun Mädelein
Viel Becher rothen Wein

Zu Straßburg auf der Straßen;
Begegnet ihr allda
Ein wunderſchöner Knab:
Er thut ſie wol anfaſſen.
„Laß ab, laß ab, ei laſſe ab,
Mein wunderſchöner Knab;
Mein Mütterlein thut ſchelten,
Verſchütte ich den Wein,
Den rothen kühlen Wein:
Der Wein thut ſehr viel gelten.“
Bald hat das ſchwarzbraun Mädelein
Verloren ihr Pantöffelein:
Sie kanns nicht wieder finden;
Sie ſuchet hin, ſie ſuchet her:
Verliere nicht den andern mehr
Noch unter dieſer Linden.
Denn zwiſchen zwei Berg und tiefe Thal,
Ins grüne ebne Thal
Da fließt ein ſchiffreich Waſſer;
Wer ſein Feinslieb nicht will,
Wen ſein Feinsleib nicht will,
Die müſſen ſich fahren laſſen.

Zwei Röſelein.

(Mündlich am Neckar)

Knabe. Geh ich zum Brünnelein,
Trink aber nicht;
Such ich mein Schätzelein,
Finds aber nicht.

Setz ich mich ſo allein
Aufs grüne Gras,
Fallen zwei Röſelein
Mir in den Schooß.

Dieſe zwei Röſelein
Gelten mir nicht;
Iſts nicht mein Schätzelein,
Die ſie mir bricht?

Dieſe zwei Röſelein
Sind roſenroth;
Lebt noch mein Schätzelein
Oder iſts todt?

Laß ich mein Äugelein
Rum und um gehn,
Seh ich mein Schätzelein
Beim Andern ſtehn.

Wirft ihn mit Röſelein,
Treffen mich thut;
Meint ſie wär ganz allein,
Das thut kein gut.

Wärſt du mein Schätzelein,
Wärſt du mir gut.
Steck die zwei Röſelein
Mir auf den Hut.

Mädchen. Wirſt doch nicht reiſen fort,
Haſt ja noch Zeit.

Knabe. Ja, ich will reiſen fort,
Mein Weg iſt weit,
Hin, wo ihr treue Lieb
Kein Mägdlein bricht.

Mädchen. Schatz, nimm zu Haus vorlieb,
Hin findſt du nicht.
Röslein am Strauche blühn
Ewig doch nicht;
Lieb iſt ſo lang nur grün,
Bis man ſie bricht.
Nimm die zwei Röſelein
Auf deinen Hut;
Ewig beinander ſein
Thut auch kein gut.
Wenn die zwei Röſelein
Nicht mehr ſind roth,
Wirf ſie in Fluß hinein,
Denk ich wär todt.

Knabe. Biſt du todt allzumal,
Thut mirs nicht leid;

Untreu findt überall,
Wen ſie erfreut.

Schall der Nacht.

(German Schleiffheim von Sulzfort, (Samuel Greifenſon von Hirſchfeld) Des aus dem Grab der Vergeſſenheit wiedererſtandenen Simpliciſſimi Abentheuerlicher Lebens-Wandel. Nürnberg 1713. B I. S. 28.)

Komm Troſt der Nacht, o Nachtigall,
Laß deine Stimm mit Freudenſchall
Aufs lieblichſte erklingen;
Komm, komm und lob den Schöpfer dein,
Weil andre Vöglein ſchlafen ſein
Und nicht mehr mögen ſingen;
Laß dein Stimmlein
Laut erſchallen, denn vor allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.
Obſchon iſt hin der Sonnenſchein
Und wir im Finſtern müſſen ſein,
So können wir doch ſingen
Von Gottes Güt und ſeiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Lobe zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
Laß erſchallen, denn vor allen

Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.
Echo, der wilde Wiederhall,
Will ſein bei dieſem Freudenſchall
Und läßet ſich auch hören;
Verweiſt uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaf bethören.
Drum dein Stimmlein
Laß erſchallen, denn vor allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.
Die Sterne, ſo am Himmel ſtehn,
Sich laſſen zum Lob Gottes ſehn
Und Ehre ihm beweiſen;
Die Eul auch, die nicht ſingen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß ſie auch Gott thu preiſen.
Drum dein Stimmlein
Laß erſchallen, denn vor allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.
Nur her, mein liebſtes Vögelein!
Wir wollen nicht die fäulſte ſein
Und ſchlafen liegen bleiben,
Vielmehr, bis daß die Morgenröth
Erfreuet dieſe Wälder öd,

In Gottes Lob vertreiben;
Laß dein Stimmlein
Laut erſchallen, denn vor allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Der Fuhrmann.

(Fliegendes Blatt.)

Es thät ein Fuhrmann ausfahren
Wol vor das hohe, hohe Haus;
Da guckt die Schöne dort, ja dort
Zum hohen Fenſter raus.

Der Fuhrmann ſchwenkte ſein Hütel,
Bot der dort einen guten, guten Tag:
„Schön Dank, ſchön Dank, Herr Fuhrmann,
Spannt nur aus, bleibt heut noch da.“

„Frau Wirthin, iſt ſie darinnen?
Hat ſie gut Bier, gut Bier und Wein,
Schenk ſie der Schönen dort, ja dort
Von dem allerſüßten ein.“

Was zog er aus ſeiner Taſche?
Drei hundert Dukaten an Gold,
Gab ſie der Schönen dort, ja dort,
Sie ſollte ſich kaufen einen rothen Rock.

Sie ſtieg auf hohe Berge,
Schaut runter aufs tiefe, tiefe Thal;

Sie ſieht den falſchen Fuhrmann, ja Fuhrmann,
Bei dem ſchwarzbraunen Mägdlein ſtahn.
Die dort die wandte ſich ummе,
Ihre Äuglein wurden, wurden naß:
„Fahr nur hin, du falſcher Fuhrmann, ja Fuhrmann,
Dieweil du mich betrogen haſt.“

Treue Liebe.

(Fliegend. Blatt aus Magdeburg. 1601. 8. Abgedr. in Eſchenburg's Denkmälern S. 462. Hoffmann, d. deutſch. Geſellſchaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts. Leipzig 1844. S. 24.)

Wie wird mir denn geſchehen,
Wenn ich dich meiden ſoll
Und ich dich nimmer ſehe?
Viel eh ich ſterben wollt.
Schön, adelich und fromm,
Meins Herzens eine Kron,
Du haſt mein Herz umfangen:
Ich kann nicht abelan.
Dein thu ich immr gedenken
All Augenblick und Stund,
Du thuſt mein Herze kränken;
Dein roſenfarbner Mund,
Wenn ich dich ſehe an,
Groß Freud hab ich daran;

Du haſt mein Herz umfangen:
Ich kann nicht abelan.
Wenn ich des Nachtes ſchlafe,
Deucht mir, ich ſei bei dir,
Und wenn ich dann erwache,
Find ich niemand bei mir.
Erſt hebt ſich Jammer an,
Wenn ich gedenk daran;
Du haſt mein Herz umfangen:
Ich kann nicht abelan.
Ich leſe, ſchreibe, dichte
Oder was ich hebe an,
Wenn dich ſieht mein Angſichte,
Groß Freud hab ich daran,
Wenn ich dein ſchön Geſtalt
Sehe ſo mannichfalt;
Kommt das Unglück zuhanden*),
Mein Herz im Leib erkalt.
Leucht heller denn die Sonne,
Ihr beiden Äugelein!
Bei dir iſt Freud und Wonne,
Du zartes Jungfräulein,
Du biſt mein Augenſchein;
Wär ich bei dir allein,
Kein Leid ſollt mich anfechten,
Wollt allzeit fröhlich ſein.

*) Zuhanden, ſogleich.

Dein Gang iſt aus der Maßen,
Gleichwie der Pfauen Art,
Wenn du gehſt auf der Straßen;
Gar oft ich deiner wart,
Ob ich gleich oft muß ſtehen
Im Regen und im Schnee:
Kein Müh ſoll mich verdrießen,
Wenn ich dich, Herzlieb, ſeh.

Ich ſeh auf breiter Heide
Gar manches Blümlein ſtahn;
Sie ſind gar wol bekleidet,
Groß Freud hab ich daran.
Du übertrifft ſie weit
Mit all deiner Schönheit:
Kannſt du mein eigen werden,
So wird mein Herz erfreut.

So ſag ich doch fürwahre,
Du zartes Jungfräulein:
Wart mir doch nur ein Jahre,
Du ſollſt mein eigen ſein;
Wills Gott, kommt auch die Zeit,
Die mich und dich erfreut:
Kein Menſch von dieſer Erden
Uns von einander ſcheidt.

Wills haben der getreue Gott,
Muß es geſchieden ſein
Und uns hinnehmen der bittre Tod,

Soll man uns alle beid
Mit aller unſrer Hab
Zuſammen in ein Grab
Legen und laſſen ruhen
Bis an den jüngſten Tag.

So bitt ich all die Freunde mein,
Herzlieb, und auch die dein,
Daß ſie uns von Vergißnichtmein
Aufſetzn ein Kränzelein
Und legen einen Stein:
Allhier liegen begraben
Zwei Herzen ohn falſchen Schein.

Wer iſt der uns dies Liedchen ſang?
Dem Mägdlein iſt er hold;
Von ſeinem Buhln läßt er nicht ab,
Wenn er gleich ſterben ſollt;
Sein Herz im Leibe lacht,
Der dies Lied hat erdacht
Der Hübſchen und der Zarten
Zu tauſend guter Nacht.

Der Schildwache Nachtlied.

(Mündlich.)

„Ich kann und mag nicht fröhlich ſein:
Wenn alle Leute ſchlafen,

So muß ich wachen,
Muß traurig ſein.“

„Ach Knabe, du ſollſt nicht traurig ſein;
Will deiner warten
Im Roſengarten,
Im grünen Klee.“

„Zum grünen Klee da komm ich nicht;
Zum Waffengarten
Voll Helleparten
Bin ich geſtellt.“

„Stehſt du im Feld, ſo helf dir Gott;
An Gottes Segen
Iſt alles gelegen,
Wers glauben thut.“

„Wers glauben thut, iſt weit davon:
Er iſt ein König,
Er iſt ein Kaiſer,
Er führt den Krieg.“

Halt! Wer da? Rund! Wer ſang zur Stund?
Verlorne Feldwacht
Sang es um Mitternacht:
Bleib mir vom Leib!

Der traurige Garten.

(Frische Liedlein.)

Ach Gott, wie weh thut Scheiden,
Hat mir mein Herz verwundt;
So trab ich über die Heiden
Und traure zu aller Stund.
Der Stunden der sind alsoviel;
Mein Herz trägt heimlich Leiden,
Wiewol ich oft fröhlich bin.

Hätt mir ein Gärtlein bauet
Von Veil und grünem Klee;
Ist mir zu früh erfrorn,
Thut meinem Herzen weh:
Ist mir erfrorn bei Sonnenschein
Ein Kraut Jelängerjelieber,
Ein Blümlein Vergißnichtmein.

Das Blümlein, das ich meine,
Das ist von edler Art,
Ist aller Tugend reine:
Ihr Mündlein das ist zart,
Ihr Äuglein die sind hübsch und fein:
Wenn ich an sie gedenke,
So wollt ich gern bei ihr sein;

Mich dünkt in all mein Sinnen
Und wann ich bei ihr bin,
Sie sei ein Kaiserinne,
Kein lieber ich nimmer gewinn;

Hat mir mein junges Herz erfreut:
Wann ich an ſie gedenke,
Verſchwunden iſt mir mein Leid.

Hüt du dich!

(Nicolai, ſeiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 113.)

Ich weiß mirn Maidlein hübſch und fein,
Hüt du dich!
Es kann wol falſch und freundlich ſein.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, ſie narret dich.

Sie hat zwei Äuglein, die ſind braun.
Hüt du dich!
Sie werden dich überzwerch anſchaun.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, ſie narret dich.

Sie hat ein licht goldfarbnes Haar.
Hüt du dich!
Und was ſie redt, das iſt nicht wahr.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, ſie narret dich.

Sie hat zwei Brüſtlein, die ſind weiß.
Hüt du dich!
Sie legts hervor nach allem Fleiß.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, ſie narret dich.

Sie giebt dirn Kränzlein fein gemacht,
Hüt du dich!
Für einen Narrn wirſt du geacht,
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, ſie narret dich.

Wer hat dies Liedlein erdacht?

(Mündlich.)

Dort oben in dem hohen Haus
Da guckt ein wacker Mädel raus;
Es iſt nicht dort daheime,
Es iſt des Wirths ſein Töchterlein,
Es wohnt auf grüner Heide.

Und wer das Mädel haben will,
Muß tauſend Thaler finden
Und muß ſich auch verſchwören,
Nie mehr zu Wein zu gehn,
Des Vaters Gut verzehren.

Wer hat denn das ſchöne Liedel erdacht?
Es habens drei Gäns übers Waſſer gebracht,
Zwei graue und eine weiße;
Und wer das Liedlein nicht ſingen kann,
Dem wollen ſie es pfeifen.

Doktor Fauſt.

(Fliegendes Blatt aus Köln.)

Hört, ihr Chriſten, mit Verlangen
Nun was Neues ohne Graus,
Wie die eitle Welt thut prangen
Mit Johann dem Doktor Fauſt.
Von Anhalt war er geboren,
Er ſtudirt mit allem Fleiß,
In der Hoffart auferzogen,
Richtet ſich nach aller Weis.
Vierzig tauſend Geiſter
Thut er ſich citiren
Mit Gewalt aus der Höllen.
Unter dieſen war nicht einer,
Der ihm könnt recht tauglich ſein
Als der Mephiſtophiles; geſchwind wie der Wind
Gab er ſeinen Willen drein.
Geld viel tauſend muß er ſchaffen,
Viel Paſteten und Konfekt,
Gold und Silber, was er wollt;
Und zu Straßburg ſchoß er dann
Sehr vortrefflich nach der Scheiben,
Daß er haben konnt ſein Freud;
Er thät nach dem Teufel ſchieben,
Daß er vielmal laut aufſchreit.
Wann er auf der Poſt thät reiten,

Hat er Geiſter recht geſchoren,
Hinten, vorn, auf beiden Seiten
Den Weg zu pflaſtern auserkoren.
Kegelſchieben auf der Donau
War zu Regensburg ſein Freud;
Fiſche fangen nach Verlangen
Ware ſein Ergötzlichkeit.
Wie er auf den heiligen Karfreitag
Zu Jeruſalem kam auf die Straß,
Wo Chriſtus an dem Kreuzesſtamm
Hänget ohne Unterlaß,
Daß er wär für uns geſtorben,
Dieſes zeigt ihm an der Geiſt,
Und das Heil uns hat erworben,
Und man ihm kein Dank erweiſt.
Mephiſtophles geſchwind wie der Wind
Mußte gleich ſo eilend fort
Und ihm bringen drei Elle Leinwand
Von einem gewiſſen Ort.
Kaum da ſolches ausgeredt,
Waren ſie ſchon wirklich da,
Welche ſo eilends brachte
Der geſchwinde Mephiſtophila.
Gleich ſoll abgemalet ſein
Die große Stadt Portugal:
Dieſes geſchah auch geſchwind wie der Wind;
Dann er malt überall

So gleichförmig,
Wie die ſchönſte Stadt Portugal.
„Hör, du ſollſt mir jetzt abmalen
Chriſtus an dem heiligen Kreuz;
Was an ihm nur iſt zu malen,
Darf nicht fehlen, ich ſag es frei;
Daß du nicht fehlſt an dem Titul
Und dem heiligen Namen ſein.“
Dieſen konnt er nicht abmalen,
Darum bitt er Fauſtum
Ganz inſtändig: „Schlag mir ab
Nicht mein Bitt; ich will dir wiederum
Geben dein zuvor gegebene Handſchrift.
Dann es iſt mir unmöglich,
Daß ich ſchreib: Herr Jeſu Chriſt.“
Der Teufel fing an zu fragen:
„Herr, was gibſt du für ein Lohn?
Hättſt das lieber bleiben laſſen,
Bei Gott findſt du kein Pardon.“
Doktor Fauſt, thu dich bekehren,
Weil du Zeit haſt noch ein Stund,
Gott will dir ja jetzt mittheilen
Die ewge wahre Huld.
Doktor Fauſt, thu dich bekehren,
Halt du nur ja dieſes aus.
„Nach Gott thu ich nichts fragen
Und nach ſeinem himmliſchen Haus.“

In derſelben Viertelſtunde
Kam ein Engel von Gott geſandt,
Der thät ſo fröhlich ſingen
Mit einem engliſchen Lobgeſang.

So lang der Engel da geweſen,
Wollt ſich bekehren der Doktor Fauſt.
Er thäte ſich alsbald umkehren,
Sehet an den Höllengraus.

Der Teufel hatte ihn verblendet,
Malt ihm ab ein Venusbild.
Die böſen Geiſter verſchwunden
Und führten ihn mit in die Höll.

Müllertücke.

(Aus A. v. Arnims hinterlaſſener handſchriftlichen Sammlung. Vergl. Reichardt, Muſikaliſches Kunſtmagazin. Berlin 1782. B. I. S. 100.)

Es ging ein Müller wol über Feld,
Der hatt einen Beutel und hatt kein Geld:
Er wird es wol bekommen.

Und als er in den grünen Wald kam,
Drei Mörder unter dem Weidenbaum ſtahn,
Die hatten drei große Meſſer.

Der eine der zog ſeinen Beutel heraus,
Dreihundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder.“

Der Müller gedacht in ſeinem Sinn,
Es wäre zu wenig für Weib und Kind:
„Ich kanns euch nicht drum laſſen.“

Der ander der zog ſeinen Beutel heraus,
Sechshundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder.“

Der Müller gedacht in ſeinem Sinn,
Es wäre zu wenig für Weib und Kind:
„Ich kanns euch nicht drum laſſen.“

Der dritte der zog ſeinen Beutel heraus,
Neunhundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder.“

Der Müller gedacht in ſeinem Sinn,
Das wäre genug für Weib und Kind:
„Ich kanns euch wol drum laſſen.“

Und als er wieder nach Hauſe kam,
Sein Weiblein hinter der Thüre ſtand,
Für Weh konnt ſie kaum reden.

„Weib, ſchick dich her und ſchick dich hin,
Du ſollſt mit mir in grünen Wald gehn
Zu deines Bruders Freunden.“

Und als ſie in den grünen Wald kamn,
Drei Mörder unter den Eichbaum ſtandn,
Die hatten drei große Meſſer.

Sie kriegten ſie bei ihrem krausgelben Haar,
Sie ſchwungen ſie hin, ſie ſchwungen ſie her:
„Jung Weiblein, du mußt ſterben!“

Sie hatt einen Bruder, war Jäger ſtolz,
Er jug das Wild wol aus dem Holz,
Er hört ſeiner Schweſter Stimme.

Er kriegt ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand,
Er führt ſie zurück in ihr Vaterland:
„Darin ſollſt du mir bleiben!“

Und als drei Tag herummer warn,
Der Jäger den Müller zu Gaſt thät ladn,
Zu Gaſt war der geladen.

„Willkommen, willkommen, liebs Schwägerlein!
Wo bleibet denn mein Schweſterlein,
Daß ſie nicht mit iſt kommen?“

„Es iſt ja heut ſchon der dritte Tag,
Daß man ſie auf den Kirchhof trug
Mit ihrem Kindlein kleine.“

Er hatte das Wort kaum ausgeſagt,
Sein Weiblein ihm entgegen trat
Mit ihrem Kindlein kleine.

„Du Müller, du Mahler, du Mörder, du Dieb!
Du haſt meine Schweſter zu den Mördern geführt;
Gar bald ſollſt du mir ſterben!“

Der unſchuldige Tod des jungen Knaben.

(Fliegendes Blatt.)

Es liegt ein Schloß in Öſterreich,
Das iſt ganz wol gebauet
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmorſtein gemauert.

Darinnen liegt ein junger Knab
Auf ſeinen Hals gefangen
Wol vierzig Klaſter unter der Erd
Bei Ottern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Roſenberg
Wol vor den Thurm gegangen:
„Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
Wie hart liegſt du gefangen!“

„Ach Vater, liebſter Vater mein,
So hart lieg ich gefangen
Wol vierzig Klaſter unter der Erd
Bei Ottern und bei Schlangen.“

Sein Vater zu dem Herrn hinging,
Sprach: „Gebt mir los den Gefangnen,
Dreihundert Gulden geben wir
Wol für des Knaben Leben.“

„Dreihundert Gulden die helfen euch nicht,
Der Knabe der muß ſterben;
Er trägt von Gold eine Kett am Hals,
Die bringt ihn um ſein Leben.“

„Trägt er von Gold eine Kett am Hals,

Die hat er nicht geſtohlen;
Hat ihm ein zart Jungfrau verehrt,
Dabei ſie ihn erzogen.“

Man bracht den Knaben aus dem Thurm,
Gab ihm die Sakramente:
„Hilf, reicher Chriſt vom Himmel hoch,
Es geht mit mir am Ende.“

Man bracht ihn zum Gericht hinaus,
Die Leiter muß er ſteigen:
„Ach Meiſter, liebſter Meiſter mein,
Laß mir eine kleine Weile!“

„Eine kleine Weile laß ich dir nicht,
Du möchteſt mir entrinnen.
Langt mir ein ſeiden Tüchlein her,
Daß ich ſeine Augen verbinde.“

„Ach, meine Augen verbinde mir nicht,
Ich muß die Welt anſchauen;
Ich ſeh ſie heut und nimmermehr
Mit meinen ſchwarzbraunen Augen.“

Sein Vater beim Gerichte ſtand,
Sein Herz wollt ihm zerbrechen:
„Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
Deinen Tod will ich ſchon rächen.“

„Ach Vater, liebſter Vater mein,
Meinen Tod ſollt ihr nicht rächen,
Brächt meiner Seele ſchwere Pein;
Um Unſchuld will ich ſterben.“

„Es iſt nicht um das Leben mein,
Noch um mein ſtolzen Leibe,
Es iſt um meine Frau Mutter daheim,
Die weinet alſo ſehre.“

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel,
Sprach: „Nehmt ihn vom Gerichte ab,
Sonſt wird die Stadt verſinken.“

Es währet kaum ein halbes Jahr,
Der Tod der ward gerochen:
Es wurden auf dreihundert Mann
Des Knaben wegen erſtochen.

Wer iſts, der uns das Liedlein ſang?
So frei iſt es geſungen:
Das haben gethan drei Jungfräulein
Zu Wien im Öſterreiche.

Ringlein und Fähnlein.

(Aus einer ungedruckten Sammlung Minnelieder im früheren Beſitz von C. Brentano.)

Vor Tags ich hört In Liebes Port Wol dieſe Wort
Von Wächters Mund erklingen:
„Iſt Jemand je Verborgen hie, Der achte, wie
Er mög hindannen ſpringen;
Der Tag gar hell Will kommen ſchnell;

Wer liebend ruht In Frauen Hut,
Laß bald das Bett erkalten.
  Das Firmament, Schnell und behend, Von Orient
Im weißen Schein herpranget;
Fürwahr ich ſag, Aus grünem Hag Der Lerchen Schlag
Den jungen Tag empfanget.
Drum eil vom Ort, Wer noch im Hort
Der Liebe ſei, Eh Jammers Schrei
Den Muth ihm mög zerſpalten.“
  Des Wächters Kund In Herzensgrund Mich tief verwundt
Und all mein Freud zerſtöret:
„Des Lichtes Neid Will, daß ich ſcheid, Hör, ſüße Maid!“
Sie will vor Leid nicht hören;
Sich zu mir ſchmückt *), Gar ſchämlich blickt,
Und nicht mehr ſchlief; Gar ſchnell ich rief:
„Ach Gott, wir han verſchlafen!“
  Zur Hand ſich ragt Die werthe Magd; Hierauf ſie ſagt:
„Gut Wächter, laß dein Schimpfen!
Um alle Welt Den Tag nicht meld, Eh daß das Feld
In kühlem Thau thut glimmen.
Die Zeit iſt klein, Daß ich und mein

---

*) Sich zu mir ſchmückt, ſich an mich ſchmiegt.

Geſelle gut Hie han geruht
In ehrenreicher Wonne."
Der Wächter ſprach: „Frau, thu zur Sach, Denn Feld und Dach
Hat kühler Thau umgeben;
Seit du nun haſt Ein fremden Gaſt, So hab nicht Raſt,
Heiß ihn von dannen ſtreben.
Ich ſeh manch Thier In dem Revier
Von Hohl zu Hohl Ja ſchlüpfen wol:
Das zeiget mir die Sonne."
Erſt ward zur Stund Uns Jammer kund In Freudenbund,
Da wir den Tag anſahen;
Wol Mund an Mund, Gar ſüß verwundt, In Kuß geſund,
Und liebliches Umfahen,
Ward Liebesſcherz In Scheidensſchmerz
Gar treu getheilt Und ſchnell ereilt.
Ach edle Frucht, Du weiblich Zucht, Hin auf die Flucht
Muß ich mich leider kehren;
Gott durch ſein Güt Dir wol behüt Dein rein Gemüth,
Dein Heil mög er dir mehren;
Fürwahr ich will Bis an mein Ziel

Dein Diener ſein; Gnad! Fraue mein,
Mit Wiſſen will ich ſcheiden.
Allda zur Hand Ihr Händ ſie wand, Mehr Leids ich ſand,
Ihr Äuglein wurden fließen:
„Traut Buhle, hör, Was ich begehr: Bald wiederkehr,
Der Treu laß mich genießen.“
Das gelobt ich ihr; Sie ſprach zu mir:
„Ich hab dich hold Vor allem Gold;
Mir kann dich niemand leiden *).“
Ein Fingerlein Von Edelſtein Aus ihrem Schrein
Gab mir die ſüße Fraue;
Des Schloßs ein End Sie mit mir rennt, Bis ich mich trennt
An einer grünen Aue;
Sie ließ wol hoch, So lang ſie noch
Mich konnt erſehn, Ihr Tüchlein wehn;
Dann ſchrie ſie laut: „O Waffen **)!“
Seit macht mit Fleiß Jed Fähnlein weiß Im Kampfe heiß
Mich ihrer Lieb gedenken;
Auf Todesau In rothem Thau Seh ich mein Frau
Ihr Tüchlein traurig ſchwenken;
Den Ring ich ſchau, Ich ſtech und hau,

---

*) Leiden, leid machen, verleiden. **) Waffen! Wehrruf.

Hindurch ich dring Und zu ihr ſing:
„Mein Leib iſt dir behalten.“

Der ſtolze Schäfersmann.

(Elwert, Reſte alten Geſangs. S. 43.)

Und als der Schäfer über die Brücke trieb,
Warum?
Ein Edelmann ihm entgegen ritt
Hopp, hopp, hopp entgegen ritt.
Der Edelmann thät ſein Hütlein ab,
Warum?
Er bot dem Schäfer n guten Tag
Hopp, hopp, hopp n guten Tag.
Ach Edelmann, laß dein Hütlein ſtahn,
Warum?
Ich bin ein armer Schäfersmann
Hopp, hopp, hopp ein Schäfersmann.
Biſt du ein armer Schäfersmann,
Warum?
Und haſt doch Edelmanns Kleider an
Hopp, hopp, hopp Edelmanns Kleider an.
Was geht dichs lumpigen Edelmann an,
Warum?
Wenn ſie mein Vater bezahlen kann
Hopp, hopp, hopp bezahlen kann.

Der Edelmann ward voll Grimm und Zorn,
Warum?
Er ſchmiß den Schäfer in tiefſten Thurn
Hopp, hopp, hopp in tiefſten Thurn.
Als es des Schäfer ſein Mutter erfuhr,
Warum?
Da macht ſie früh ſich auf die Spur
Hopp, hopp, hopp auf die Spur.
Ach Edelmann, gieb meinen Sohn heraus,
Warum?
Ich will dir geben eine Tonne Golds
Hopp, hopp, hopp eine Tonne Golds.
Eine Tonne Golds iſt mir kein Geld,
Warum?
Der Schäfer ſoll lenken ins weite Feld
Hopp, hopp, hopp ins weite Feld.
Und als es des Schäfer ſein Vater erfuhr,
Warum?
Er machte ſich früh wol auf die Spur
Hopp, hopp, hopp wol auf die Spur.
Ach Edelmann, gieb meinen Sohn heraus,
Warum?
Ich will dir geben zwei Tonnen Golds
Hopp, hopp, hopp zwei Tonnen Golds.
Zwei Tonnen Golds iſt mir kein Geld,
Warum?

Der Schäfer ſoll lenken ins weite Feld
Hopp, hopp, hopp ins weite Feld.
Und als das des Schäfers Schatz erfuhr,
Warum?
Sie machte ſich früh wol auf die Spur
Hopp, hopp, hopp wol auf die Spur.
Ach Edelmann, gieb meinen Schatz heraus,
Warum?
Ich will dir geben ein Perlenſtrauß
Hopp, hopp, hopp ein Perlenſtrauß.
Ein Perlenſtrauß koſt mir viel Geld,
Warum?
Der Schäfer ſoll lenken bei dir ins Feld
Hopp, hopp, hopp bei dir ins Feld.

Wenn ich ein Vöglein wär.

(Volkslieder, geſammelt v. Herder. M. e. Einleit. v. Joh. Falk. Leipz. 1840. B. I. S. 104.)

Wenn ich ein Vöglein wär
Und auch zwei Flüglein hätt,
Flög ich zu dir;
Weils aber nicht kann ſein,
Bleib ich allhier.
Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir
Und red mit dir;

Wenn

Wenn ich erwachen thu,
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund in der Nacht,
Da nicht mein Herz erwacht
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tauſendmal
Dein Herz geſchenkt.

An einen Boten.

(Nicolai, ſeiner kleiner Almanach. Jahrg. II. S. 106.)

Wenn du bei meim Schätzchen kommſt,
Sag, ich ließ ſie grüßen.
Wenn ſie fraget wie mirs geht,
Sag, auf beiden Füßen.
Wenn ſie fraget ob ich krank,
Sag, ich ſei geſtorben.
Wenn ſie an zu weinen fangt,
Sag, ich käme morgen.

Ein Schalkslied.

(Elwert, Reſte alten Geſangs. S. 41.)

Weine, weine, weine nur nicht,
Ich will dich lieben, doch heute nicht;
Ich will dich ehren, ſo viel ich kann,

Aber sNehmen, sNehmen,
Aber sNehmen ſteht mir nicht an.
Glaube, glaube, glaube nur feſt,
Daß dich mein Treu niemals verläßt;
Allzeit beſtändig, niemals abwendig
Will ich treu ſein;
Aber gebunden, das geh ich nicht ein.
Hoffe, hoffe, hoffe mein Kind,
Daß meine Worte aufrichtig ſind;
Ich thu dir ſchwören
Bei meiner Ehren,
Daß ich treu bin;
Aber sHeirathen, sHeirathen,
Aber sHeirathen iſt nie mein Sinn.

Käuzlein.

(Mündlich.)

Ich armes Käuzlein kleine,
Wo ſoll ich fliegen aus?
Bei Nacht ſo gar alleine
Bringt mir ſo manchen Graus:
Das macht der Eulen Ungeſtalt,
Ihr Trauern mannigfalt.
Ich wills Gefieder ſchwingen
Gen Holz in grünen Wald,
Die Vöglein hören ſingen

In mancherlei Geſtalt.
Vor allen lieb ich Nachtigall,
Vor allen liebt mich Nachtigall.
Die Kinder unten glauben,
Ich deute Böſes an;
Sie wollen mich vertreiben,
Daß ich nicht ſchreien kann:
Wenn ich was deute, thut mirs leid,
Und was ich ſchrei, iſt keine Freud.
Mein Aſt iſt mir entwichen,
Darauf ich ruhen ſollt;
Sein Blättlein all verblichen,
Frau Nachtigall geholt:
Das ſchafft der Eulen falſche Tück,
Die ſtöret all mein Glück.

Weinſchröterlied.

(Mündlich aus der Umgegend von Heidelberg.)

Weinſchröter, ſchlag die Trommel,
Bis der bittre Bauer kommet;
Mit den Grenadieren
Mußt du fortmarſchiren,
Mit dem blauen Reiter
Auf die Galgenleiter;
Weinſchröter, du mußt hangen,
Biſt bei Nacht zu Wein gegangen;

Weinſchröter, ſchlag die Trommel,
Bis dein bittrer Tod gekommen.
Wollt ihr den Dragoner ſehn
Auf der leeren Treppen ſtehn?
Morgen thun ſien henken,
Der wird dran gedenken;
Ei, ſo ſchlag der Kukuk drein,
Lieber kein Dragoner ſein!

Frühlingsblumen.

(Bicinia Gallica Latina et Germanica. Viteb. 1545. Tenorband Nro. XCI. W. Wackernagel, Deutſches Leſebuch. Th. II. Sp. 36.)

Herzlich thut mich erfreuen
Die fröhlich Sommerzeit,
All mein Geblüt verneuen
Der Mai viel Wolluſt geit.
Die Lerch thut ſich erſchwingen
Mit ihrem hellen Schall;
Lieblich die Vöglin ſingen,
Voraus die Nachtigall.
Der Kukuk mit ſeim Schreien
Macht fröhlich jedermann;
Des Abends fröhlich reihen
Die Maidlin wolgethan.
Spazieren zu den Brunnen
Pflegt man zu dieſer Zeit;

All Welt ſucht Freud und Wonne
Mit Reiſen fern und weit.
Es grunet in den Wälden,
Die Blümlein blühen fein,
Die Röslin auf den Felden
Von Farben mancherlei;
Ein Blümlin ſtehet im Garten,
Das heißt Vergißnichtmein,
Das edle Kraut Wegwarten
Macht guten Augenſchein.
Ein Kraut wächſt in der Auen
Mit Namen Wolgemuth,
Liebt ſehr den ſchönen Frauen,
Darzu Holunderblüth;
Die weiß und rothen Roſen
Hält man in großer Acht,
Groß Geld darum geloſen,
Schön Kränz man daraus macht.
Das Kraut Jelängerjelieber
An manchem Ende blüht,
Bringt oft ein heimlich Fieber,
Wer ſich nicht dafür hüt;
Ich hab es wol vernommen,
Was dieſes Kraut vermag,
Doch kann man dem vorkommen,
Wer was liebs braucht all Tag.
Des Morgens in dem Thaue

Die Maidlin grasen gahn,
Gar lieblich sie anschauen
Die schönen Blümlin stahn,
Daraus sie Kränzlin machen
Und schenken sie ihrem Schatz,
Thun sie freundlich anlachen
Und geben ihn ein Schmatz.
Darum lob ich den Summer,
Darzu den Maien gut,
Der wendt uns allen Kummer
Und bringt viel Freud und Muth.
Der Zeit will ich genießen,
Dieweil ich Pfennig hab,
Und wen es thut verdrießen,
Der fall die Stiegen hinab.

Kukuk.

(Aus A. v. Arnims hinterlassener handschriftlichen Sammlung.)

Der Kukuk auf dem Birnbaum saß. Kukuk.
sMag schneien oder regnen, so wird er nicht naß,
Der Kukuk, der Kukuk, der Kukuk nicht naß.

Der Kukuk flog übers Nachbar sein Haus. Kukuk.
„Schön Schätzel, bist drinnen, komm zu mir heraus,
Der Kukuk, der Kukuk, der Kukuk ist draus."

„Ich steh dir nicht auf und laß dich nicht rein.
Kukuk.

Du möchſt mir der rechte Kukuk nicht ſein,
Der Kukuk, der Kukuk, der Kukuk nicht ſein.“

„Der rechte Kukuk der bin ich ja ſchon. Kukuk.
Ich bin ja meim Vater ſein einziger Sohn,
Dem Kukuk, dem Kukuk, dem Kukuk ſein Sohn.“

„Ei biſt du deim Vater ſein einziger Sohn, Kukuk,
So zieh nur beim Schnürlein,
Und geh rein zum Thürlein;
sKann anders nicht ſein:
Du Kukuk, du Kukuk, du Kukuk biſt mein!“

Frommer Soldaten ſeligſter Tod.

(Morhofens Unterricht von der Teutſchen Sprache und Poeſie, deren Urſprung, Fortgang und Lehrſätzen ꝛc. 2te Ausg. Lübeck u. Franckf. 1702. S. 313.)

Viel Krieg hat ſich in dieſer Welt
Mancher Urſach erhaben;
Denſelben hat Gott zugeſellt
Die Muſik als ſein Gaben.
Ihr erſter Erfinder war Jubal,
Des Lamechs Sohn, mit Namen,
Erfand Drometen- und Pfeifenſchall,
Konnt ſie ſtimmen zuſammen.
Die Muſik gut
Erweckt den Muth;
Friſch unverzagt

Die Feind verjagt;
Ruft ſtark, dran, dran,
An Feind hinan,
Brecht gwaltig durch,
Schlagt Gaſſen und Furch,
Schießt, ſtecht und haut alls nieder,
Daß keiner aufſteht wieder.
Als dort Eliſa weiſſagen ſollt,
Da Iſrael Durſt litte,
Sprach er: „Mir bald ein Spielmann holt,
Der ſpielt nach Davids Sitte.“
Bald kam auf ihn des Herrn Hand,
Tröſtlich thät er weiſſagen;
Ohn Regen floß groß Waſſer durchs Land,
Der Feind wurd auch geſchlagen.
Drom, drari, drom,
Pom, pom, pom, pom,
Troml und Pfeifen gut
Macht Helden Muth,
Erweckt Prophetn,
Reizt die Poetn;
In Fried und Streit
Hört mans allzeit;
Muſikam ſoll man ehren,
Man kann ihr nicht entbehren.
Man ſchreibt, daß wenn Timotheus
Nach der Dorier Weiſe thät ſingen

Als ein berühmter Muſikus,
Konnt er in Harniſch bringen
Alexandrum Magnum den Held;
Streits ſatt konnt er nicht werden,
Bis er zwang faſt die ganze Welt,
Bekriegt den Kreis der Erden.
Timotheus
Mileſius
Konnt gwaltig ſingn,
That mit aufbringn
Alexandrum,
Regem Magnum,
Daß er in Wuth
Und Heldenmuth
Faßt Schild, Schwert und Kriegswaffen,
Im Grimm die Feind zu ſtrafen.
„Denn was Gott treibt, das muß fortgehn,"
Judith, die Heldin, thut ſingen;
Niemand kann ſolchem wiederſtehn,
Alles muß ihm gelingen.
Welchem Gott giebt ein ſtreitbarn Muth,
Gwaltig kann er durchtreiben,
Sieht man an ſtarken Helden gut,
Thut ſich an Feinden reiben.
Pidi, pom, pom, pom,
Steh feſt mein Comp.
Laß Pfeil, Säbel ſauſn

Und um uns brauſn;
Solchs gar nicht acht,
Sondern betracht,
Was Fliehen brächt für Ehre:
Drum dich nur herzhaft wehre!
Ob theils gleich wollten weichen ab,
Wie oftmals iſt geſchehen,
Jedoch ein Löwenmuth ich hab,
Thut Kaiſer Heinrich ſehen:
Der Kern ſpringt vor, die Spreu bleibt hintn,
Laßt uns herzhaft drein ſchlagen,
Sie werden ſich wol wiedrum wendn,
Ihr Brüder thut nicht verzagen.
Kyrie eleiſon,
Pidi, pom, pom, pom,
Lärm, Lärm, Lärm, Lärm,
Sich keiner härm,
Wirſt gleich geſetzt,
Vom Feind verletzt,
Solchs thu jezt gar nicht achten,
Hilf nur die Feind abſchlachten.
Wir haben viel Feldſcherer gut,
Die uns wol wieder heilen
Mit Gottes Hülf; drum faßt ein Muth,
Die Ungrer ſich zertheilen:
Sieh nit auf die erſchlagne Feind,
Laß ja dein Muth nicht ſinken;

Der unſer wenig drunter ſeind,
Wollns ihm mit Rach eintrenken.
Drom, drari, drom,
Kyrie eleiſon.
Schlagt, ſtecht, ſchießt drein!
Unſer muß ſein
Der Sieg und Preis.
Keiner ausreiß;
Bruder, weich nicht,
Dich nach mir richt.
Gott helfs mit Gnaden Walten,
Daß wir nur s Feld behalten.

Gott iſt ſelbſt vorne mit uns dran,
Thut ſelber für uns ſtreiten;
Der Feind nicht länger ſtehen kann,
Weicht ab auf allen Seiten:
Ihr Brüder, ſetzt nur muthig drein,
Die Feinde thun verzagen;
Der Sieg und Preis ſoll unſer ſein,
Gott Lob, ſie ſind geſchlagen.
Drom, drari, drom,
Komm, Bruder, komm,
Pom, pom, pom, pom,
Freu dich mein Comp.
Hilf friſch nachjagn,
Thu wacker drein ſchlagn,
Acht nicht der Beut,

Sie hat ihr Zeit,
Wir wollens noch wol finden,
Bleib keiner nicht dahinden.
Gott Lob, ihr werthen Kriegesleut
Und ſtreitbarn Helden gute,
Den Sieg habn wir erhalten heut,
Habt nur ein guten Muthe;
Raubt und beutet was jeder find,
Doch theilts fein friedlich auſſe,
Damit ihr Eltern, Freund, Weib und Kind
Was ſchickt oder bringt zu Hauſe.
Pidi, pom, pom, pom,
Feldſcherer komm
Und mich verbind,
Bin halber blind.
Hie ſteckt ein Pfeil,
Zieht aus in Eil.
Verbind mich vor,
Sonſt koſts mein Ohr.
Verbind mich auch:
Pech, Feur und Rauch!
Laß mich vorgehn,
Kann nicht länger ſtehn.
Lieber gebt her zu trinken,
Mein Herz will mir verſinken.
Ihr herzliebſten Kriegsbrüder gut,
Kein Fleiß will ich nicht ſparen,

Weil euch fürm Feind im Heldenmuth
Solches iſt wiederfahren.
Gehabt euch wol, faßt ein friſch Herz,
Gotts Hülf wird ſich bald finden;
Obgleich jetzt eben groß der Schmerz,
Verliert ſich im Verbinden.
Wiſch ab das Blut,
Halt Bruder gut,
Reich her die Scher,
Gibs Pflaſter her,
Halt hie den Arm,
Bind zu fein warm,
Gebt jenem zu trinkn,
Laß ihn hinhinkn.
Gott Lob, ſie ſind verbunden
Mit ihren Stichen, Schüſſen und Wunden.

Ein Wundarzt hat drei Angeſicht,
Wird erſt für Gott gehalten,
So ofts in Schäden wüthet und ſticht,
Kömmt er in Engelsgſtalten;
Wenn man ihn aber zahlen ſollt,
Undank thut ſich bald finden:
Wollt, daß ihn dieſer und jener holt,
Oder müßt gar verblinden!
Undank, Undank
Macht Gutthat krank,
Iſt ein groß Laſtr

Für heilſame Pflaſtr;
Halt den Arzt werth,
Der verſtändig ihn ehrt;
Des Arztes Kunſt
Soll bringen Gunſt;
In großer Noth
Schafft dir ihn Gott;
Kein Arztgeld ſoll man ſparen,
Gott wollt uns all bewahren.

Kein ſeliger Tod iſt in der Welt,
Als wer fürm Feind erſchlagen
Auf grüner Heid, im freien Feld
Darf nicht hören groß Wehklagen;
Im engen Bett da einer allein
Muß an den Todesreihen:
Hie aber findt er Gſellſchaft fein,
Falln mit wie die Kräuter im Maien;
Ich ſag ohn Spott,
Kein ſeliger Tod
Iſt in der Welt,
Als ſo man fällt
Auf grüner Heid
Ohn Klag und Leid;
Mit Trommeln Klang
Und Pfeifengſang
Wird man begrabn,
Davon man thut habn

Unſterblichen Ruhm.
Mancher Held frumm,
Hat zugeſetzt Leib und Blute
Dem Vaterland zu Gute.

Von den klugen Jungfrauen.

(Frewden Spiegel deß ewigen Lebens. Durch Philippum Nicolai. Frankf. 1599. Rambachs Anthologie chriſtlich. Geſänge. B. II. S. 218.)

Wachet auf! ruft uns die Stimme
Der Wächter ſehr hoch auf der Zinne;
Wach auf, du Stadt Jeruſalem!
Mitternacht heißt dieſe Stunde;
Sie rufen uns mit hellem Munde:
Wo ſeid ihr klugen Jungfrauen?
Wolauf! der Bräutgam kömmt;
Steht auf, die Lampen nehmt!
Halleluja!
Macht euch bereit
Zu der Hochzeit:
Ihr müßet ihm entgegen gehn.
Zion hört die Wächter ſingen:
Das Herz thut ihr von Freuden ſpringen;
Sie wachet und ſteht eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden ſtark, von Wahrheit mächtig:

Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm, du werthe Kron,
Herr Jesu, Gottes Sohn!
Hosianna!
Wir folgen all
Zum Freudensaal
Und halten mit das Abendmahl.
Gloria sei dir gesungen
Mit Menschen- und englischen Zungen,
Mit Harfen und mit Cymbeln schon.
Von zwölf Perlen sind die Pforten
An deiner Stadt; wir sind Consorten
Der Engel hoch um deinen Thron.
Kein Aug hat je gespürt,
Kein Ohr hat mehr gehört
Solche Freude.
Des sind wir froh,
Jo Jo!
Ewig in dulci jubilo.

Bettelei der Vögel.

(Storchs und Schwalben Winter-Quartier. Durch Johann Prätorium. Frankfurt 1676. S. 186.)

Es ist kommen, es ist kommen
Der gewünschte Frühlingsbot,
So uns alles Leid benommen

Und

Und die kalte Wintersnoth,
Welcher gute Stunden bringet
Und ein gutes Jahr bedinget:
Nemlich die beliebte Schwalbe.
Und das schöne Vögelein,
Dessen Bauch ist weiß und falbe,
Dessen Rücken schwarz und fein,
Schauet wie es rummer flieget
Und sich bittend zu euch füget.
Wollet ihr nicht sein gebeten
Und mit etwas Esselwaar
Kommen hie heraus getreten
Zu uns oder dieser Schaar?
Gebt ihr aus des Reichen Haus
Nicht ein wenig Wein heraus?
Oder einen Korb mit Käsen
Oder auch ein wenig Korn,
Daß wir wiederum genesen
Und uns quicken mit dem Born?
Weil die Schwalbe ohne Speisen
Sich nicht lässet abweisen.
Saget, ob wir sollen schleichen
Oder was zu warten han,
Ob ihr uns wollt Gaben reichen?
Zwar so wir gar nichts empfan,
Lassen wir uns nicht abschrecken,
Sondern bleiben feste stecken.

Oder ſollen wir viel lieber
Euch die Thür und Pforte lähmn?
Oder ſollen wir hinüber
Steigen und die Jungfer nehmn,
Welche, weil ſie klein zu nennen,
Wir gar wol wegtragen können?
Oder wollt ihr euch beſinnen,
Und dennoch uns was verehrn,
So kann ſie uns wol entrinnen
Und ſich mit der Größe wehrn;
Laßt der Schwalb die Thür aufhalten,
Wir ſind Jungen und nicht Alten.

Der Fang.

(Altteutſche Volks- und Meiſterlieder aus den Handſchriften der Heidelberger Bibliothek. Herausgegeben von J. Görres. Frankfurt a. M. 1817. S. 181)

Es wollt ein Jäger jagen,
Wollt jagen in einem Holz,
Da gingen auf der Heide
Drei Dirnlein, die waren ſtolz.
Die eine hieß Chriſteinlein,
Die ander hieß Madelin,
Die dritt die hätt kein Namen,
Die führt der Jäger hin.
Da nahm ers bei der Hande,

Schwang ſich hinter ihr auf das Roß;
Er führts gen Angelberge,
Gen Angelberge in das Schloß.

Und da er in gen Angelberg kam
Wol unter das hohe Haus,
Da lugt der edele Herre
Zu einem Laden heraus.

„Bis*) Gott willkummen, Jäger,
Jäger, mein trauter Geſell!
Haſt mir das Thierlein fangen,
Darnach ich ſo lang han geſtellt?

Ach Jäger, lieber Jäger,
Führ mirs in mein Gaden
Und leg mirs an das Bette
Wol an meinen weißen Arm."

Sie lagen bei einander
Bis in die dritte Stund:
„Kehr dich, feins Lieb, herumme,
Beut mir dein rothen Mund."

„Ich kehr mich nit herumme;
Ich wär viel lieber daheim
Bei meiner lieben Mutter,
Die ließ ich nächten allein."

„Ach Jäger, lieber Jäger,
Nun führ ſie unter das Thor

*) Bis, ſei

Und laß das Thierlein laufen,
So iſts als friſch als vor."

„Ach nichte, edler Herre,
Und zahlt dem Thierlein ſein Ehr,
Es hat ſie bei euch verloren
Und findt ſie doch nimmermehr."

Da zog er ab der Hande
Von Gold ein Fingerlein:
„Sieh hie, du mein feins Magedlein,
Darbei gedenkſt du mein."

„Was ſoll mir das roth Goldfingerlein,
So ichs doch nit tragen ſollt
Vor Ritter und vor Knechten
Das Silber und auch das Gold?"

Da zog ſie ab ihr Kränzelein
Und warf es in das grüne Gras:
„Ich han dich gerne tragen,
Dieweil ich Jungfrau was."

Auf hub ſie wol ihr Kränzelein,
Warfs in den grünen Klee:
„Geſegne dich Gott, mein Kränzelein,
Ich trag dich nimmermine."

Der uns das Liedlein neu geſang,
Und neues geſungen hat?
Es hats gethan ein edler Herr,
Gott geb ihm ein fein gut Jahr.

Er hats gar wol geſungen
Aus friſchem freien Muth;
Er iſt wol inne worden,
Wie Scheiden von Lieben thut.

Drei Schweſtern: Glaube, Liebe, Hoffnung.

(Gaſſenhawer Reuter vnd Bergliedlin Chriſtlich moraliter vnnd fürtzlich verendert ꝛc. Durch Herrn Henrich Knauſten der Rechten Doctor Franckf. a. M. 1571. 8. Nro. 29. Ph. Wackernagel, d. deutſche Kirchenlied. S. 603.)

Es wollt ein Jäger jagen
Dort wol vor jenem Holz.
Was begegnet ihm auf der Heiden?
Drei Fräulein hübſch und ſtolz.
Das ein das hieß Frau Glaube,
Das ander Frau Liebe,
Hoffnung des dritten Name,
Des Jägers wollt es ſein.
Er nahm ſie in der Mitte,
Sprach: „Hoffnung, nit von mir laß!“
Schwenks hinter ſich zurücke
Wol auf ſein hohes Roß.
Er führt ſie gar behende
Wol durch das grüne Gras,
Behielts bis an ſein Ende.
Nicht hats ihn gereuet das.

Hoffnung macht nicht zu Schanden
Im Glauben feſt an Gott,
Dem Nächſten geht zu Handen
Die Liebe in der Noth.
Hoffnung, Lieb und Glaube,
Die ſchönen Schweſtern drei:
Wenn ich die Lieb anſchaue,
Die gröſt, ſag ich, ſie ſei.

Der engliſche Gruß.

(Fliegendes Blatt aus Augsburg. Abgedr. bei Wackernagel, d. deutſche Kirchenl. S. 127.)

Es wollt gut Jäger jagen
Wol in des Himmels Thron;
Was begegnet ihm auf der Heiden?
Maria, die Jungfrau ſchon.*)
Den Jäger den ich meine,
Der iſt uns wol bekannt;
Er jagt mit einem Engel,
Gabriel iſt ers genannt.
Der Engel blies ein Hörnlein,
Es laut ſich alſo wol:
„Gegrüßet ſeieſt du, Maria,
Du biſt aller Gnaden voll.

---

*) Schon, ſchön.

Gegrüßet ſeiſt du, Maria,
Du edle Jungfrau fein;
Dein Leib der ſoll gebären
Ein kleines Kindelein.

Dein Leib der ſoll gebären
Ein Kindlein ohn alle Mann,
Der Himmel und auch Erden
Einsmals bezwingen kann.

Maria die viel reine
Fiel nieder auf ihre Knie,
Dann ſie bat Gott von Himmel
Sein Will geſchehen ſei.

„Dein Will der ſoll geſchehen
Ohn ſonder*) Pein und Schmerz.“
Da empfing ſie Jeſum Chriſtum
In ihr jungfräulich Herz.

Der uns dies Liedlein neu geſang
Allhie zu dieſer Stund:
Jeſus, Gottes Sohne,
Mach uns an der Seel geſund!

---

*) Ohn ſonder Pein, ohne große Pein.

Rosmarien.

(Mündlich.)

Es wollt die Jungfrau früh aufſtehn,
Wollt in des Vaters Garten gehn;
Roth Röslein wollt ſie brechen ab,
Davon wollt ſie ſich machen
Ein Kränzelein wol ſchön.

Es ſollt ihr Hochzeitskränzlein ſein:
„Dem feinen Knab, dem Knaben mein,
Ihr Röslein roth, ich brech euch ab,
Davon will ich mir winden
Ein Kränzelein ſo ſchön.“

Sie ging im Grünen her und hin,
Statt Röslein fand ſie Rosmarien:
„So biſt du, mein Getreuer, hin!
Kein Röslein iſt zu finden,
Kein Kränzelein ſo ſchön.“

Sie ging im Garten her und hin,
Statt Röslein brach ſie Rosmarien:
„Das nimm du, mein Getreuer, hin!
Lieg bei dir unter Linden
Mein Todtenkränzlein ſchön.“

Vogel Phönix.

(Aus einem alten Buche ohne Titel.)

Phönix, der edle Vogel werth,
Hat ſeines Gleichen nicht auf Erd:
Um ſeinen Hals iſts goldgelb klar,
Sein Leib und Flügel Purpur gar;
Hat auf dem Haupte eine Kron,
Der höchſte Baum ſein hoher Thron.
Er wohnt und lebet lang allein,
Dann ſtellen ſich viel Vögel ein.
Die Vögel ſammeln für ihn frei
Den Weihrauch und die Specerei,
Von edlem Holz wolriechend Äſt;
Sie machen aus dem alln ein Neſt.
Dann ſchwingt er drüber ſein Gefiedr
Am Sonnenglanze auf und niedr.
Wenn er das Rauchwerk ſo gezündt,
Die Flamme ſich zur Höhe windt.
Dann läßt er ſich herab zur Gluth,
Verbrennt ſich willig wolgemuth.
Alsdann in ſeiner Aſche wird
Ein leuchtend Würmlein erſt formirt;
Darnach ein Vogel rein und pur,
Dem vorgen gleich in der Natur.
Chriſtus, des Himmels Phönix rein,
Hat ſo gewohnt auf Erd allein,
Ein Adler ſtark, der überwand

Höll, Teufel, Sünd und Todesband.
Sein Gottheit iſt die güldne Farb
Und ſein Verdienſt uns Heil erwarb;
Das Purpurkleid er hat auch an,
Auf ſeinem Haupt die Dornenkron.
Aus rechter Lieb inbrünſtiglich
Er opfert darauf willig ſich.
Und man begrub ihn ehrlich frei
Mit köſtlich edler Specerei.
Alſo des Himmels Phönix lag
Im Grab bis an den dritten Tag;
Alsdann er wieder lebend wurd
Durch ſeine ewge Geiſtsgeburt.

Der unterirdiſche Pilger.

(Aus Brückmanns Beſchreibung aller Gebirge.)

Ein Pilger wollt ausſpüren
Der Erd Metallengeiſt;
Da hieß man ihn ſpazieren,
Ins Bergwerk man ihn weiſt;
Da führten ihre Schicht
Vier Männer mit zwei Weibern:
Die trügen in den Leibern,
Worauf ſein Herz gericht.
Er glaubts und fuhr in Stollen;
Da fand er einen Held,

Des Faust vom Stahl geschwollen
Zum Schlegel sich wol stellt;
An Kleidung war er roth;
Nachdem der Krieg geendet,
Zur Arbeit er sich wendet,
Wollt er nicht leiden Noth.

Der fuhr mit harten Worten
Den fremden Landsmann an,
Sprach: „Wer zeigt dir die Pforten,
Die keiner treffen kann?
Wer stählet deinen Muth,
Dich so ohn Furcht zu wagen?
Wen suchst du wegzutragen?
Hat deine Brust auch Blut?“

Der Gast erschrack darüber,
Doch gab er Antwort drauf,
Sprach freundlich zu ihm: „Lieber!
Mein Held, halt mich nicht auf;
In den Berg soll ich gehen;
Vier Männer stark von Leibern
Die sollen mit zwei Weibern
Allhier in Arbeit stehn.

Die Stuffen, die sie puchen,
Die sollen der Zeug sein,
Den alle Weisen suchen,
Aus dem der Weisen Stein
Wird künstlich zugericht;

Drum bin ich hergezogen;
Werd ich auch ſein betrogen?
Krieg ich ihn oder nicht?"
„Du haſt wol recht vernommen,"
Sagt ihm der erſte klar,
„Vier Männer ſind herkommen
Mit dem Fraunzimmerpaar
Und haben, was du willt
Beſonders und zuſammen,
Weil wir von einem Stammen;
Doch merke, was es gilt.
Ich zweifle noch am Kriegen,
Wir habens tief verſteckt;
Den kannſt du zwar beſiegen,
Ders leichtlich dir entdeckt;
Ich geb es warlich nicht,
Es ſei denn, daß im Kämpfen
Du meine Macht kannſt dämpfen
Und mich dein Schwert hinricht.
Hier, hier in der Herzkammer
Trag ich den edlen Schatz;
Kannſt du mit deinem Hammer
Dir dazu machen Platz,
So büß ich leider ein;
Denn dieſes muß mir geben
Kraft, Nahrung, Stärk und Leben
Und allen, die hier ſein."

„Du biſt ein harter Knorren,“
Hub drauf der Pilger an,
„Ich bleib jetzt unverworren
Mit dir, du Kriegesmann,
Wiewol ich könnte thun
Wie David mit der Schleuder;
Doch ich ſchon unſer beider
Und will dich laſſen ruhn.“

„Ich rath dirs,“ ſprach der Hauer,
„Tritt mir nicht auf den Fuß;
Mein Liebchen ſieht auch ſauer,
Im Fall ſie kämpfen muß;
Reiz ihre Waffen nicht:
Iſt mein Zorn Leuen-Werke,
So thut ſie Leuin-Werke,
Wenn man auf ſie los ſticht.

Laß unſern Hauptmann ſitzen,
Laß ſeine Frau zu Ruh;
Was kann ein König nützen,
Die Königin dazu?
Ihr Prahlen iſt zu groß;
Kannſt du gleich was erheben,
So mußt du viel ausgeben,
Eh dein Gewinn ſteht blos.

Doch wirſt du weiter gehen
Ins innerſte Gemach,
Wirſt du ſehn andre ſtehen,

Die füllen Dach und Fach;
Bewältigeſt du ſie,
So kannſt du fröhlich leben
Und deinem Nächſten geben,
Was er darf*) ſpät und früh.“
Der Fremde fuhr bald weiter
Und lief den Strecken nach;
Kein Menſch war ſein Begleiter,
Er fand ein neues Dach;
Da ſtand ein glänzend Mann
Mit Kleidung wol verſehen,
Den ſprach der Gaſt mit Flehen
Gleich wie den erſten an.
Der Knappe gab ihm wieder
Mit Nein! Nein! nur Beſcheid:
„Sollt ich und meine Brüder
Uns tödten vor der Zeit,
Das iſt zu viel begehrt;
Der König ſelbſt muß ſterben,
Die Königin verderben,
Wird dir dein Wunſch gewährt.“
Dem Fremden ſtach das Fünkeln
Des Mannes ins Geſicht,
Daß er zu allen Winkeln
Im Augenblicke richt,

---

*) Darf, bedarf.

Ob jemand zu der Hand,
Der ſeinen Sinn möcht merken
Und ihn von ſeinen Werken
Abtreiben mit Beſtand.
Er dacht ihn umzubringen,
Zu rauben ſeinen Schatz;
Meint, es würd ihm gelingen,
Weil er ſo kriegte Platz,
Den König auf die Bahr
Sammt dem Gemahl zu legen,
Dieweil durch jenes Regen
Auch lebte dieſes Paar.
Weil er nun ganz alleine,
Greift er den Knappen an,
Der mit dem klaren Scheine
Die Fremden reizen kann:
Stößt nach der Gurgel frei;
Der ſchreit, Gewalt zu ſparen,
Er will ihm offenbaren,
Was ihm annehmlich ſei.“
Der Gaſt ließ ſich erbitten
Und fragte, was er ſei.
Der ſprach: „Hinein geſchritten!
Da ſitzet an der Reih
Ein alt kiesgrauer Mann,
Der hat mehr von den Schätzen,

Der kann dich baß ergötzen,
Als ich dir zeigen kann.
Es wird dir frei gelingen
Die vorgesetzte Sach,
Und kannst ihn leicht bezwingen,
Weil er von Alter schwach;
Der ists, der Hüter ist
An königlicher Pforten,
Den man, eim zu antworten
Den Schlüssel, hat erkiest."
Der Fremde ging von dannen,
Fand endlich einen Greis,
Der leicht zu übermannen
Ohn alles Blut und Schweiß;
Sein Kittel war gering,
Er sah beschmutzt, elende,
Und lehnt sich an die Wände,
Betrübt, weils ihm so ging.
Der Pilger sprach ingleichen
Ihn um den Handstein an:
Er möcht ihm den doch reichen;
Der Geist sprach: „Lieber Mann,
Gehst du dem Zeuge nach,
Nach dem die Herrn und Fürsten
Unmenschlich brennend dürsten
Wie Tantalus am Bach?

In mir kannſt du ihn haben,
Ich bin ſchwach, ſonder Müh,
Weil ich die theuren Gaben
Im Magen trag allhie,
Davon mir Nahrung kömmt
Und aller andrer Leibe:
Nicht wie der mit dem Weibe,
Der über dich ergrimmt.
Derſelbe trägts im Herzen
Und ſchleußt inwendig ein,
Doch macht es mir viel Schmerzen;
Soll ich Gewährsmann ſein?
Mein Grab iſt ja dein Stoß;
Ach ſchone meines Lebens!
Was würgſt du mich vergebens?
Ich bin alt, arm und bloß.
Ich bin der Kinderfreſſer,
Was Noth, daß du viel lochſt?
Mein Nachbar hat viel beſſer,
Was du ſo emſig ſuchſt;
Drum prahlt er alſo ſehr;
Er iſt, ſchau nur ſein Lager,
Der Königin Herr Schwager;
Was willt du ferner mehr?
Haſt du den übertäubet,
So haſt du mehr Gewinn;

Wie ſehr er ſich auch ſträubet,
Nimmſt du ſein Reichthum hin
Viel eher, als bei mir,
Mir Armen und Verachten;
Ich geb es zu betrachten,
Was meines Stands Gebühr.“
Der Pilger trug Erbarmen,
Ließ ſich dies machen weis;
Dacht heimlich: Von dem Armen
Erhalt ich keinen Preiß;
Eh will ich mit Gewalt
Durch ritterliches Kämpfen
Den nächſten Nachbar dämpfen,
Giebt ers nicht alſobald.
Geſegnet ſo den Alten
Und geht von ihm hinweg;
Der mocht ſich nicht enthalten,
Weil jener von dem Zweck
In Eil verführet war,
Daß er nicht in der Stille
Sich in der grauen Hülle
Zulachte gut und gär.
Bei ſo geſtalteu Sachen
Sah unſer Gaſt zurück
Und ſah den Schmutzbart lachen,
Rief lachend: „Altes Stück,
Was lachſt du mich viel aus?

Sieh da! biſt du der Schleicher,
Der manchen armen Streicher
Gebracht um Hof und Haus?
Kannſt du den Gecken ſtechen,
So ſtech ich dir ihn auch;
Den Hals will ich dir brechen,
Wie hart auch dir der Bauch;
Treib denn mit andern Spott:
Den Schatz mußt du mir geben,
Wie lieb dir auch dein Leben."
Und ſtieß ihn alſo todt.
Dies war des Reiſens Ende;
Der Pilger kam anheim
Und grub in eine Blende
Den jetzt geſungnen Reim.
Wer ſich mit dieſer Sach
Einmal auch will beſachen,
Schau auf des Alten Lachen:
Natur die ſpricht: Mir nach!

Moritz von Sachsen.

(Eingang und Schluß der Flugschrift: Die Geschichten vnnd Ritterlichen Thaten ꝛc. des Durchl. Herrn Moritzen Hertzogen zu Sachssen ꝛc. Durch Leonart Rautter. 1553.)

Als man fünfzehnhundert Jahr zählt
Und drei und fünfzig, wie ich meld,
Im Heumonat, sollt mich verstan,
Kam mich ein schwerer Unmuth an,
Und wußt doch selbst nicht, wie mir was,
Ganz traurig auf mir selber saß;
Ging in der Stadt wol hin und wieder,
Mir war nicht recht, ich legt mich nieder,
Und mußt dem Unglück geben Raum,
Da fiel mir ein ein schwerer Traum.
Däucht mich, wie ich zu Freiberg wär,
Noch war mein Herz mir also schwer,
Vermeint, ich wollt zu Kirchen gan,
Vielleicht würd man ein Predigt thun;
Kam vor dem Dom, war ganz verdrossen,
Da waren alle Thürn verschlossen,
Ich dacht, es muß nicht recht da sein,
Doch klopft ich an, man ließ mich ein.
Fragten mich, was ich wollt so bald;
Die ganze Kirch hätt traurig Gstalt:
Mit schwarzem Gwand bezogen war
Die Vorkirche und auch Altar;

Der Predigtſtuhl auch gar ſchön,
Ich dacht, es muß nicht recht zugan;
Viel Wappen ſah ich rummer hangen,
Mit Trauren mein Herz wurd umfangen,
Ich ging ſchnell zu der Kirchen aus,
Däucht mich, ich wollt zum Thor hinaus;
Zum Spitalholz ſtund mein Begehr,
Da ſah ich erſt ein traurig Heer,
Wenig Volk, viel Fähnlein dabei,
Die waren von Farben mancherlei,
Waren zerriſſen und zerflundert.
In meinem Traum es mich ſehr wundert,
Was doch das bedeuten thät.
Fünfzehn ſchwarze Fähnlein man hätt,
Die trug man um ein Leich herum;
Ich erſchrack ſehr und ſah mich um,
Da ſah ich ein Haufen in ſchwarzem Kleid,
Die trugen alleſamt groß Leid
Und wollten auch mitgehn zu Grab.
Nach der Leich da ritt ein Knab,
Der hatt ein ſchwarzen Harniſch an,
Däucht mich, es war ein Edelmann;
In der Hand hatt er ein bloßes Schwert,
Die Spitze kehrt er zu der Erd
Und ſaß ſo gewaltiglich verdroſſen,
Auch war der Harniſch durchſchoſſen
Hinten unter dem Gürtel nein;

Ich dacht: Wem mag die Leich geſein?
Von ferne ſah ich ein heidniſch Weib
Von hohem Blick, von ſtolzem Leib,
Die ſah ich alſo traurig ſtan
Gekleidet ſchier wie ein Kriegesmann
Mit Schwert und Harniſch ſamint Sturmhauben.
Ich ſprach: „Ach Frau, thut mir erlauben,
Auf daß ich euch möcht reden an.“
Sie ſprach: „Was willt du von mir han
Jetzund in meinem großen Leid?
Ich kann dir übel geben Bſcheid,
Mir iſt betrübet all mein Sinn.“
Die Sturmhaub wurf ſie dahin,
Sie wandt ihr Händ und rauft ihr Haar.
Ich fragt: „Wem iſt die Todtenbahr?“
Sie antwort mir nach kurzer Friſt:
„Des Herzog Moritz Leich es iſt,
Den du haſt kennt ſo manchen Tag.“
Ich ſprach: „Nun ſei es Gott geklagt,
Ich hab ihn kennt, das glaubet ihr,
Ein Wappen gab ſein Gnade mir;
Wie iſt er kommen um ſein Leben?“
Vor Weinen konnt mir nit Antwort geben,
Sprach ſchluchzend: „Folg und geh mit mir,
Groß Wunder will ich ſagen dir,
Wie ſich der Fürſt in aller That
Ritterlich wol gehalten hat;

Er war ein theurer Held ganz werth,
Sein Gleichen lebt jetzt nit auf Erd,
Allein daß er zu gern glaubt,
Das hat ihm ſein Leben graubt."
Und wand ihr Händ ſehr gegen Gott;
Sie ſprach: „Das iſt ein großer Spott,
Das viel auf beiden Achſeln tragen;
Noch darf mans vor der Welt nit ſagen,
Das hat den Fürſten ums Leben bracht,
Ach, ach, ich hab es lang bedacht."

Ich ſprach: „Frau, eins verzeiht mir noch
Und ſaget mir, wie heißt ihr doch?"
Zur Antwort ſagte ſie mir gefliſſen
Und ſprach: „Ich heiße Frau Pallas,
Bin ein Göttin des Kriegs zur Hand,
That dieſem Fürſten auch Beiſtand;
Denn aller Krieg, den er anfing,
Letztlich zufrieden wol ausging."
Alſo hat ſie mir Antwort geben,
Wie er ein Zeit geführt ſein Leben.
Ach wie hatt ich im Traum ein Klag!
Indem brach an der helle Tag.
Noch konnt ich mich gar nicht bedeuten,
Da thät man zu der Predigt läuten;
Ich erwacht von dem Glockenton,

Stund ſchnell auf und zog mich an,
Dacht dem Traum nach in meinem Sinn,
Ging auch flugs gen Freiberg hin.
Da fand ich alles in der Stadt,
Wie mir die Frau geſaget hat.
Ach, wie weh was mir zu Muth,
Daß der theuer Fürſt ſo gut
So ſchändlich war ums Leben kommen!
Alſo hab ich mir fürgenommen,
Seiner Gnaden ritterliche That,
Die er von unſertwegen hat
Gethan auf Erd in allen Dingen,
Die thät ich in ein Reimen bringen.

Der geiſtliche Kämpfer.

(Aus einem Manuſcript in der früheren Sammlung von Clemens Brentano.)

Groß Lieb thut mich bezwingen,
Daß ich muß heben an
Von einem Kämpfer ſingen,
Der war ſo wolgethan.*)
Den Kämpfer will ich nennen,
Daß ihr könnt merken wie,

---

*) Wolgethan, wolgeſtaltet.

Und eigentlich erkennen
Chriſt, Gottes Sohn, allhie.
Der Kämpfer tugendreiche
Nahm ſich vor einen Sinn;
Aus ſeines Vates Reiche
Schickt er ſein Boten hin
Zu einer ſchön Jungfrauen
Wol in dem Morgenland,
Die wollt er gerne ſchauen,
Da er ſein Boten ſandt.
Wollet ihr ſie auch kennen,
Die Jungfrau minniglich:
Gabriel thut ſie nennen
Und ſpricht gar tugendlich,
Da er ſie grüßt geſchwinde,
Sprach: Ave Maria,
Mit Worten alſo linde
Plena Gratia.
Er pflag auch ſüßer Worte
Bei der Jungfrauen rein,
Bis ſie aufſchloß die Pforte
Und ließ ihn zu ſich ein.
Die Jungfrau berührt ihr Herze
Und ſprach: „Ach wer iſt der,
Der in fröhlichem Scherze
Begehret zu mir her?“

Der Bot der antwort ſchiere:*)
„Er iſt gewaltiglich;
Er kommt herab zu dire,
Er macht euch alle reich.“
Maria ſprach mit Züchten:
„Ich thu keins Manns Begehren.“
„Sollſt mit mägdlichen Früchten
Ein Kind ohn Mann gebären.
Gott Sohn von Ewigkeite
Der kommt herab zu dir.“
Sie ſprach: „Ich bin bereite,
Nach deinem Wort geſchehe mir.“
Die Welt die ſtand in Sorgen
Mehr dann fünftauſend Jahr
In Höllengrund verborgen,
Bis kam der Kämpfer klar.
Das wollt er wieder kehren,**)
Der edel Kämpfer werth,
Sein Blut um uns verehren,
Und kam herab auf Erd.
Durch uns ſo ward er junge
Wol bei der reinen Maid,
Vom höchſten Thron entſprungen,
Aus Gottes Ewigkeit.
Bei ihr war er zur Zeite

---

*) Schiere, ſogleich. **) Kehren, wenden.

Wol drei und dreißig Jahr,
Eh daß er ging zu Streite,
Der edel Kämpfer klar.
Darnach ward man ihn spüren
Bei der Jungfrauen klar;
Darum thät ſich aufrühren
So gar ein große Schaar.
Sie thäten ihn auch fahen
So gar mit ſcharfer Wehr;
Er ward auch hart geſchlagen,
Der edel Kämpfer hehr.
Mit Geißeln und mit Ruthen,
Ein Kron mit ſcharfem Dorn,
Das litt er durch ſein Güte
Und ſühnt damit den Zorn.
Ein Urtheil ward geſprochen
Wol zu derſelben Zeit,
Sein Seite ward durchſtochen,
Geſchlagen ans Kreuz ſo breit.
Da ſtand Maria elende
Und ſah den Kämpfer an,
Sie rang ihr ſchneeweiß Hände,
Sprach: „Wem willſt mich hie lan?“
Er ſprach zu ihr mit Schmerze:
„Sieh Weib, das iſt dein Sohn.“
Damit brach ihm ſein Herze.
Den Kämpfer bet ich an,

Daß er uns woll behüten
Wol vor der ewgen Pein;
Maria, durch dein Güte
So thu uns Hülfeſchein.

Das ſei zu Lob geſungen
Maria der reinen Magd;
Von ihr iſt uns gelungen,
Das ſei ihr Lob geſagt.

Romanze vom großen Bergbau der Welt.

Im Ton: Wie ſchön leucht uns der Morgenſtern.

(Der durch das geiſtliche Schlegel andächtige Berg-Reihen das Gedinge ſeines Glaubens herausſchlagende Bergmann. 1712. S. 56.)

Auf! richtet Augen, Herz und Sinn
Zu jenen blauen Bergen hin,
Da Gott der Berghorr thronet.
Fahrt von der Erde tiefen Bahn
In grünen Hoffnungskleidern an,
Wo milder Segen wohnet;
Betet, tretet
Im Gemüthe
Zu der Güte,
Die beſcheret,
Was den Leib und Geiſt ernähret.

Gott hat in dieſem Erdenball
So mancher Erze reichen Fall

Mit weiſer Hand verborgen.
Gold, Silber, Kupfer auf ſein Wort
Streicht in den edlen Gängen fort,
Die Menſchen zu verſorgen;
Mächtig, prächtig
Durch die Flötzen
Heißt er ſetzen
Die Metallen,
Daß ſein Ruhm muß herrlich ſchallen.

Es ſieht ſo manches rauhe Land
In Werken ſeiner Wunderhand
Macht, Kraft und Weisheit ſpielen;
Wo man kein zartes Blümchen ſpürt,
Kein Frühlingsgras ſich grün aufführt,
Muß die Natur erzielen
Lichte, dichte
Berggeſchicke
Zum Gelücke,
Die erweiſen,
Wie man ſoll den Schöpfer preiſen.

Es ſtreicht in dieſem Erdenhaus
In Erz zu hellen Tage aus
Des großen Vaters Liebe,
Die wittert vor bei Tag und Nacht
Aus jeden Stollen, Kluft und Schacht;
Die weißen Quarzgeſchiebe
Geben eben

Wie die Gänge
Durch die Menge
Zu erkennen,
Was wir Vatergüte nennen.
Denn da ſieht ihren milden Gott
Die Armuth nach dem herben Spott
Und vielen Zährentrieſen.
Wenn das Vermögen iſt verwüſt
Und alle Mittel zugebüßt,
Kommt aus der ſchwarzen Tiefen
Letztlich, plötzlich
Reiche Beute
Für die Leute,
Die vertrauen
Gott und gläubig auf ihn bauen.
Drum rufen wir auch dieſen an,
Der fündige Gebirge kann
Eröffnen und erhalten,
Er wolle mit der Segenshand
Auch über unſer Sachſenland
Forthin genädig walten,
Hören, lehren,
Wenn wir ſchürfen
Und bedürfen
Hülf und Rathen:
Sonſt iſts nichts mit unſern Thaten.
O großer Grundherr aller Welt,

Weil deine Vorſicht uns erhält
Auch von der Erden Schätzen,
Beſchere gutes Erz allhier
Und laß die Gänge, Macht und Zier
In ewge Teufen ſetzen.
Klüglich, füglich
Laß uns bauen
Ohne Grauen,
Mittel finden
Und den Mangel überwinden.

Zähl uns in Aſſers Stamm mit ein
Und laß uns ſo geſegnet ſein,
Daß Erz an Schuhen klebe,
Daß ſich kein edler Gang abſchneid,
Und uns vergnüge jederzeit,
Viel reichen Vorrath gebe.
Größre, beßre,
Sieh aufs Gleiche,
Daß der Reiche
Dem nicht ſchade,
Der bedürftig deiner Gnade.

Doch bitten wir dich, Herr, zugleich,
Mach uns zuerſt am Geiſte reich
Mit himmliſcher Genüge,
Daß unſer Gang zu dir gericht;
Die Stunde ja verrücke nicht,
Noch tauſend Mittel kriege;

Handel, Wandel
Sei gerichtig,
Und vorſichtig
Laß uns bleiben,
Weil wir hier das Bergwerk treiben.

Schenk uns nur, allerhöhſter Hort,
Was Chriſtus hat gefördert dort
Aus ſeiner Leidensgrube,
Da er zum Lebensgange brach
Und hieß uns alle folgen nach,
Die Beuten, die er hube;
Muthig, blutig,
Durch die Klüfte
Seine Hüfte
Hilft uns wallen,
Wenn des Leibes Schacht muß fallen.

Die Welt iſt unſer Golgatha,
Wo ein Kreuzgang dem ander nah:
Laß Zion uns erblicken
Und Karmel, da in ſtolzer Ruh
Elias ruft der Knappſchaft zu
Weit von den Erdgeſchicken:
Glück auf! Blick auf!
Komm gefahren
Vor den Jahren,
Komm in Sprüngen
Von der Sabathsſchicht zu ſingen.

Drum führ uns einſt wie Simeon
Auf einer ſanften Fahrt davon
Zu deinen Friedenszechen,
Wo man das neugeborne Kind,
Auch den Erzengel mächtig ſind
Und Freudengold kann brechen:
Ödes, ſchnödes
Müſſen merken
Die Gewerken
Hier in Hoffen,
Bis ſie dort den Gang getroffen.

Wachtelſchlag.

(Fliegendes Blatt.)

Hört, wie die Wachtel im Grünen ſchön ſchlagt:
„Lobet Gott, lobet Gott!
Mir kommt kein Schauer,“ ſie ſagt.
Flieget von einem ins andre grün Feld
Und uns den Wachsthum der Früchte vermeldt;
Rufet zu allen mit Luſt und mit Freud:
„Danke Gott, danke Gott!
Der du mir geben die Zeit.“

Morgens ſie ruft, eh der Tag noch anbricht:
„Guten Tag, guten Tag!“
Wartet der Sonnen ihr Licht;
Iſt ſie aufgangen, ſo jauchzt ſie vor Freud,

Schüttert die Federn und ſtrecket den Leib,
Wendet die Augen dem Himmel hinzu:
„Dank ſei Gott, dank ſei Gott!
Der du mir geben die Ruh.“
Blinket der kühlende Thau auf der Heid:
„Werd ich naß, werd ich naß!“
Zitternd ſie balde ausſchreit;
Flieget der Sonne entgegen und bitt,
Daß ſie ihr theile die Wärme auch mit,
Laufet zum Sande und ſcharret ſich ein:
„Hartes Bett, hartes Bett!“
Sagt ſie und legt ſich darein.
Kommt nun der Waidmann mit Hund und mit Blei:
„Fürcht mich nicht, fürcht mich nicht!
Liegend ich beide nicht ſcheu;
Steht nur der Waizen und grünet das Laub,
Ich meinen Feinden nicht werde zum Raub;
Aber die Schnitter die machen mich arm,
Wehe mir, wehe mir!
Daß ſich der Himmel erbarm.“
Kommen die Schnitter, ſo ruft ſie ganz keck:
„Tritt mich nicht, tritt mich nicht!“
Liegend zur Erde geſtreckt.
Flieht von geſchnittenen Feldern hindann,
Weil ſie ſich nirgends verbergen mehr kann,
Klaget: „Ich finde kein Körnlein darin,

Iſt mir leid, iſt mir leid!“
Flieht zu den Saaten dahin.

Iſt nun das Schneiden der Früchte vorbei:
„Harte Zeit harte Zeit!“
Schon kommt der Winter herbei;
Hebt ſich zum Lande zu wandern nun fort
Hin zu dem andern weit fröhlichern Ort;
Wünſchet indeſſen dem Lande noch an:
„Hüt dich Gott, hüt dich Gott!“
Flieget in Frieden bergan.

Wachtelſchlag.

Zweite Lesart.

(Aus einem alten Manuſcripte in A. von Arnims hinterlaſſener Sammlung.)

Höre die Wachtel im Getreide dort ſchlagen:
„Walte Gott, walte Gott!“
Thut uns ganz fröhlich den Frühling anſagen:
„Danke Gott, danke Gott!“
Fliegt von einem Feld in das zweit,
Sucht zugleich ihr Sicherheit
Im Früchteſaal.

Wann die Aurora am Himmelsfeld ſpielt,
Kommt der Tag, kommt der Tag,
Phöbus mit Strahlen die Erden erfüllt;
Alle Tag, alle Tag

Fangt ſie Gott zu loben an,
Schlagt und rufet zu jedermann
Durch Berg und Thal.

Wann ſich die Hitze vermehret zu viel,
Ganz allein, ganz allein
Iſſet und trinket ſo lang ſie gern will,
Schlafet ein, ſchlafet ein.
Iſt die größte Hitz vorbei,
Fangt ſie an gleich auf das neu
Zu üben ſich.

Will Phöbus endlich vom Himmel abgehn
Allgemach, allgemach,
Bleibt in ihr Wohnung verzücket da ſtehn;
Nach und nach, nach und nach
Eh die Sternen auf der Wacht,
Schlagt ſie allen ein gute Nacht,
Schlafet königlich.

Will darn der Schnitter die Früchte abmähn,
Bhüte Gott, bhüte Gott!
Läßet kein Plätzlein mehr ruhig da ſtehn;
In der Noth, in der Noth
Fliehet ſie immer eilends fort,
Sucht ſich aus ein andern Ort
Und lobet Gott.

Spielt ſie das Schickſal in Weidmanns ſein Garn,
Ach ach, ach, ach!
Ächzet und ſeufzet ſie ihren Harm;

Voll der Schmach, voll der Schmach
Lebt ſie in der Dienſtbarkeit,
Bis ein End macht ihrem Leid
Der bittere Tod.

Die Königstochter aus Engelland.

(Catholiſche Kirchen Geſäng ꝛc. Jetzo auffs new vberſehen. An. M. DC. XXXIV. [Erſte Ausgabe 1625.] Getruckt zu Cölln bey Peter von Brachel. 12. S. 672. Königl. Bibliothek zu Berlin.)

Vionetus in Engelland
Ein König mächtig ſehr,
Sein Tochter Urſula genannt,
Der Jungfrauſchaft ein Ehr;
Weil ſie mit Chriſti Blut erkauft
Und nach des Höchſten Will getauft,
Hat ſie Chriſto erwählt allein
In Keuſchheit ſtets zu dienen fein.

Siehe da eins heidniſch Königs Sohn,
Nach Urſula ſtund ſein Sinn,
Fragt, wie er ſie künt haben ſchon
Vor ſeine Königin.
Verhieß ihr Land und wilde See,
Sehr große Schätz vor ſtete Eh,
Sonſt wollt er ſtreiten mit Gefahr
Vor Schöne *) und Tugend klar.

*) Schöne mhd., Schönheit.

Als Vionetus dies erhört,
Bekümmert er ſichs hart,
Sein Reich wollt halten unzerſtört
Von Heiden böſer Art,
Darzu ſein Tochter tugendſam
Wollt er den Barbarn nit geſtahn, *)
Jedoch des Fürſten Dreuwort groß
Seinem Herzen gaben harten Stoß.

Urſula in ihr Zimmer trat,
Ausgoß vor Gott ihr Herz,
Sich in des Herren Willen gab
Ohn Trauren und ohn Schmerz;
In einen Schlaf fiel ſie zuhand **),
Alsbald ihr Gott ein Engel ſandt,
Derſelbig bracht ihr gute Mähr,
Was Gott der Herr von ihr begehr.

Nachdem ſie wol war unterricht
Durch engeliſche Lehre,
Von Stund zu ihrem Vater ſpricht
Mit fröhlicher Gebäre: ***)
„Sei nit betrübt, Gott iſt mit uns,
Vor ihm beſteht kein Macht noch Kunſt,
Kein Menſch mag nit verlaſſen ſein,
Der nur auf ihn vertraut allein.

Die Heirath ſoll ſein Fortgang han,

*) Geſtahn, zugeſtehn. **) Zuhand, mhd. zehant, ſogleich. ***) Gebäre mhd., Gebârde.

Doch mit dieſem Beding,
Daß du ſammt meinem Bräutigam
Verſchaffeſt mir geſchwind
Zehn fürſtliche Jungfräulein zart,
Zu = dem eilftauſend guter Art,
Adlich, jung, ſchön und tugendreich,
Zu Gottes Ehr im Himmelreich.

Darzu eilf Schiff gar wol verſehn
Mit aller Proviant,
Daß wir drei Jahr herrummer ziehn
So fern in fremde Land,
Und auf dieſe gewünſchte Weis
Die Keuſchheit edel, ehrenpreiß
Aufopfern und ſein Willen thun
Mariä Sohn im höchſten Thron."

Da nun der König dies verſtund,
Ward er von Herzen froh,
Der heidniſch Botſchaft in der Stund
Sprach unverzaget zu:
„Will euer Fürſt mein Tochter han,
So ſoll er ſich erſt taufen lan
Und geben Jungfraun edler Art
Ein gewiſſe Zahl zu der Schiffahrt."

Die edle Botſchaft Urlaub nahm
Wol zu derſelben Weil
Und zu des Königs Sohne kam
Geſchwind in aller Eil;

Da hielt man Spiel und Freudenfeſt,
Der junge Prinz ſich hören läßt,
Er ſich bereit ein Chriſt zu ſein
Und ſich gar bald zu ſtellen ein.
Eilend beid König gleicherhand
Die eilf Schiff kaufen thun,
Erkieſen auch durch ihre Land
Gemeldte Jungfraun ſchon.
Da ſchauet man manch junges Blut,
An Ehr und Adel trefflich gut,
Welches eilet nun in wenig Tag
Der Königin St. Urſlen nach.
St. Urſula fröhlich umfangt
Die edlen Geſpielen gut,
Dem lieben Gott von Herzen dankt
Vor all dies keuſches Blut,
Zeigt ihr Vorhaben an,
Gab allen auch recht zu verſtahn,
Was zu der Seligkeit gehört,
Damit ſie würden nit verführt.
All nahmen ſie den Glauben an
Und liebten Keuſchheit ſehr,
Das Vaterland auch gern verlan
Und gaben ſich aufs Meer;
Da ſchifften ſie ſehr fröhlich hin,
Zu ſuchen ihrer Seelen Gewinn:

Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
Der ſetzt ſie an ein fremdes Land.
Den Rheinſtrom ſie da ohne Schad
Auffuhren ſicherlich
Bis an Cölln, die heilige Stadt,
O Cölln, des freue dich!
St. Urſulen da ein Engel ſchon
Sagt: „Reiſet fort und kommt gen Rom,
Und nach verrichter Andacht dort
Kehrt wieder um an dieſen Ort.“
Des andern Tags am Morgen früh
Sprach Urſel gnadenreich:
„Was mir verkündt iſt in der Ruh,
Wollt hören an zugleich:
Wir ziehn gen Rom und wieder her
Nach Gottes Will und Engels Lehr,
Für alles wird uns dann zu Lohn
Die Jungfrauſchaft und Marterkron.“
Da hört man von den Jungfraun all
Dankſagung und groß Lob,
Daß ihn von Gott bereit Trübſal,
Groß Marter und der Tod.
Schifften auf Baſel gen den Fluß, *)
Den andern Weg gingen ſie zu Fuß,
Bis daß ſie kommen in die Stadt,
Da Petrus ſein Statthalter hat.

*) Gen den Fluß, ſtromaufwärts.

Als sie ihr Andacht da verricht
Mit jungfräulicher Still,
Haben sie sich zurück gericht
Gen Cölln, da das ihr Ziel;
Von Hunnen da sie in der Eil
Getödt mit Spieß, mit Schwert und Pfeil,
Drum sie jetzt mit Engeln rein
Singen und jubiliren fein.

O Ursula Vorsprecherin,
Sei unser eingedenk
Und bleib unsre Beschützerin,
Dein Augen auf uns lenk.
Dein Heiligkeit und Wunderthat
Erwerbe uns göttliche Gnad,
Daß wir Gott preisen alle gar
Mit dir und deiner Jungfrauschaar.

Die mystische Wurzel.

(Catholische Kirchen Gesäng ꝛc. Clln. S. 91.)

Von Jesse kommt ein Wurzel zart,
Daraus ein Zweig von Wunderart;
Der Zweig ein schönes Rösle bringt,
Das wunderlich vom Zweig entspringt.

Die Wurzel der Stamm Davids ist,
Maria, du das Zweigle bist.

Dein Sohn die Blum, die ſchöne Ros
Iſt Gott und Menſch in deinem Schoß.

Der heilig Geiſt von dir allein
Erſchaffen hat das Kindle fein,
Gleichwie die Sonn durch ihre Kraft
Allein von Zweigle Roſen ſchafft.

O Wunderwerk, auf einem Stiel
Stehn Röslein und der Blätter viel;
O Wunderwerk, in Gottes Sohn
Sein zwo Naturen, ein Perſon.

Roth iſt die Ros, grün iſt das Blatt,
Ein Zweigle gleichwol beide hat
Alſo man zwo Naturen findt
Und ein Perſon in dieſem Kind.

O Zweig, dich ziert die ſchöne Blum!
Die Ros dir bringt Lob, Ehr und Ruhm
Die Ros das Zweigle nit verſtellt,
Dein Jungfrauſchaft dein Kind erhält.

Jungbrunnen.

(Vgl. Nicolai, ſeiner kleiner Almanach. Jahrg. II. S. 29. Görres, Altteutſche Volks- und Meiſterlieder. S. 91. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 73.)

Bei meines Buhlen Haupte
Da ſteht ein güldner Schrein,
Darin da leit*) verſchloſſen

*) Leit, liegt.

Das junge Herze mein;
Wollt Gott, ich hätt den Schlüssel!
Ich würf ihn in den Rhein.
Wär ich bei meinem Buhlein,
Wie möcht mir baß *) gesein.

Bei meines Buhlen Füßen
Da fleußt ein Brünnlein kalt,
Und wer des Brünnleins trinket
Der jungt und wird nicht alt;
Ich hab des Brünnleins trunken
So manchen stolzen Trunk,
Viel lieber wollt ich küssen
Meins Buhlen rothen Mund.

In meines Buhlen Garten
Da stehn viel edel Blüth;
Wollt Gott, sollt ich ihr warten!
Das wär meins Herzens Freud,
Die edlen Röslein brechen,
Denn es ist an der Zeit.
Ich trau sie wol zu erwerben,
Die mir im Herzen leit.

In meines Buhlen Garten
Da stehn zwei Bäumelein:
Das ein das trägt Muskaten,
Das ander Nägelein;

*) Baß, besser.

Muskaten die ſind ſüße,
Die Nägelein die ſind räß, *)
Die geb ich meinem Buhlen,
Daß er mein nicht vergeß.
Und der uns dieſen Reihen ſang,
So wol geſungen hat,
Das haben gethan zween Hauer
Zu Freiberg in der Stadt;
Sie haben ſo wol geſungen
Bei Meth und kühlem Wein,
Darbei da iſt geſeſſen
Der Wirthin Töchterlein.

Ehestand der Freude.

(Seladons [Greflingers] weltliche Lieder. Franckfurt a. M. 1651. S. 60.)

Laſſet uns ſcherzen
Blühende Herzen,
Laſſet uns lieben
Ohne Verſchieben.
Lauten und Geigen
Sollen nicht ſchweigen,
Kommet zum Tanze,
Pflücket vom Kranze.

---

*) Räß, ſcharf.

Drücket die Hände,
Rücket zum Ende,
Gebet euch Küſſe,
Tretet die Füße,
Machet euch fröhlich,
Machet euch ehlich.
Laſſet die Narren
Länger verharren.
Ehlich zu werden
Dienet der Erden;
Ledige Leute
Mangeln der Freude.
Jeder muß ſterben,
Machet euch Erben
Euerem Gute,
Namen und Blute.
Laſſet der Grauen
Murren und Schauen,
Rathen und Wiſſen
Wenig erſprießen;
Eben ſie ſelber
Waren auch Kälber;
Blühende Herzen
Laſſet uns ſcherzen.

Wer hat das Lieben erdacht?

(Schwäbisch. Nicolai, seiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 89.)

Zum Sterben bin i
Verliebet in dich,
Dain schwarzbraune Äugelein
Verfuhren ja mich.

Bischt hier oder bischt dort
Oder sonscht an aim Ort,
Wollt wunsche, konnt rede
Mit dir ai paar Wort.

Wollt wunsche, swär Nacht,
Main Bettlein wär gmacht;
I wollt mich drein lege,
Feins Liebche darnebe,
Wollt s' herze, doß s' lacht.

Main Herz ischt verwundt,
Komm Schatzerl, mach mich gsund;
Ach, 'rlaub mir zu küsse
Dain purpurrothn Mund.

Dain purpurrothr Mund
Macht Herze gesund,
Macht d' Jugend verständig,
Macht Todte lebendig,
Macht Kranke gesund.

Sonscht kainer ischt hier,
Derselbig gfall mir,

Hätt daine braun Äugelein,
Dain ſchone Manier.
Maine Mutter d' hat nu
Ein ſchwarzbraune Kuh:
Wer wird ſie denn melke,
Wenn 'ch heirathe thu?
Der das Liedel hat gmacht,
Hats Lieben erdacht;
Drum wunſch ich main feins Liebchen
Viel tauſend gute Nacht.

Das Mädchen und die Haſel.

(Schleſiſche Volkslieder mit Melodien. Geſammelt und herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben und E. Richter. Leipz. 1842. S. 121.)

Es wollt ein Mädel zum Tanze gehn,
Sie ſchmückte ſich wunderſchöne.
Was fand ſie an dem Wege ſtehn?
Eine Haſel die war grüne.
„Gott grüße dich, Frau Haſel mein,
Warum biſt du ſo grüne?"
„Schön Dank, ſchön Dank, feins Mädelein!
Warum biſt du ſo ſchöne?"
„Warum daß ich ſo ſchöne bin,
Das kann ich dir wol ſagen:
Ich eſſe Semmel, trink kühlen Wein,
Davon bin ich ſo ſchöne.

„Wa-

„Warum daß ich ſo grüne bin,
Das kann ich dir wol ſagen:
Es fällt alle Morgen ein Thau auf mich,
Von dem bin ich ſo grüne.

Wenn eine Jungfer will Ehre habn,
Zu Hauſe muß ſie bleiben,
Sie muß ſich zeitig ſchlafen legn
Mit ihrem zarten Leibe.

Bei Mondenſchein, ſtockfinſtrer Nacht
Iſt keine Ehr vorhanden.
Es giebt der falſchen Buben viel,
Die ſetzen dich in Schande.“

„Schön Dank, ſchön Dank, Frau Haſel mein,
Für deine gute Lehre!
Ich wollt zu meim ſchönen Schatz hingehn,
Will aber lieber umkehren.“

„Kehrſt du gleich um und wieder um,
Du haſt bei einem geſchlafen;
Du haſt dein Roſenkränzelein
Auf ſeinem Haupt gelaſſen.“

„Schweig ſtill, ſchweig ſtill, Frau Haſel mein,
Thu dich einmal umſchauen!
Ich hab der ſtolzen Brüder zwei,
Die werden dich bald umhauen.“

„Haun ſie mich gleich im Winter ab,
Im Sommer grün ich wieder;

Eine Jungfer die ihr Ehr verliert,
Die kriegt sie nicht mehr wieder.
Eine Eiche wenn sie das Laub verliert,
So trauern alle Äste:
Ach Mädchen, liebes Mädchen mein,
Halt du dir dein Kränzchen feste!"
„Ich mag es halten wie ich will,
Es will mir nicht mehr bleiben.
Viel lieber trag ich ein Häubelein
Von weißgesponnener Seide."

Der ernsthafte Jäger.

(Aus A. v. Arnims handschriftl. Samml.)

Es wollt ein Jäger jagen
Drei Stündlein vor dem Tagen
Ein Hirschlein oder ein Reh.
Was fand er auf grüner Heide?
Ein Mägdlein in weißem Kleide:
Die wollte er nehmen zur Eh.
Er faßt sie bei der Mitte,
Er trug sie in seine Schlafhütte
Über Veilchen und grünen Klee.
Da schliefen zwei Herzlieb beisammen
Mit schneeweißen Armen umfangen
Von der Nacht bis wieder an Tag.

„Steh auf, mein Jäger, es iſt ſchon Zeit!
Du haſt dich verſchlafen, das hat mich gefreut,
Ein reines Jungfräulein bin ich noch.“
Das thäte den Jäger verdrießen,
Er wollte das Mädel erſchießen,
Dieweil ſie die Red ihm anthät.
Sie fiel dem Jäger zu Füßen,
Er ſollte ſie doch nicht erſchießen,
Er ſollt ihr verzeihen die Red.
„Ei Jäger, um eins will ich fragen,
Ob ich grün Kränzlein darf tragen
Auf meinem goldgelben Haar.“
„Grünkränzelein darfſt du nicht tragen,
Ein ſchneeweiß Häublein ſollſt tragen,
Wie andre Jägersfraun thun.“
„Jetzt laß ich mein Härlein fliegen,
Ein ander ſchön Schätzlein zu kriegen,
Dem Jäger zum Schimpf und Spott.“

Die Roſe.

(Die drey klügſten Leute in der ganzen Welt ꝛc. Durch Cathari-
num Civilem (Chriſtian Weiſe). Leipz. 1675. S. 218.)

Die Roſe blüht, ich bin die fromme Biene
Und rühre zwar die keuſchen Blätter an,
Daher ich Thau und Honig ſchöpfen kann,
Doch lebt ihr Glanz und bleibet immer grüne,

Und alſo bin ich wolgemüth,
Weil meine Roſe blüht.

Die Roſe blüht, Gott laß den Schein verziehen,
Damit die Zeit des Sommers langſam geht
Und weder Froſt noch andre Noth entſteht,
So wird mein Glück in dieſer Roſe blühen,
So klingt mein ſüßes Freudenlied:
Ach, meine Roſe blüht!

Die Roſe blüht und lacht vor andern Roſen
Mit ſolcher Zier und Herzempfindlichkeit,
Daß auch mein Sinn ſich zu der Pflicht erbeut,
Mit keiner Blum im Garten liebzukoſen,
Weil Alles, was man ſonſten ſieht,
In dieſer Roſe blüht.

Nächten und heute.

(XXX Newer Lieblicher Galliardt Von Nicolao Rosthio. Erffurdt 1593. Th. 1. Nr. 3. Daraus bei Eſchenburg, Denkm. altd. Dichtk. S. 455., u. Hoffmann, d. deutſch. Geſellſchaftslieder. S. 35.)

Nächten *) da ich bei ihr was,
Schwatzten wir dann dies dann das;
Auch ſehr freundlich zu mir ſaß,
Sagt ſie lieb mich ohn all Maß.
Nächten da ich von ihr ſcheid,
Freundlich wir uns herzten beid,

*) Nächten, geſtern Abend.

Verhieß mir bei ihrem Eid,
Mein zu ſein in Lieb und Leid.
Nächten da ich von ihr ging,
Sie mich ganz freundlich umfing,
Darzu ſehr ferr *) mit mir ging,
Und war gar ſehr gut all Ding.
Heute da ich zu ihr kam,
War es alles wieder zahm,
Böſen Beſcheid ich da bekam,
Mußt abziehn mit Spott und Scham.

Die fromme Magd.

(Die Lauter Wahrheit. Durch Bartholomeum Ringwaldt. Franckf. a. d. Oder. 1621. S. 281.)

Ein fromme Magd von gutem Stand
Geht ihrer Frauen fein zur Hand,
Hält Schüſſel, Tiſch und Teller weiß
Zu ihrem und der Frauen Preiß.
Sie trägt und bringt kein neue Mähr,
Geht ſtill in ihrer Arbeit her,
Iſt treu und eines keuſchen Muths
Und thut den Kindern alles Guts.
Sie iſt auch munter, hurtig, friſch,
Verbringet ihr Geſchäfte riſch **)

---

*) Ferr mhd., fern. **) Riſch, raſch.

Und hälts der Frauen wol zu gut,
Wenn ſie um Schaden reden thut.
Sie hat darzu ein fein Geberd,
Hält alles ſauber an dem Heerd,
Verwahrt das Feuer und das Licht
Und ſchlummert in der Kirchen nicht.

Jagdglück.

(Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder, herausgegeben von L. Uhland. Stuttg. u. Tübing. 1844. B. I. Abth. 1. S. 243.)

Es ritt ein Jäger wolgemuth
Wol in der Morgenſtunde,
Wollt jagen in dem grünen Wald
Mit ſeinem Roß und Hunde;
Als er da kam auf grüne Heid,
Fand er ſeins Herzen Luſt und Freud;
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.
Der Guckguck ſcherzt, der Aurhahn pfalzt,
Dazu die Turteltauben,
Da fing des Jägers Rößlein an
Zu ſchnarchen und zu ſchnauben.
Der Jäger dacht in ſeinem Muth:
Das Jagen das wird werden gut;
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Digitized by Google

Der Jäger fand ein feines Wild,
Fein hurtig und geſchwinde:
Es war ein ſchönes Weibesbild,
Das ſich allda ließ finden;
Der Jäger dacht in ſeinem Sinn:
Wo das Wild iſt, da komm ich hin;
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

„Gott grüß euch, zartes Jungfräulein,
Dazu viel tugendreiche!
Was ich in dieſem Wald erſchleich,
Das mach ich mir zu eigen.“
„Ach, edler Jäger, wolgeſtalt!“
Sprach ſie, „ich bin in eur Gewalt.“
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Er nahm ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand
Nach aller Beizer Weiſe,
Er führt ſie in ihr Vaterland,
Viel Glück auf ihre Reiſe!
Das Glücke das iſt kugelrund,
Es freut ſich mancher rother Mund;
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Kartenſpiel.

(Fliegendes Blatt.)

O verfluchte Unglückskarten,
Ändert ſich das Spiel noch nicht?
Soll ich denn ſchon wieder paſſen,
Nie bekommen einen Stich?
Noch ein Trumpf ich thät erheben:
Wie ich luſtig kam zum Spiel,
War die Karte, ach, vergeben
Und ich hatt die Kart zu viel.

Dieſe Dam wär mein geweſen,
Aber ich kam viel zu ſpat;
Vor mir einer hat geſeſſen,
Der die Dam gewonnen hat.
Ei, ſo will ich gleich aufhören,
Nehm die Dam ein jeder hin!
Ich aus ihrem Mund muß hören,
Daß der rechte Bub nicht bin.

O ihr Schippen thut euch ſchärfen,
Macht im Geldſack mir ein Grab!
Herzen will ich ferne werfen,
Hebe nimmer wieder ab,
Auf das Grab viel Kreuz will ſtellen;
Fall ich armer Bub ins Grab,
Auf den Eckſtein ſchreibt, Geſellen:
Herzensdame ſtach ihn ab!

Für funfzehn Pfennige.

(Nicolai, feiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 103.)

Das Maidlein will ein Freier habn
Und ſollt ſien aus der Erde grabn,
Für funfzehn Pfennige.

Sie grub wol ein, ſie grub wol aus
Und grub nur einen Schreiber heraus,
Für funfzehn Pfennige.

Der Schreiber hätt das Geld zu viel;
Er kauft dem Maidlein, was ſie will,
Für funfzehn Pfennige.

Er kauft ihr einen Gürtel ſchmal,
Der ſtrotzt von Gold wol überall,
Für funfzehn Pfennige.

Er kauft ihr einen breiten Hut,
Der wär wol für die Sonne gut,
Für funfzehn Pfennige.

Wol für die Sonn, wol für den Wind:
„Bleib du bei mir, mein liebes Kind!
Für funfzehn Pfennige.

Bleibſt du bei mir, bleib ich bei dir,
All meine Güter ſchenk ich dir,
Sind funfzehn Pfennige.“

„Behalt dein Gut, laß mir mein Muth;
Du findſt wol ein, dies gerne thut,
Für funfzehn Pfennige“.

„Dies gerne thut, die mag ich nicht,
Hat traun von treuer Liebe nicht,
Für funfzehn Pfennige.
Ihr Herz iſt wie ein Taubenhaus:
Fliegt einer nein, der ander fliegt aus,
Für funfzehn Pfennige.“

Die Frau zur Weißenburg.

(Brotuff, Chronica vnd Antiquitates des alten Keiſerlichen Stiffts ꝛc. Marsburg an der Salah. Leipzig 1557. Bl. LXXI.)

Was wolln wir aber*) ſingen,
Was wolln wir heben an?
Ein Lied von der Frauen zur Weißenburg,
Wie ſie ihren Herrn verrieth.
Sie ließ ein Briefelein ſchreiben
Gar fern ins Thüringer Land
Zu ihrem Ludewig Buhlen,
Daß er käm zuhand.
Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Sattel du mir mein Pferd!
Wir wollen gen der Weißenburg reiten,
Es iſt nu Reitens Zeit.
Gott grüß euch, Adelheid ſchone!
Wünſch euch ein guten Tag;

---

*) Aber, wieder.

Wo iſt eur edler Herre,
Mit dem ich kämpfen mag?“
Die Frau leugnet ihren Herren
Im Schein falſches Gemüths:
„Er reit nächten ganz ſpate
Mit Hunden auf die Jagd.“
Do Ludewig under die Linde kam,
Ja under die Lind ſo grün,
Do kam der Herr von der Weißenburg
Mit ſeinen Winden ſo kühn.
„Willkommen, Herr von der Weißenburg,
Gott geb euch guten Muth!
Ihr ſollt nicht länger leben,
Denn heut dieſen halben Tag.“
„Soll ich nicht länger leben,
Denn dieſen halben Tag,
So klag ichs Chriſt von Himmel,
Der all Ding wenden mag.“
Sie kamen hart zuſammen
Mit Worten, Zorn ſo groß,
Daß einer zu dem andern
Sein Armbroſt abeſchoß.
Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Nu ſpann dein Armbroſt ein
Und ſcheuß den Herrn von der Weißenburg
Zur linken Seiten ein!“

„Worum ſoll ich ihn ſchießen
Und morden auf dem Plan?
Hat er mir doch ſein Lebenlang
Noch nie kein Leid gethan.“

Do nahm Ludewig ſein Jägerſpieß
Selber in ſeine Hand,
Durchrannt den Pfalzgraf Friederich
Under der Linden zu Tod.

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Reit mit zur Weißenburg!
Da ſeind wir wol gehalden
Nach unſerm Herz und Muth.“

Do er nu gegen der Weißenburg kam
Wol under das hohe Haus,
Do ſach die falſche Fraue
Mit Freuden zum Fenſter aus.

„Gott grüß euch, edle Fraue,
Beſcher euch Glück und Heil!
Eur Will der iſt ergangen,
Todt habt ihr eurn Gemahl.“

„Iſt mein Will ergangen,
Mein edler Herre todt,
So will ichs nicht eher gläuben,
Ich ſeh denn ſein Blut ſo roth.“

Er zog aus ſeiner Scheiden
Ein Schwert von Blut ſo roth:

„Sieh da, du edle Fraue,
Ein Zeichen deins Herren Tod!“
Sie rang ihr weiße Hände,
Rauft aus ihr gelweiß Haar:
„Hilf, reicher Chriſt von Himmel,
Was hab ich nu gethan!“
Sie zog von ihrem Finger
Ein Ringlein von Gold ſo roth:
„Nimm hin, du Ludewig Buhle,
Meiner darbei gedenk!“
„Was ſoll mir doch das Fingerlein,
Das unrecht gewonnen Gold?
Wenn ich daran gedenke,
Mein Herz wird nimmer froh.“
Des erſchrack die Frau von der Weißenburg,
Faßt ein traurigen Muth:
„Verlaß mich, holder Fürſte, nicht!
Mein edler Herr iſt todt!“

Der Mordknecht.

(Nicolai, ſeiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 122. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. B. I. Abth. 1. S. 207.)

Es reit ein Herr und auch ſein Knecht
Wol über ein Heide, die was ſchlecht,
Ja ſchlecht,
Und alles was ſie redten da,

Was alles von einer wunderſchönen Frauen,
Ja Frauen.

„Ach Schildknecht, lieber Schildknecht mein,
Was redſt von meiner Frauen,
Ja Frauen,
Und fürchteſt nicht mein braunen Schild?
Zu Stücken will ich dich hauen
Vor mein Augen.“

„Euern braunen Schild den fürcht ich klein,
Der lieb Gott wird mich wol bhüten,
Behüten.“
Da ſchlug der Knecht ſeinen Herrn zu Tod,
Das gſchah um Fräuleins Güte,
Ja Güte.

„Nu will ich heim gehn landwärts ein
Zu einer wunderſchönen Frauen,
Ja Frauen.
Ach Fräulein, gebt mirs Botenbrod!
Euer edler Herr und der iſt todt
So fern uf breiter Heide,
Ja Heide.“

„Und iſt mein edler Herre todt,
Darum will ich nicht weinen,
Ja weinen;
Den ſchönſten Buhlen, den ich hab,
Der ſitzt bei mir daheime
Mutteralleine.“

„Nu sattel mir mein graues Roß!
Ich will von hinnen reiten,
Ja reiten.“
Und da sie uf die Heide kam,
Die Liljen thäten sich neigen
Uf breiter Heide.

Uf band sie ihm sein blanken Helm
Und sah ihm under sein Augen,
Ja Augen:
„Nu müß es Christ geklaget sein,
Wie bist so sehr zerhauen
Under dein Augen!

Nu will ich in ein Kloster ziehn,
Will den lieben Gott für dich bitten,
Ja bitten,
Daß er dich ins Himmelreich wöll lan,
Das gscheh durch meinetwillen,
Schweig stille!“

Wer ist, der uns den Reihen sang?
Matthias Jäger ist er genannt;
Beim Trunk hat er gesungen,
Gesungen.
Er ist seim Widersacher von Herzen Feind,
Zu ihm kann er nicht kommen,
Ja kommen.

Vom vornehmen Räuber.

(Altlauſitziſches Lied. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 356.)

Was wollen wir aber heben an?
Von einem friſchen jungen Edelmann.
Er hat manchen ſtolzen Ritt gethan
Und iſts ihm nun gelungen.

Fritſche zu ſeinem Knechte ſprach:
„Sattle mir beide Pferde!
Wir wollen nach Görlitz auf die Straßen reiten,
Die Fuhrleute wollen wir ſchauen.“

Da ſie nach Görlitz auf die Straßen kamen,
Die Wagen wollten ſie aufhauen,
So blies der Wächter auf ſeinem Horn
Auf dem Rathsthurme.

Fritſche zu ſeinem Knechte ſprach:
„Ich fürchte, wir ſein verrathen;
Wärn wir zu Seidenberg geblieben,
So äßen wir Geſottnes und Gebratnes.“

Fritſche zu ſeinem Knechte ſprach:
„Ei Knecht, ſieh dich ein wenig um!“
Er ſah den Hauptmann von Görlitz kommen geritten
Mit ſeinem Hofegeſinde.

Der Hauptmann wider den Fritſchen ſprach:
„Fritſche, gib du dich gefangen!
Zu Görlitz ſteht ein lichter Galgen hoch,
Dran ſollt du, Fritſche, hangen.“

„Daß

„Daß ich zu Görlitz hangen ſoll,
Des laß dich, Gott, erbarmen!
So reun mich nichts als meine Stiefel und Sporn,
Dazu meine guten Geſellen.“

„Je! reun dich nichts als deine Stiefel und Sporn,
Dazu deine guten Geſellen?
Reun dich nicht mehr deine kleinen Kind,
Dazu deine ſchöne Jungfraue?“

Lied von dem Grafen von Rom.

(Aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts. Gedruckt zu Nürnberg durch Künigund Hergotin. Magazin für die deutſche Sprache. Von J. C. Adelung. Leipz. 1784. B. II, 3. S. 114.)

Ich verkünd euch neue Mähre,
Und wöllt ihr die verſtan,
Zu Rom da ſaß ein Herre,
Ein Graf gar wolgethan,
Der was reicher Habe,
Was mild und tugendhaft;
Er wollt ziehen zum heiligen Grabe
Nach Ehren und Ritterſchaft.

Sein Frau erſchrack der Mähre,
Sie blickt den Grafen an:
„Gnad mir, edler Herre,
Dazu mein ehelich Mann!
Mich nimmt Wunder ſehre,
Was euch die Ritterſchaft ſoll,

Habt ihr doch Gut und Ehre
Und alles, was ihr sollt."

Er sprach zu seiner Frauen:
„Nu spar dich Gott gesund,
Alswol ich dir vertraue
Allhie zu dieser Stund!"

Also schied er von dannen,
Der edel Graf so zart,
Groß Kummer stund ihm zuhanden,
Eins Künigs Gefangner er ward.

Er mocht ihm nit entfliehen,
Das was sein größte Klag,
Im Pflug da mußt er ziehen
Viel länger denn Jahr und Tag;
Er litt viel Hunger und Schwere*),
War ihm ein große Buß.
Der Künig ritt für ihm here,
Der Graf fiel ihm zu Fuß.

Der Künig sprach mit Züchten
Wol zu dem Grafen schon:
„So hilft dich doch kein Bitten,
Schwör ich bei meiner Kron;
Und fielest du alle Morgen
Täglich auf deine Knie,
Du möchtest nit ledig werden,
Denn dein Frau wär selber hie."

*) Schwere, Kummer.

Der Graf erſchrack der Mähre,
Groß Leid er ihm gedacht:
„Brächt ich mein Frauen here,
So wird ſie mir geſchwächt;
Soll ich dann hie beleiben,
So gilt es meinen Leib,
Darauf ſo will ich ſchreiben,
Will ſchicken nach meinem Weib.“

Einer was an dem Hofe,
Der hätt die Gefangen in Hut,
Dem übertrugs der Grafe,
Er verhieß ihm Hab und Gut;
Ein Brief ſchrieb er behende,
Der ſeiner Frauen klar,
Sein Kummer möcht niemand wenden,
Dann ſie käm ſelber dar.

Der Bot zog ohne Trauren
Wol über das wilde Meer,
Zu Rom fand er die Frauen,
Den Brief den gab er ihr,
Den thät ſie ſelber leſen
Gar heimlich und gar bald,
Sie verſtund ihres Herren Weſen,
Ihr Herz ward ihr gar kalt.

Ein Brief ſchrieb ſie wieder umme
So gar behendiglich,

Und wie sie nit möcht kummen,
Es wäre ihr unmüglich,
Daß ein Frau möcht fahren
Wol über das wilde Meer,
Kein Gut wöllt sie nit sparen
An ihrem Grafen Herr.

Der Bot der thät sich eilen
Wol wieder heim zu Land;
Die Frau die stund im Leide,
Gar wol sie das empfand.
So gar in stiller Sache
Thät sie das alles gern:
Sie ließ ihr ein Kutten machen
Und ein Platten schern.

Die Frau kunt lesen und schreiben
Und ander Kurzweil viel,
Darzu kunt sie Harfen und Geigen
Und ander Saitenspiel:
Das hing sie an ihr Seiten,
Harfen und Lauten guk,
Dem Boten thät sie nachreiten
Über Meer da man fahren thuk.

Sie zog drei Tag oder viere,
Die Frau gar wunnesam,
Auf dem Meer hub sie an zu hofieren,
Jedermann da Wunder nahm;

Der Bot ſaß zu ihr here
So gar in guter Pflicht,
Den der Graf hatt geſandt dahere;
Sie kannt ihn wol und er ſie nicht.

Der Bot der ſprach mit Sinnen
Wol zu dem Münche ſein:
„Herr, wöllt ihr Gut gewinnen,
So ziehet mit mir heim
Zu einem Künig reiche,
Da habt ihr reichen Sold!
Er hält euch ehrbargleichen,
Als lang ihr bleiben wollt.“

Der Bot ließ nit darvon,
Wie faſt*) er den Münich bat,
Sie zogen mit einander
Wol an des Meers Geſtad.
Sie zogen alle beide
Viel Berg und tiefe Thal,
Die Frau in Münichskleide
Wol vor des Künigs Saal.

Der Künig kam eingegangen
Mit Rittern und Knechten viel,
Die Frau ward ſchön empfangen
Mit ihrem Saitenſpiel;

*) Faſt, ſehr.

Do ſchlug ſie auf der Lauten
Gar freudenreiche Wort,
Die Heiden ſprachen all überlaute,
Sie hättens beſſer nie gehört.

Den Münich ſetzt man oben an Tiſche,
Sie hatten ihn lieb und wertly,
Man gab ihm Wildpret und Fiſche
Und was ſein Herz begehrt;
Do ſie das aneſahe,
Dacht ſie in ihrem Muth,
Do ihr ſo gütlich geſchahe:
Mein Sach wird werden gut!

Do ſchlug ſie auf der Harfen
Und macht ein friſch Geſang,
Gar höflich und gar ſcharfe,
Daß in dem Pallaſt erklang;
Die Heiden mußten ſpringen,
Damit do ward es Nacht;
Wol unter denſelben Dingen
Ward dem Grafen die Botſchaft bracht.

Dem Grafen kam die Mähre
Von ſeinem ſchönen Weib,
Wie ſie nit käm dahere,
Es wär ihr unmüglich,
Sie würd geſchändt von den Heiden
Und käm in große Noth;

Der Graf der gedacht im Leide:
Erſt muß ich leiden den Tod.

Die Frau was an dem Hofe
Bis an den andern Tag,
Sie ſach um nach dem Grafen,
Es was ihr gröſte Klag;
Do ging ſie an die Zinnen
Gar heimlich und unvermeldt,
Sie ward ihres Grafen innen
Dort ziehen in dem Feld.

Wol zu derſelben Stunde
Hub ſie viel heiß zu weinen an,
Daß ſie ihm nit helfen kunte,
Als ſie gern hätt gethan,
Sie was gar unverdroſſen,
Sagt uns das Buch gar ſchon,
Sie war vier Wochen auf dem Schloſſe,
Ehe ſie Urlaub nahm.

Dem Münich wollt man lohnen
Und wollt ihm lohnen wol,
Man trug ihm her ein güldene Krone,
Viel Gelds ein Schüſſel voll.
„Seht hin, mein lieber Herre,
Laßts euch verſchmähen nit!“
Der Münich wehrt ſich ſehre:
„Iſt nit meins Ordens Sitt!“

Der Münich der sprach mit Sitten:
„Ich begehr kein solchen Sold,
Um ein Gab will ich euch bitten,
Es ist nit um rothes Gold,
Weder um Edelgesteine
Noch sunst um kein ander Rath,
Dann um den Menschen alleine,
Der in dem Feld umziehen gaht."

Der Künig sprach mit Fuge:
„Herr, habt euch den Gewalt!"
Man bracht den Grafen von dem Pfluge
Wol für den Künig bald;
Do sprach der Künig mit Treuen
Und gab dem Grafen Rath:
„Dank du dem Abentheurer,
Der dich erlöset hat!"

Die Frau stund an dem Meere
Wol an den andern Tag;
Der Graf ließ nit darvone,
Wollt ziehen zum heiligen Grab,
Wiewol er hätt nit mehre
Weder Hab noch Gut,
Noch half ihm Gott der Herre
Über Meer da man fahren thut.

Der Graf kam heim gegangen
Also ärmiglich,

Er ward gar ſchön empfangen
Von ſeiner Frauen ſäuberlich:
„Im Brief hab ich dir geſchrieben
Mein Kummer und große Noth,
Do biſt du daheim belieben,
Du achteſt nit wär ich todt.“

Die Frau die ſprach mit Züchten:
„Herr, das iſt alles wahr,
Im Brief habt ihr mir geſchrieben
Den euren Kummer gar,
Das laſſet euch nit reuen;
Traut lieber Herre mein,
Ich dorft dem Boten nit trauen,
Ich forcht der Ehren mein.“

Der Graf der was daheimen
Bis an den andern Tag,
Sein Freund die wollten ihm ſchenken,
Führten über die Frauen ein Klag,
Wie ſie umzogen wäre
Beide früh und ſpat
Eins hin das ander here,
Niemand weiß, was ſie zu ſchaffen hat.

Die Frau ſprang auf gar ſchnelle
Wol von dem Tiſche drat *),

*) Drat, eilig.

Sie ging in ihr Kammer gar balde,
Sie nahm der Kutten wahr,
Sie hing an ihr Seiten
Lauten und Harfen gut,
Recht sam sie war gestanden
Wol vor dem Künig hochgemuth.

Sie trat hinein mit Schalle
Wol durch die Thür geschwind,
Sie thät sie grüßen alle,
Die da gesessen sind;
Der Graf erfreuet sich gar balde,
Do er sie ansach:
„Das ist der Abentheurer,
Der mich erlöset hat!“

Do ward die Frau bald jehen*)
„Herr, das ist alles wahr,
Ihr habt mich wol gesehen
Vor dem Künig gar offenbar;
Der Künig der thät sprechen
Wol zu derselben Sach:
„Du Gefangner und Gebundner,
Geh aus ohn Ungemach!“

Die Freund erschracken gar sehre,
Was je ein schwere Buß,

*) Jehen mhd., sprechen.

Sie ſtunden auf von dem Tiſche
Und fielen der Frauen zu Fuß,
Sie thäten ſie faſt bitten,
Daß ſie ihn das vergeb:
Alſo wird mancher Frauen abgeſchnitten
Ihr Treu und auch ihr Ehr.

Wächter, hüt dich baß!

(Fliegendes Blatt aus dem Anfang des ſechzehnden Jahrhunderts in 8. Am Ende: Gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Newber. Strophe 4 aus Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1, S. 190.)

Es wohnet Lieb bei Liebe,
Darzu groß Herzeleid,
Ein edle Herzoginne,
Ein Ritter hochgemeit *)
Sie hatten einander von Herzen lieb,
Daß ſie vor großer Hute
Zuſammen kamen nie.

Die Jungfrau die was edel,
Sie thät ein Abendgang,
Sie ging gar trauriglichen,
Do ſie den Wächter fand:
„O Wächter, trift du her zu mir!
Selig will ich dich machen,
Dörft ich vertrauen dir.“

*) Hochgemeit, ſehr ſtattlich.

„Ihr ſollet mir vertrauen,
Zart edle Jungfrau fein!
So förcht ich nichts ſo ſehre,
Als euers Vaters Grimm;
Ich förchte euers Vaters Zorn,
Wo es mir miſſelünge,
Mein Leib hätt ich verlorn.“

„Ich hab mir auserwählet
So einen Ritter ſtolz,
Zum Brunnen hab ich zielet
Dört niden vor dem Holz,
Der leit bei einem hohlen Stein;
Dem Ritter will ich bringen
Von Roſen ein Kränzelein.

Es ſoll uns nit mißlingen,
Es ſoll uns wol ergon;
Ob ich entſchlafen würde,
So weck mich mit Geton!
Ob ich entſchlafen wär zu lang,
O Wächter, traut Geſelle,
So weck mich mit Geſang!“

Sie gab ihm das Gold zu halten,
Den Mantel an ſein Arm.
„Fahrt hin, mein ſchöne Jungfraue,
Und daß euch Gott bewahr
Und daß er euch auch wol behüt!“

Es kränket demſelben Wächter
Sein Leben und ſein Gemüth,
Die Nacht die war ſo finſter,
Der Mond gar lützel*) ſchein,**)
Die Jungfrau die was edel,
Sie kam zum hohlen Stein,
Daraus do ſprang ein Brünnlin kalt,
Darüber ein grüne Linde,
Frau Nachtigall ſaß und ſang.
„Was ſingeſt du, Frau Nachtigall,
Du kleins Waldvögelin?
Wöll mir ihn Gott behüten,
Ja des ich warten bin!
So ſpar mir ihn auch Gott geſund,
Er hat zwei braune Augen,
Darzu ein rothen Mund!“
Das erhört ein Zwerglin kleine,
Das in dem Walde ſaß;
Es lief mit ſchneller Eile,
Da es die Jungfrau fand:
„Ich bin ein Bot zu euch geſandt,
Mit mir ſollet ihr gahen
In meiner Mutter Land.“
Er nahm ſie bei den Hände,
Bei ihr ſchneeweißen Hand,

*) Lützel, nd. lütt., klein, wenig. **) Schein mhd., ſchien.

„O reicher Chriſt von Himmel,
Wie wird es heut ergan!“
Sie ließen den Wächter ſahen,
Sie legten ihn auf ein Tiſch,
Zu Stücken thät man ihn ſchneiden,
Gleich wie ein Salmenfiſch.
Und warum thäten ſie ihm das?
Daß ſich ein ander Wächter
Sollt hüten deſter °) baß.

Der Graf und die Königstochter.

In dem Ton: Es wohnet Lieb bei Liebe.

(Zwei fliegende Blätter, das eine in klein Folio o. J. u. O. (Königl. Bibl. zu Berlin), das andere in 8. Straubing bei Hanſen Bürger.)

O daß ich könnt von Herzen
Singen ein Tageweis °°)
Von lieben bittern Schmerzen!
Nun merket auf mit Fleiß,
Wie es eins Künigs Tochter ging
Mit einem jungen Grafen:
Nun hört hübſch Wunderding!
An ihres Vaters Hofe
Manch edler Ritter was;
Noch liebte ihr der Grafe

Auf

°) Deſter, deſto. °°) Tageweiſe, Morgenlied des Wächters zur Warnung der Liebenden.

Auf Erd für alles das *),
Was Gott durch ſein Weisheit erſchuf;
Heimlich aus betrübtem Herzen
Thät ſie ſo manchen Ruf.
„Herr Gott, ſend mir das Glücke,
Daß er mein Herz erkenn!
Lös mir auf Band und Stricke
Der edlen Frau Venuſin!“
Wie der Jungfrauen im Herzen was,
Alſo was auch dem Grafen
Allzeit ohn Unterlaß.
Keins dorft dem andern offen
Was in ihrem Herzen lag;
Ihr jegliches thät hoffen
Ein ſeldenreichen **) Tag,
Der doch zuletzt mit Jammer kam;
Eins thät dem andern ſchreiben
Und legten hin ihr Scham.
Ein Tag der war gemeldte
Zu einem Brunnen kalt,
Der lag ferr in dem Felde
Vor einem grünen Wald:
Wer eh käm zu des Brunnen Fluß,
Der ſollt des andern warten;
Alſo was ihr Beſchluß.

*) Liebte ihr für alles, gefiel ihr mehr als alles, was u. ſ. w. **) Seldenreich, an Seligkeit reich.

Die Jungfrau thät ſich zieren
In einen Mantel weiß,
Ihr Brüſt thät ſie einſchnüren,
Vermachts mit ganzem Fleiß;
Auch ſprach die edel Jungfrau ſchon:
„Kein Mann ſoll mirs aufreißen
Dann eines Grafen Sohn.“

Do ſie kam zu dem Brunnen,
Sie fand viel Freud und Luſt,
Sie gedacht: Ich hab gewunnen,
Mein Trauren iſt verduſt *),
Aus aller Noth bin ich erloſt.
O daß ich ſäh herreiten
Mein Hoffnung und mein Troſt!

Zuhand lief aus dem Walde
Ein grimme Löwin her.
Die Jungfrau ſahs gar balde,
Sie floh von dannen ferr
Und kam ſo ferr denſelben Tag,
Ihren Mantel ließ ſie liegen,
Daraus kam Noth und Klag.

Die Löwin gebar ihr Jungen
Wol auf dem Mantel gut,
Der Mantel ward beſprenget
Mit Schweiß und rothem Blut;

*) Verduſt, verjagt.

Darnach die Löwin wieder ging
Zu Wald mit ihren Jungen,
Do kam der Jüngeling.
Do er den Mantel fande,
Beſprengt mit Blut ſo roth,
Do ſchrie er laut zuhande:
„O weh, mein Lieb iſt todt!
Do ſie mich nit funden hat,
Hat ſie ſich ſelbſt ertödtet;
O weh der großen Noth!
Nun muß es Gott erbarmen!“
Thät er ſo manchen Ruf:
„O weh, ſo weh mir Armen,
Seit daß mich Gott erſchuf!“
Sein Schwert das zog er aus der Scheid:
„Komm mir zu meinem Ende,
Maria, reine Maid!
Wie haſt du mein vergeſſen?
Wo iſt das edel Weib?
Han ſie die Thier gefreſſen,
So gilt es meinen Leib;
Iſt ſie durch mich geſtorben hie,
Ihr Leib will ich bezahlen.“
Er fiel auf beide Knie.
„Gott geſegen dich, Mond und Sunne,
Desgleich Laub und auch Gras!
Gott geſegen dich, Freud und Wunne

Und was der Himmel beſchloß!“
Sein Schwert das ſtach er durch ſein Herz:
„Es ſoll kein Weibesbilde
Immer durch mich leiden Schmerz!“

Do es ward um den Abend,
Die Jungfrau wieder kam
Wol zu dem Brunnen glaubend.
Kein tödtlich Herz vernahm
So bitterliche Klag fürwahr!
Sie wand ihr ſchneeweiß Hände,
Rauft aus ihr gelbes Haar.

Die Jungfrau fiel darnieder
Gar oft ihr da geſchwant*),
Wann ſie aufblickte wieder,
Ihr Ohnmacht ſie empfand.
Das trieb ſie alſo lang und viel
Bis gen den lichten Morgen;
Ihr Klag ich kürzen will.

Die Jungfrau thät ſich neigen
Wol auf den Grafen ſchon:
„Gott geſegen dich, Erb und Eigen!
Gott geſegen dich, königliche Kron,
Desgleich Feur, Waſſer, Luft und Erd!“
Indem thät ſie aufſpringen
Und zog ihm aus ſein Schwert.

---

*) Ihr geſchwant, ihr entſchwand die Beſinnung.

„Hast du durch mich aufgeben
Land, Leut, auch Ehr und Gut,
Verzehret hie dein Leben,
Und auch verehrt dein Blut,
Du hast gemeint ich sei ermordt,
Da will ich bei dir bleiben
Ewiglich hie und dort.“

Das Schwert begunt sie stechen
Durch ihr betrübtes Herz.
Herr Gott, thu ihn nit rächen
Die Ding zum bittern Schmerz!
So es wahrlich am Tage leit,
Die Liebe überwindet
All Ding in dieser Zeit.

Damit will ichs beschließen,
Die schöne Tageweis.
Herr, durch dein Blutvergießen
Gieb uns das Paradeis!
Das Lied schenk ich einer Jungfrau fein,
Durch sie wollt ich auch sterben
Auf Erd, möcht es gesein!

Der Herr von Falkenſtein.

(Voje, Deutſches Muſeum. Leipz. 1785. Bd. II. S. 381. Uhland, Alte hoch- und niederd. Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 294.)

Ik ſag minen heren van Falkenſten
To ſiner borg op rieden,
En ſchild förte he beneben ſik her,
Blank ſwerd an ſiner ſieden.

„God gröte ju heren van Falkenſten!
Si ji des lands en here,
Ei ſo gebet mir wedr den gefangen min
Um aller jungfroun ere!“

„De gefangene, den ik gefangen hebb,
De is mi worden ſure,
De ligt tom Falkenſten in dem torn,
Darin ſal he vervulen.“

„Ligt he dan tom Falkenſten in dem torn,
Sal he darin vervulen,
Ei ſo wil ik wal jegen de müren treu
Un helpen lefken truren.“

Un as ſe wal jegen de müren trat,
Hört ſe fien lefken drinne.
„Sal ik ju helpen, dat ik nig kan,
Dat nimt mi wit un ſinne.“

„Na hus, na hus, mine jungfrou zart,
Un tröſt ju arme weiſen!
Nemt ju op dat jar enen andern man,
De ju kan helpen truren!“

„Nem ik op dat jar enen andern man,
Bi eme möſt ik ſlapen;
So let ik dan ok jo min truren nig,
Slög he min arme weiſen.

Ei ſo wolt ik, dat ik enen zelter hett
Un alle jungfroun rieden,
So wolt ik met heren van Falkenſten
Um min ſien leſken ſtrieden.“

„O ne, o ne, mine jungfrou zart!
Des möſt ik dregen ſchande;
Nemt ji ju leſken wal bi de hand,
Trekt ju mit ut dem lande!“

„Ut dinem lande trek ik ſo nig,
Du giſſt mi dan en ſchriven,
Wen ik nu komm in fremde land,
Dat ik darin kan bliven.“

As ſe wal in en grot hede kam,
Wal lude ward ſe ſingen:
„Nu kan ik den heren van Falkenſten
Mit minen worden twingen.

Do ik it nu nig hen ſeggen kan,
Do wil ik don hen ſingen:
Dat ik de heren van Falkenſten
Mit minen worden kont twingen.“

Die Juden in Paſſau.

(Aus einem geſchriebenen Liederbuche, in der früheren Sammlung von Clemens Brentano.)

Mit Gott, der allen Dingen
Ein Anfang geben hat,
So heben wir an zu ſingen
Ein wunderliche That.

Als man zählt tauſend vierhundert
Auch ſieben und ſiebenzig Jahr,
Zu Paſſau gſchach groß Wunder,
Da Ulrich Biſchof war.

Der Chriſtoph Eißenhammer
Durch ſein groß Miſſethat
Fing an ein großen Jammer
Zu Paſſau in der Stadt.

Zun Juden thät er laufen
Und fragen ſie behend,
Ob ſie nit wollten kaufen
Das heilig Sakrament.

Alsbald ſie Antwort gaben,
Er ſollts ihn bringen nun,
Sie wollten ihm mit Gaben
Ein völlig Gnüge thun.

Da ſtürmiſch die Nacht und finſter,
Brach ers Chriſthäusle auf,
Von Unſer Frauen Münſter
Nahm er acht Partikel raus.

Um einen Gulden, merk eben!
Er alle acht verkauft,
Daß einer, wie zu ſehen,
Auf dreißig Pfennig lauft.

Die Juden ließens zum Tempel
Bald tragen aufn Altarſtein,
Ein Meſſer ſie auszogen
Und ſtachen grimmig drein.

Bald ſahen ſie rausfließen
Das Blut ganz mild und reich,
Ein Gſtalt ſich ſehen ließe
Eim jungen Kindlein gleich.

Das bracht ihn großen Schrecken,
Sie gingen bald zu Rath
Zwo Hoſtien zu ſchicken
Gen Salzburg in die Stadt.

In die Neuſtadt auch zwo ſenden,
Zwo ſchickten ſie gen Prag,
Zwo bhielten ſie beihänden,
Hatten darüber Frag.

Sie meinten und verhofften
Chriſtum auszutilgen gar,
Drum heizten ſie ein Ofen,
Bis daß er glühend war.

Als ſie meinten, ſie hätten
Die Sach wol ausgericht,

Der Herr groß Wunder thäte,
Macht ihr Anſchläg zunicht.
Denn ſeht! Vor ihren Augen
Flogen zwei Engel raus,
Dazu zwei ſchöne Tauben,
Das macht ihn Furcht und Graus.
Nun höret, lieben Frommen,
Wie dieſe ſchändliche That
Für die Obrigkeit iſt kommen,
Wie ſie Gott geſtrafet hat!
Chriſtoph der Übelthäter
In Sünden hart verblendt,
Wie Judas der Verräther,
Stiehlt weiter was er findt.
Als er zu Germansbergen
Angriff den Kirchenſtock,
Ergriffen ihn die Schergen,
Sie ſchlugen ihn in Stock.
Da er nun lag gefangen
Zu Paſſau im Oberhaus,
Was er alls hätt begangen
Bekennt er frei heraus.
Da wurden die Unthaten
Der Juden auch vermehrt,
Wie ſie gerathen hatten,
Das Sakrament entehrt.

Dem Biſchof ging zu Herzen
Solch läſterliche That,
Darauf ohn alles Scherzen
Er nach ihn greifen that.

Da haben ſie bekennet,
Daß ſie das Sakrament
Geſtochen und gebrennet
Und in drei Städt geſendt.

Zwar vier aus den Gefangen
Haben ſich weiſen lan
Die Seligkeit zu erlangen,
Den Glauben genommen an.

Die andern ſind verbrennet;
Die vier ſo ſich bekehrt,
Zu Chriſtum ſich bekennet,
Die gab man zu dem Schwert.

Chriſtoph ders angefangen,
Das Sakrament verkauft,
Wurd auch mit heißen Zangen
Nach etlich Wochen geſtraft.

Das Haßlacher Thal.

(Mündlich.)

Des reichen Schloſſers Knab
Ging mit dem Müller aus,
Ging Abends ſpät nach Haus

Durchs Haſſelacher Thal,
Bei Haßlach durch den Wald,
Wol durch den dicken Wald.

Der Knab holt Nägel her
Ein hundert aus der Stadt,
Die Taſche war ihm ſchwer,
Ein Groſchen noch drein hat:
„Im Hundert,“ luſtig ſpricht,
„Find ichs klein Gröſchel nicht.“

Der Müller denket ſchnell,
Er denkt der Nägel nicht,
Die Nägel klingern hell,
Zum armen Knaben ſpricht:
„Es iſt wol ſchwer dein Geld?
Ich nehm dir ab dein Geld.“

Der junge Knabe ſpricht:
„Die hundert Gulden Geld
Die trage ich noch ſelbſt.“
Der böſe Müller ſpricht:
„So mußt du ſterben bald,
Mußt ſterben hier im Wald.“

Er gab ihm keine Bitt,
Er gab ihm gleich drei Stich:
„Ach Vetter liebſter mein,
Kann es nicht anders ſein?
Gedenk an Berg und Thal,
Wo wir gegangen her durch Berg und Thal!“

„Ich seh nicht Berg und Thal,
Ich seh dran meine Qual,
Die hundert Gulden schnell
Verwandelt in Nägel schwarz:
Ich find den Nagel bald,
Daß ich mich häng im Wald.“

Der Scheintod.

(Mündlich.)

Des Jerman Weizers Fraue ward
Mit großer Angst beschweret
Von wunderbarer Krankheit Art,
Auch sollt sie bald gebären.
Sie betet: Wär das Kind zur Welt,
Darnach, wenns Gott dem Herrn gefällt,
Wollt sie auch gerne sterben.

Sie starb zu ihrer Kinder Leid,
Ward in ein Grab getragen;
Die Kinder gingen lange Zeit
Vielmal an allen Tagen
Wol auf den Kirchhof zu dem Grab,
Sie weinten sich da täglich ab,
Im Hause still zu bleiben.

Als nun die Frau neun Tage lang
Im Grabe war gelegen,

Die Kinder nahmen ihren Gang,
Zum Kirchhof thäten gehen;
Da hörten ſie ein lieblich Stimm
Auf ihrer Mutter Grab, vernimm!
Ein Kinderliedlein ſingen.

„Nun ſchlaf mein liebes Kindelein,"
Sangs mit der Mutter Tone;
Die Kinder liefen freudig heim
Mit einer Blumenkrone:
„O Vater, lieber Vater mein,
Geh mit uns auf den Kirchhof ein!
Die Mutter ſinget ſchöne.

Sie wiegt im Grab ein Kindelein,
Darum wir Blumen tragen."
„Ihr lieben Kinder, bleibt daheim!
Eur Mutter ſchläft ohn Klagen."
Die Kinder ließen keine Ruh,
Der Vater ging dem Grabe zu,
Thät auch die Stimme hören.

Ein überlieblich reine Stimm
Er hört an dieſem Orte;
Mit Wunderkraft, mit frohem Grimm
Er reißet auf die Pforte,
Er hebet auf den ſchweren Stein,
Den eichnen Sarg er ſchlaget ein,
Dann ſtürzt er betend nieder.

Es lag die ſchöne Fraue da,
Das Kind an ihrer Seite;
Die andern Kinder treten nah,
Sie thut die Arme breiten:
„Herzlieber Mann, dein Kind nimm an,“
Er ſah es voller Freuden an,
„Und laß dich nicht entſetzen!“
Das Kindlein lacht den Vater an;
Sie gingen all nach Hauſe,
Ein Bad man thät anrichten dann,
Man ladet viel zum Schmauſe.
Gelehrte kamen auch heran
Zu ſchauen das Mirakel an,
Zu hören ohne Grauſen.
Da nahm ſie einen Becher Wein,
Dann grüßte ſie die Freunde
Und ſprach: „O Tod, du böſer Schein!
Ich ſchien wol todt, ihr weintet,
Ich wachte auf und war allein,
Ich lag im engen Kämmerlein,
Ein Kind hatt ich geboren.“
Sie ſprach und dankte Gott ſo rein:
„Dreimal in einem Tage
Bracht mir ein kleines Knäbelein
Die Speis zum Glockenſchlage,
Daß ich mein Söhnlein nähren konnt,

Und ſprach: „Neun Tage wart zur Stund,
Du geheſt aus dem Grabe.
Doch länger nicht als noch drei Jahr
Wirſt du noch bleiben leben;
Du ſollſt es zeigen an fürwahr
Den Böſen alln die leben:
Sie ſollen ſich bekehren all
Von Fluchen, Läſtern allzumal,
Der jüngſte Tag iſt nahe.“

Der Räuberfang auf der Lochmühle bei Wehrheim.

(A. v. Arnims Sammlung.)

Es iſt ſo ſtill, ſo ſtill in der Nacht,
Man hört kein Ruf und kein Schrei,
Das Waſſer das rauſcht da drunten am Wald,
Es klappert die Mühle dabei.
Wer naht ſich ſo leiſe, wer naht ſich ſo ſacht,
Wer naht ſich mit Wappen und Wehr?
Herr Grillbach der hat ſich aufgemacht,
Der kommt mit Mannſchaft daher.
So ſpat noch, in der Nacht noch ſo ſpat
Hat Herr Grillbach ſich aufgemacht,
Die Heiden in der Mühl, die Heiden da
Die will er fangen die Nacht.

Und

Und als er geſchlichen zur Mühle ſacht,
Da ſtellt er die Mannſchaft auf,
Dann ſpricht er: „Jetzt ſtill, ihr Leute, gebt Acht!
Wir wecken die Heiden nicht auf.

Der Mühlknecht untn in der Mühle ſchafft,
Der Mühlknecht der macht mir auf,
Und wann ihr mein Ruf und mein Zeichen habt,
Dann kommt ihr alle herauf!“

Und dem Mühlknecht hat er ein Wink gemacht,
Der Mühlknecht der läßt ihn hinein,
Und er geht die Stiege zur Stube hinauf,
Herr Grillbach ganz herzhaft allein.

In der Stube da liegen die Heiden all,
Da liegen ſie all auf der Streu,
Sie ſchlafen ſo feſt, das Gewehr liegt all
Auf dem Tiſch in einer Reih.

Und Herr Grillbach der tritt das Licht in der Hand
Ganz leiſe zur Thüre herein,
Ganz leiſe, doch iſt ſchon einer erwacht,
Hebt an zu rufen und ſchrein.

„Ihr Herrn, ſeid ruhig!“ Herr Grillbach ſagt,
„Ich hab mit euch nichts vor!“
Bis daß er zum Tiſch gekommen heran
Und vor die Gewehre vor.

Doch einer der hat ſich aufgerafft,
Johannes des Hauptmanns ſein Sohn,

Der ſchießt ihm mein Seel das Licht aus der Hand,
So gut kam Herr Grillbach davon.

Und Herr Grillbach der legt mit der Flint auf ihn an,
Auf Johannes des Hauptmanns ſein Sohn,
Und ſchießt und ſchießt ihm ſtracks durch den Leib,
So ſchlimm kam Johannes davon.

Johannes ein ſchöner galanter Mann
War auch ein ſtudirter dabei,
Trug ſich grün und gold, trug Uhren im Sack
Und hielt ſich zwei Weiber frei.

Sie haben kein Ruf und kein Zeichen gehört,
Die unten um der Mühle ſtehn,
Sie haben aber das Schießen gehört,
Sie all in die Mühle gehn.

Doch in der Kammer darneben da lag
Bei ſeinen Weibern und ſchlief
Der Heiden-Ernſt, ſelber der Hauptmann war,
Der kam nun heraus und rief:

„O biſt du geſchoſſen, Johannes mein Sohn!“
Er drückt nun Herr Grillbach hinaus,
Und all die ins Haus gekommen ſchon,
Sie müſſen all wieder raus.

Sie ſtellen ſich unten vor das Haus
Und ſchießen den Fenſtern nein;
Auf einmal hören ſie oben heraus
Gar ein erbärmliches Schrein.

Digitized by Google

Hochſchwanger liegt bei ihrem Mann
Die Müllrin im Bett und ſchreit:
„Ach Gott erbarm! ach tödt ihr dann
Die Frucht im Mutterleib?“

Herr Grillbach hats gleich gehört und ſpricht:
„Frau Müllrin, braucht bang nicht zu ſein!
Die Frucht im Mutterleib tödten wir nicht,
Wir kommen ſo wol hinein.“

Und Herr Grillbach herzhaft in die Mühle voran
Und hinauf mit Wappen und Wehr,
Und ſie dringen die Räuber heraus mit Gewalt
Und ſtumpen und ſchlagen ſie ſehr.

Aber der Heiden-Ernſt der ſpringt heraus
Zu obn auf die Keudel am Rad,
Schießt ſeine Piſtolen ins Stroh aufs Haus,
Ruft „Es brennt!“ und ſpringt übers Rad.

Und wie hinauf ſie ſchaun nach dem Dach
Und wie ſich oben die Flamme zeigt,
Läuft der Heiden-Ernſt fort durch ſie all,
Schon hat er den Wald erreicht.

Herr Grillbach in Ketten und Banden ſchließt all
Die Männer und Weiber zumahl
Und führt ſie frühmorgens nach Wehrheim hinein,
Siebn und zwanzig an der Zahl.

Und alle Leut auf der Straße ſtehn
Und ſehen die Heiden an,

Wie Paar und Paar in Ketten ſie gehn,
Herr Grillbach mitm Säbel voran.

Ein kleiner Bub an der Ecken ſtand,
Den redt ein Heidenweib an,
Die trägt ein Tippen mit Rahm in der Hand,
Spricht: „Nimm, er iſt gut der Rahm!“

Der Bub der nimmt das Tippen nicht an,
Herr Grillbach aber ſchaut her
Und nimmt das Tippen dem Weib aus der Hand,
Das Tippen iſt gar zu ſchwer.

Herr Grillbach ſchütt aus dem Tippen den Rahm,
Da war unten pur lauter Gold;
Die Weiber haben all Tippen gehabt,
In allen Tippen war Gold.

Doch Herrn Grillbach hat das Gold nicht verführt,
Trugs ſelber ins Amthaus hinein;
Die Räuber die wurden all juſtificirt
Zu Siegen und Coblenz am Rhein.

Der Heiden-Ernſt aber der kam davon,
Er irrt in der Höh am Hang;
„O biſt du todt, Johannes mein Sohn!“
So klagt er drei Tage lang.

Johannes ein ſchöner galanter Mann
War auch ein ſtudirter dabei,
Trug ſich grün und gold, trug Uhren im Sack
Und hielt ſich zwei Weiber frei.

„O biſt du todt, Johannes mein Sohn!“
So klagt er drei Tage lang;
Am dritten ſieht er den Jägersbub ſchon,
Den Jägersbub ſieht er am Hang.

„O Fränzchen! wie heißt der erſchoſſen mir
Johannes meinen Sohn?“
„Den weiß ich nicht, der erſchoſſen dir
Johannes deinen Sohn.“

Der Heiden-Ernſt nimmt den Hut und ſpricht:
„Sieh, den Hut voll Gold geb ich dir,
Schaffſt du mir einen ſichern Bericht,
Wer den Sohn erſchoſſen mir.

In dreien Tagen zu dieſer Stund
Findſt du mich auf dem Platz,
Dann kömmſt du, dann hör ichs aus deinem Mund,
Solang hab ich kein Ruh noch Raſt.“

Johannes ein ſchöner galanter Mann
War auch ein ſtudirter dabei,
Trug ſich grün und gold, trug Uhren im Sack
Und hielt ſich zwei Weiber frei.

„O biſt du todt, Johannes mein Sohn!“
So klagt er drei Tage lang;
Am dritten Tag da paßt er ſchon,
Da paßt er ſchon gar zu lang.

Der Jägersbub der kömmt doch nicht,
Er ſagt es dem Vater zu Haus,

Der Vater aber zum Jägersbub ſpricht:
„Ich laß dich gar nicht hinaus.“
„O biſt du todt, Johannes mein Sohn!“
So klagt er drei Tage lang;
Am dritten Tag da ging er davon,
Am dritten da wards ihm bang.

Der Heiden-Ernſt, der der Hauptmann war,
Der macht ſich auf und flieht;
Er kam nicht weit, da wurd er gefahn
Droben im Pfälzer Gebiet.

Da thäten ſie einen Galgen baun,
Da hängten ſie ihn dran,
Da war er noch viele Jahre zu ſchaun,
Zu Neckargemünd es war.

Herr Grillbach aber blieb friſch und geſund,
Thät all das Drohen ihm nichts,
Wie er dann noch bis auf dieſe Stund
Wachtmeiſter in Wehrheim iſt.

Das Liedlein aber hat einer gemacht
Der ſchon ſelbſt in der Lochmühl geweſt,
Iſt mit Herr Grillbach wol bekannt,
Hats auch von ihm ſelbſt gehört.

Der eiferſüchtige Knabe.

(Aus dem Elſaß. Herder, Volkslieder. N. Einl. v. Joh. Falk. Bd. I. S. 76. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 168.)

„Es leuchten drei Stern am Himmel,
Die geben der Lieb einen Schein;
Gott grüß dich, ſchönes Jungfräulein!
Wo bind ich mein Rößlein hin?“

„Nimm du dein Rößlein am Zügel, am Zaum,
Binds an den Feigenbaum,
Setz dich ein kleine Weil nieder
Und mach mir ein kleine Kurzweil!“

„Ich kann und mag nicht ſitzen,
Mag auch nicht luſtig ſein;
Mein Herz möcht mir zerſpringen,
Feinslieb, von wegen dein.“

Was zog er aus der Taſchen?
Ein Meſſer, war ſcharf und ſpitz;
Er ſtachs ſeiner Lieben ins Herze,
Das rothe Blut gegen ihn ſpritzt.

Und da ers wieder heraußer zog,
Von Blut war es ſo roth:
„Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!“

Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein roth Goldringelein;

Er warf es in flüſſig Waſſer,
Es gab ſeinen hellen Schein.
„Schwimm hin, ſchwimm her, Goldringelein,
Bis in die tiefe See!
Mein Feinslieb iſt mir geſtorben,
Nun hab ich kein Feinslieb me.“

Falſche Liebe.

(Aus A. v. Arnim's handſchr. Sammlung.)

„Nichts Schöneres kann mich erfreuen,
Als wenn der Sommer angeht:
Die Roſen die blühen im Maien,
Trompeter die blaſen ins Feld.“

„Ach Schätzel, was hab ich erfahren,
Daß du willſt reiſen von hier,
Willſt reiſen ins fremde Land nauße;
Wann kommſt du wieder zu mir?“

Und da ich in die Fremde naus kam,
Gedacht ich gleich wieder nach Haus:
Ach, wär ich zu Hauſe geblieben
Und hätte gehalten mein Wort!

Und als ich wieder nach Hauſe kam,
Feinsliebchen ſtand hinter der Thür:
„Gott grüß dich, du Hübſche und Feine!
Von Herzen gefälleſt du mir.“

„Was brauch ich denn dir zu gefallen,
Ich habe ſchon längſt einen Mann,
Dazu einen Hübſchen und Feinen,
Der mich wol ernähren kann.“

Was zog er aus ſeiner Taſche?
Ein Meſſer, war ſcharf und ſpitz;
Er ſtach es Feinsliebchen ins Herze,
Das rothe Blut gegen ihn ſpritzt.

Und als ers wieder herauſſer zog,
Von Blut war es ſo roth:
„Ach großer Gott vom Himmel,
Wie bitter iſt mir der Tod!“

So gehts, wenn ein Mädel zwei Knaben lieb hat,
Das thut ja ſelten gut.
Wir beide wir habens erfahren,
Was falſche Liebe thut.

Drei Winterroſen.

(Nicolai, Ein feiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 126. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 258.)

Es ritt ein Herr mit ſeinem Knecht
Des Morgens in dem Taue;
Was fand er uf der Heide ſtan?
Ein wunderſchöne Jungfraue.

„Gott grüß euch, Jungfrau hübſch und fein,
Gott grüß euch aus der Maßen!

Wollt Gott ich ſollt heut bei euch ſein,
An euern Ärmlein ſchlafen!“

„An meinen Ärmlein ſchlaft ihr nicht,
Ihr bringt mir dann drei Roſen,
Die in dem Winter wachſen ſind
Und ſtehn in voller Blüthe.“

Er ſchwâng ſich in den Sattel frei,
Dahin ſo thät er traben
Da wo die rothen Röslein ſtehn,
Um Fräuleins Gunſt zu haben.

Der Röslein warn nicht mehr dann drei,
Er brach ſie an den Stielen,
Er ſchütts der Maid in Geren *) frei
Nach allem ihrem Willen.

Da ſie die rothen Röslein ſah,
Gar freundlich thät ſie lachen:
„So ſagt mir, edle Röslein roth,
Was Freud könnt ihr mir machen?“

„Die Freud, die wir euch machen könn,
Die wird ſich wol befinden:
Jetzund ſeid ihr ein Maidlein jung,
Bis Jahr geht ihr mit Kinde.“

„Geh ich mit einem Kindelein,
So muß es Gott erbarmen;
Hab ich doch nur ein halbe Nacht
Geſchlafn an deinen Armen.“

---

*) Gere mhd., der aus den zuſammengenommenen Zipfeln der Kleidung gebildete Schooß.

„So klage nicht, mein Töchterlein,
Und weine nicht ſo ſehre;
Es iſt geſchehn manchm Jungfräulein,
Kam noch zu großen Ehren.“

Das hat geſungen ein Reuter gut,
Ein Berggeſell hat ihn verdrungen;
Er trinkt viel lieber den lautern Wein
Denn Waſſer aus kühlem Brunnen.

Gemachte Blumen.

(Paul von der Aelſte, Blum vnd Außbundt ꝛc. Deventer 1602. S. 137. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 256.)

Es wollt ein Mägdlein Waſſer holn
Bei einem kühlen Brunnen,
Ein ſchneeweiß Hemdlein hatt ſie an,
Dardurch ſchien ihr die Sunne.

Sie ſicht ſich hin, ſie ſicht ſich um,
Sie meint ſie wär alleine;
Es kunt ein Ritter und ſein Knecht,
Er grüßet die Jungfrau reine.

„Gott grüß euch, zartes Jungfräulein!
Was ſteht ihr hie alleine?
Wollt ihr dies Jahr mein Schlafbuhl ſein,
So ziehet mit mir heime!“

Digitized by Google

„Und euer Schlafbuhl bin ich nicht,
Ihr bringt mir denn drei Roſen,
Die dies Jahr ſind gebrochen ab
Wol zwiſchen Weihnacht und Oſtern.“

Er ritt über Berg und tiefe Thal,
Er kunt ihr keine finden,
Er ritt wol für einer Malerin Thür:
„Frau Malerin, ſeid ihr drinne?

Seid ihr darinne, ſo trett herfür
Und malet mir drei Roſen,
Wie ſie dies Jahr gewachſen ſein
Wol zwiſchen Weihnacht und Oſtern!“

Und da die Roſen gemalet warn,
Da hub er an zu ſingen:
„Freu dich, feins Mägdlein, wo du biſt!
Drei Roſen thu ich dir bringen.“

Das Mägdlein an dem Laden ſtund,
Gar bitterlich thät ſie weinen:
„Ach Herr! ich habs im Schimpf geredt,
Ich meint ihr fündt ihr keine.“

„Haſt dus in einem Schimpf geredt,
Gar ſchimpflich wöllen wirs wagen!
So biſt du mein und ich bin dein
Und ſchlafen wir beide zuſammen.“

Dursli und Babeli.

(Wyß, Texte zu der Sammlung von Schweizer-Kühreihen und Volksliedern. Bern 1826. S. 61.)

Es het e Buur es Töchterli,
Mit Name heißt es Babeli;
Es het zweu Züpfli gelb wie Gold,
Drum iſt ihm au der Dursli hold.

Der Dursli geit dem Aetti na:
„O Aetti! wotſch mer d's Babeli la?"
„O nei! o nei! o Dursli my,
Mys Babeli iſch no viel zu chly!"

„O Müeti, liebſtes Müeti my!
Cha d's Babeli no nit ghüratht ſy?"
„Mys Babeli iſch no viel zu chlei,
Es ſchloft dies Jahr no ſauft allei."

Der Dursli lauft i vollem Zorn
Wol i die Stadt ga Solothurn;
Er lauft die Gaſſe-n-yn und us,
Bis daß er chunnt vor d's Hauptmas Huus.

„O Hauptma, lieber Hauptma my!
Bruchſt du ke Chnecht i Flandre-n-y?"
„O ja, o ja, o Dursli my!
I dinge di i Flandre-n-y."

Der Hauptma zieht der Seckel us,
Er git dem Durs drei Thaler drus.
„Nu ſä, nu ſä, o Dursli my!
Jitz biſt du dinget i Flandre-n-y."

„Der Dursli geit jitz wieder hei,
Hei zu sym liebe Babeli chlei.
„O Aetti, o Müetti, o Babeli my!
Jitz ha-n-i dinget i Flandre-n-y.“
Das Babeli geit wol hingers Huus,
Es grynt ihm fast die Äuglein us.
„Ach Dursli, liebe Dursli my!
So hest du dinget i Flandre-n-y?“
„O Babeli, thu doch nit e so!
I will d's Jahr wieder umhi cho
U will bim Aetti frage-n-a,
Ob er mir d's Babeli dehy well la.
U cha-n-i deh nit selber cho,
Will dir es Briefli schrybe lo,
Darinne soll geschriebe sta:
Mys Babeli wott i nit verla.
U wenn der Himmel papyrige wär
Und e jede Sterne-n-e Schryber wär
U jedere Schryber hätt siebe siebe Händ,
Si schriebe doch alli mir Liebi kes End!“

Der verlorne Schwimmer.

(Mündlich. Die beiden ersten Strophen schon in: [G. Forster's] Kurtzweilige gute frische Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. **XLIX.**)

Es warb ein schöner Jüngling
Über ein breiten See.

Um eines Königs Tochter;
Nach Leid geſchah ihm Weh.
„Ach Buhle, holder Buhle,
Wie gern wär ich bei dir!
So fließen zwei tiefe Waſſer
Wol zwiſchen mir und dir.
Das eine ſind die Thränen,
Das andre iſt der See;
Es wird von meinen Thränen
Wol tiefer noch der See."
Ja wie auf dem Pokale
Zum Spiel ein Lichtlein ſchwebt,
Wenn es beim hohen Mahle
Auf Königs Wolſein geht,
So ſetzt ſie auf das Waſſer
Ein Licht auf leichtes Holz,
Das treibet Wind und Waſſer
Zu ihrem Buhlen ſtolz.
Als der es aufgefangen,
Er rief aus voller Bruſt:
„Mein Stern iſt aufgegangen,
Ich ſchiff ihm nach mit Luſt."
Das Lichtlein auf den Händen,
Er ſchwamm zum Liebchen her;
Wo mag er hin ſich wenden?
Ich ſeh ſein Licht nicht mehr.

Liegt er in ihrem Schooße,
Sein Lichtlein wendet ab?
Liegt er im Waſſerſchloſſe,
In einem naſſen Grab?

Die Königskinder.

Erſte Lesart.

(Mitgetheilt aus Süddeutſchland.)

Es waren zwei Edelkönigskinder,
Die beiden die hatten ſich lieb,
Beiſammen konnten ſie dir nit kommen,
Das Waſſer war viel zu tief.

„Ach Liebchen, könnteſt du ſchwimmen,
So ſchwimme doch her zu mir!
Drei Kerzlein wollt ich dir anſtecken,
Die ſollten auch leuchten dir.“

Da ſaß ein loſes Nönnechen,
Das that als wenn es ſchlief;
Es that die Kerzlein ausblaſen,
Der Jüngling vertrank ſo tief.

„Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Wie thut mir mein Häupchen ſo weh!
Könnt ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längſt der See?“

„Ach

„Ach Tochter, herzliebſte Tochter!
Allein ſollſt du da nit gehn;
Weck auf deine jüngſte Schweſter
Und laß ſie mit dir gehn.“

Ach Mutter, herzliebſte Mutter!
Mein Schweſter iſt noch ein Kind,
Sie pflückt ja all die Blumen,
Die in dem grünen Wald ſind.“

„Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Wie thut mir mein Häuptchen ſo weh!
Könnt ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längſt der See?“

„Ach Tochter, herzliebſte Tochter!
Alleine ſollſt du da nit gehn;
Weck auf deinen jüngſten Bruder
Und laß ihn mit dir gehn.“

„Ach Mutter, herzliebſte Mutter!
Mein Bruder iſt noch ein Kind,
Er fängt ja alle die Haſen,
Die in dem grünen Wald ſind.“

Die Mutter und die ging ſchlafen,
Die Tochter ging ihren Gang,
Sie ging ſo lange ſpazieren
Bis ſie einen Fiſcher fand.

Den Fiſcher ſah ſie fiſchen:
„Fiſch dir ein verdientes roth Gold!

Fiſch mir doch einen Todten!
Er iſt ein Edelkönigskind.“

Der Fiſcher fiſchte ſo lange,
Bis er den Todten fand;
Er griff ihn bei den Haaren
Und ſchleift ihn an das Land.

Sie nahm ihn in ihre Arme
Und küßt ihm ſeinen Mund:
„Adje, mein Vater und Mutter!
Wir ſehn uns nimmermehr.“

Die Königskinder.

Zweite Lesart.

(Aus Weſtphalen mitgetheilt von in Mone's Anzeiger für die Kunde der teutſchen Vorzeit. 1837. Sp. 164. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 199.)

Et waſſen twe künigeskinner,
De hadden enanner ſo leſ,
De konnen to nanner nich kummen,
Dat water was all to bred.

„Leſ herte, kanſt du der nich ſwemmen?
Leſ herte, ſo ſwemme to mi!
Ick will di twe keſkes upſtecken
Un de ſölld lüchten to di.“

Dat hörde ne falſke nunne
Up ere ſlopkammer, o we!

Se dei de keſkes utdömpen,
Leſ herte blef in de ſe.
Et was up en ſunndage morgen,
De lüde wören alle ſo fro,
Nich ſo des küniges dochter,
De augen de ſeten er to.
„O moder,“ ſede ſe, „moder!
Mine augen dod mi der ſo we;
Mag ick der nich gon ſpazeren
An de kant van de ruſkende ſe?“
„O dochter,“ ſede ſe, „dochter,
Allene kanſt du der nich gon,
Weck up dine jüngſte ſüſter
Un de ſall met di gon.“
„Mine allerjüngſte ſüſter
Is noch ſo n unnüſel kind,
Se plücket wol alle de blömkes,
De an de ſekante ſind.
Un plückt ſe auk men de wilden
Un leſt de tammen ſtan,
So ſegged doch alle de lüde,
Dat hed dat künigskind don.
O moder,“ ſede ſe, „moder:
Mine augen dod mi der ſo we,
Mag ick der nich gon ſpazeren
An de kant van de ruſkende ſe?“

„O dochter," ſede ſe, „dochter!
Allene ſaſt du der nich gon,
Weck up dinen jüngſten broder!
Un de ſall met di gon."

„Min allerjüngſten broder
Is noch ſo n unmüſel kind,
He ſchütt woll alle de vügel,
De up de ſekante ſind.

Und ſchütt he auk men de wilde
Un lett de tammen gon,
So ſegged doch alle de lüde,
Dat hed dat künigskind don.

O moder," ſede ſe, „moder!
Min herte dod mi der ſo we,
Lot annere gon tor kerken,
Ick bed an de ruſkende ſe."

Do ſad de künigsdochter
Upt hoefd ere goldene kron,
Se ſtack up eren finger
En rink van demanten ſo ſchon.

De moder genk to de kerken,
De dochter genk an de ſekant,
Se genk der ſo lange ſpazeren
Bes ſe enen fiſker fand.

„O fiſker, leveſte fiſker!
Ji könnt verdenen grot lon,

Settet jue netkes to waker,
Fisket mi den künigesson!"
He sette sin netkes to waker,
De lotkes sünken to grund,
He fiskde un siskde so lange,
De künigsson wurde sin sund.
Do nam de künigesdochter
Van koesd ere goldene kron:
„Süh do, woledele Fisker!
Dat is ju verdende lon."
Se trock van eren Finger
Den ring von demanten so schon:
„Süh do, woledele fisker!
Dat is ju verdende lon,"
Se nam in ere blanke arme
Den künigsson, o we!
Se sprank met em in de wellen:
„O vader un moder, ade!"

Die Judentochter.

(A. von Arnim's Sammlung.)

Es war auch eine Jüdin,
Ein wunderschönes Weib,
Sie hatt auch eine Tochter,
Ihr Haar war ihr geflochten,
Zum Tanz war sie bereit,

„Ach Mutter, liebſte Mutter,
Mein Kopf thut mir ſo weh!
Laß mich ein kleines Weilchen
Spazieren auf grüner Heide,
Eh wir zum Tanze gehn.“

„Ach Tochter, liebſte Tochter,
Das kann fürwahr nicht ſein!
Was ſagen da die Leute,
Wolltſt du auf grüner Heide
Allein ſpazieren gehn!“

Die Mutter ſchwang den Mantel,
Die Tochter that nen Sprung,
Sprang in ein enge Gaſſe,
Allwo ein Schreiber ſaße:
Dem Schreiber ſprang ſie zu.

„Ach Schreiber, liebſter Schreiber,
Mein Herz thut mir ſo weh!
Laß mich ein kleines Weilchen
Ja ruhn an deiner Seite,
Bis daß es wird vergehn.“

„Ach Jüdin, liebſte Jüdin,
Das kann fürwahr nicht ſein!
Hättſt du dich laſſen taufen,
Ein Ringlein wollt ich dir kaufen,
Solltſt mir die Liebſte ſein.“

„Ach Schreiber, liebſter Schreiber,
Schreib meiner Mutter nen Brief,

Schreib mich und dich zusammen,
Schreib ihr in Gottes Namen,
Eine Christin wollt ich sein!"

„Ach Jüdin, liebste Jüdin,
Das kann fürwahr nicht sein!
Das wär mir eine Schande
Im ganzen Christenlande,
Wollt ich ne Jüdin frein."

Die Tochter schwang den Mantel
Und dreht sich nach dem See:
„Ade, mein Vater und Mutter,
Ade, du stolzer Schreiber!
Ich seh euch nimmermehr."

Drei Reiter am Thor.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus,
Ade!
Feinsliebchen schaute zum Fenster hinaus,
Ade!
„Und wenn es denn soll geschieden sein,
So reich mir dein goldenes Ringelein!
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Meiden thut weh."

„Goldringelein reichen und das thut weh,
Ade!
Wir beide wir ſcheiden uns nimmerme,
Ade!
Und der uns ſcheidet, das iſt der Tod,
Er ſcheidt ſo manches Mündelein roth,
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Meiden thut weh.
Er ſcheidet ſo manches Kind aus der Wiegn,
Ade!
Wann werd ich mein ſchwarzbraunes Schätzel doch kriegn?
Ade!
Und iſt es nicht morgen, ach, wär es doch heut!
Es macht uns allbeiden gar große Freud,
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Meiden thut weh.“

Welterfahrung.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Wenn ich gleich kein Schatz mehr hab
Werd ich ſchon ein finden,
Ich ging das Gäßlein auf und ab
Bis an die Linden.
Als ich an die Linde kam,
Stand mein Schatz daneben:

„Grüß dich Gott, herztauſiger Schatz!
Wo biſt du geweſen?“

„Wo ich geweſen bin,
Kann ich dir wol ſagen:
Ich bin geweſen im fremden Land,
Hab auch was erfahren.“

„Was du erfahren haſt,
Kannſt du mir wol ſagen.“

„Ich hab erfahrn, herztauſiger Schatz,
Bei dir zu ſchlafen.“

„Bei mir ſchlafen kannſt du wohl,
Will dirs auch nicht wehren,
Aber nur, herztauſiger Schatz,
Aber nur in Ehren.“

Zwiſchen Berg und tiefem Thal
Saßen auch zwei Haſen,
Fraßen ab das grüne Gras
Bis auf den Waſen.

„Als ſie ſatt gefreſſen warn,
Legten ſie ſich nieder. —
Grüß dich Gott, herztauſiger Schatz,
Nun komm ich nicht wieder!“

Waldvögelein.

(Aus L. Erk's handschriftl. Sammlung mitgetheilt.)

Ich ging durch einen grasgrünen Wald
Und hörte die Vögelein singen;
Sie sangen so jung, sie sangen so alt,
Die kleinen Vögelein in dem Wald:
Die hört ich so gerne wol singen.

Stimm an, stimm an, Feinsnachtigall!
Sing mir es von meinem Feinsliebchen,
Sing mir es so hübsch, sing mir es so fein:
„Bis Abend will ich bei dir sein,
Will schlafen in deinem Arme.“

Der Tag verging, die Nacht brach an,
Feinsliebchen das kam gegangen;
Er klopfte so leise mit seinem Ring:
„Mach auf, mach auf, mein liebes Kind!
Ich habe schon lange gestanden.“

„So lange gestanden hast du ja nicht,
Ich habe noch nicht geschlafen;
Hab immer gedacht in meinem Sinn:
Wo ist mein Herzallerliebster hin,
Wo mag er so lange bleiben?“

„Wo ich so lange geblieben bin,
Das kann ich dir, Schätzelein, sagen:
„Wol bei dem Bier, wol bei dem Wein,
Allwo die schönen jungen Mädchen sein,
Da bin ich auch jederzeit gerne.“

„Biſt du geweſen bei Bier und Wein
Und haſt dein Geld verſpielet?
Und wenn du willſt mein eigen ſein,
So mußt du dein Geld verwahren ſein,
Wo wollen wir beide ſonſt leben?“

„Das Geld verwahren das kann ich nicht,
Gott iſt ein reicher Herre;
Nur feſt allein auf Gott vertrau,
Der hat des Geldes und Guts vollauf,
Der kann uns genug beſcheren.“

Das Wiederſehn am Brunnen.

Erſte Lesart.

(A. v. Arnims Sammlung.)

Der Wächter auf dem Thürnlein ſaß,
Sein Hörnlein thät er blaſen:
„Wenn einer bei ſeim Schätzel leit,
So ſteh er auf, es iſt ſchon Zeit!
Der Tag bricht an mit Strahlen,
Ja Strahlen.“

Das Mädchen in dem Hemd aufſprang,
Den Tag wollt ſie anſchauen:
„Bleib liegen, bleib liegen, feiner Knab!
Es iſt fürwahr noch lang nicht Tag;
Der Wächter hat uns belogen,
Betrogen.“

Und Morgens als der Tag anbrach,
Frisch Wasser wollt sie holen;
Da begegnet ihr derselbige Knab,
Der Nachts bei ihr geschlafen hat;
Er bot ihr ein guten Morgen
Verborgen.

„Guten Morgen, guten Morgen, herzlausiger Schatz!
Wie hast du heint geschlafen?"
„Ich hab geschlafen an deinem Arm,
Und hab geschlafen, daß Gott erbarm!
Meine Ehr hab ich verschlafen,
Verschlafen."

„Wenn du deine Ehr verschlafen hast,
So laß dichs nicht gereuen!
Ich bin fürwahr derselbige Knab,
Der auch noch Geld und Güter hat,
Deine Ehr will ich dir bezahlen
Mit Thalern."

„Meine Ehr und die bezahlst du mir nicht,
Du bist ein loser Schelme.
Wenn Feuer und Stroh beisammen leit
Und wenn auch Schnee dazwischen schneit,
Thut es doch endlich brennen,
Ja brennen."

Das Wiederſehn unter der Linde.

Zweite Lesart.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Der Wächter auf dem Thürnlein ſaß,
Er thät ſein Hörnlein blaſen:
„Und wer bei ſeinem Schätzchen leit,
Der ſteh nur auf, es iſt ſchon Zeit!
Es iſt ſchon Tag im Walde
Ja balde.“

Das Mägdlein ſprang im Hemde auf
Und wollt den Tag anſchauen:
„Bleib du nur liegen, lieber Knab!
Es iſt fürwahr noch lang nicht Tag;
Der Wächter hat uns belogen,
Betrogen.“

Und als die Sonn aufs Bettlein ſchien,
Da nahm er ſeine Kleider:
„Komm du heut an die große Lind,
Wo alle ſchönen Jungfern ſind,
Da biet ich dir verborgen
Guten Morgen.“

„Guten Morgen, guten Morgen, herztauſender Schatz!
Wo haſt du heint geſchlafen?“
„Ich hab geſchlafen zu meiner Freud
In deinen Armen ohne Kleid;
Ich denk daran mit Schmerzen
Im Herzen.“

„Laß dichs nicht reuen, liebes Herz,
Geh dich am Bronnen frischen!
Wenn heint die Stern am Himmel sind,
Komm ich zu dir, mein schönes Kind,
Da denkst du nicht der Schmerzen
Im Herzen.

Geh hin und nimm ein kühles Bad,
Thu dich im Thau erlaben!
Wenn Feuer und Stroh beisammen sind,
Und Schnee darzwischen treibt der Wind,
So muß es dennoch brennen,
Ja brennen.

Jäger Wolgemuth.

(Uhland. Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Bd. 1. Abth. 1. S. 239.)

Es jagt ein Jäger wolgemuth,
Er jagt aus frischem freien Muth
Wol unter ein grüne Linden,
Er jagt derselben Thierlein viel
Mit seinen schnellen Winden.

Er jagt über Berg und tiefe Thal
Under den Stauden überall,
Sein Hörnlein thät er blasen;
Sein Lieb under einer Stauden saß,
Thät auf den Jäger losen *).

*) Losen, horchen.

Er ſchweift ſein Mantel in das Gras,
Er bat ſie, daß ſie zu ihm ſaß,
Mit weißen Armen umfangen:
„So hab dich wol, mein Tröſterin!
Nach dir ſteht mein Verlangen.
Hat uns der Reif, hat uns der Schnee,
Hat uns erfrört den grünen Klee,
Die Blümlein auf der Heiden:
Wo zwei Herzlieb beieinander ſind,
Die zwei ſoll niemand ſcheiden."

Kukuk.

(G. Forſter) Der ander theil, Kurtzweiliger guter friſcher Teutſcher Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. XXIX.)

Der Gutzgauch auf dem Zaune ſaß,
Es regnet ſehr und er ward naß.
Darnach do kam der Sonnenſchein,
Der Gutzgauch der ward hübſch und fein.
Alsdann ſchwang er ſein Gfiedere,
Er flog dorthin wol über See.

Kukuks Liebeleben.

(Aus dem Heſſiſchen. A. v. Arnim's Sammlung. Vergl. L. Erk's Neue Sammluug deutſcher Volkslieder. Berlin 1844. Heft 4 u. 5. S. 64.)

Bin ich ein Kukuk,
Thu mich ſelbſt Kukuk nennen,
Und der mein Nam nit merken kann,
Dem geb ichs zu erkennen.
Den Winter im Wald,
Den Sommer in den Auen,
Da hat mein Herz ſein Aufenthalt
Bei ſchönen Schäfersfrauen.
Schäflein auf der Heid
In grünen Thälern weiden,
Laß mich nieder in Luſt und Leid
Auf ſolchen grünen Heiden.
Schrei mit heller Stimm,
Ruf der ſchönſten Schäfrin zu,
Daß ſie mir ein ſchön Liedlein ſing,
Daß es weit erſchallen thu.
Kommt der Vöglein Tod
Und ſtößt mir meine Glieder:
Behüt dich Gott, meine Schäferin,
Bis daß ich komme wieder!

Kukuks Harem.

Der Guckguck iſt ein braver Mann,
Der ſieben Weiber brauchen kann.
Die erſte kehrt die Stube aus,
Die zweite wirft den Unflath naus,
Die dritte nimmt den Flederwiſch
Und kehrt des Guckguck ſeinen Tiſch,
Die vierte bringt ihm Brod und Wein,
Die fünfte ſchenkt ihm fleißig ein,
Die ſechste macht ſein Bettlein warm,
Die ſiebente ſchläft in ſeinem Arm.

Kukuk als Virtuoſe.

(Newe kurtzweilige Teutſche Lieder ꝛc. Componirt durch Jacobum Regnart. Nürmberg. M. D. LXXXVI. [Die Dedication von 1579.] Nr. XIV. Docen, Miscellaneen zur Geſchichte der deutſchen Literatur. München 1807. B. I. S. 284. aus einer Sammlung von 1580, in welcher die Schlußſtrophe fehlt.)

Einsmals in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigall
Thäten ein Wett anſchlagen
Zu ſingen um das Meiſterſtück:
Wers gwönn aus Kunſt oder durchs Glück,
Dank ſollt er davon tragen.
Der Kukuk ſprach: „So dirs gefällt,
Ich hab zur Sach ein Richter erwählt“

Und thät den Esel nennen:
„Dann weil er hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto baß
Und was Recht ist erkennen."
Sie flogen vor den Richter bald.
Wie ihm die Sachen ward erzahlt,
Schuf er, sie sollten singen.
Die Nachtigall sang lieblich aus;
Der Esel sprach: „Du machst mirs kraus,
Ich kanns in Kopf nit bringen."
Der Kukuk drauf anfing geschwind:
Kukuk! sein Gsang durch Terz, Quart, Quint,
Und thät die Noten brechen;
Er lacht auch drein nach seiner Art.
Dem Esel gfiels; er sagt: „Nun wart!
Ein Urtheil will ich sprechen.
Wol sungen hast du, Nachtigall;
Aber, Kukuk, du singst Choral
Und hältst den Takt fein innen.
Das sprich ich nach meim hohn Verstand;
Und kostets gleich ein ganzes Land,
So laß ich dichs gewinnen."

Solch Richter das sind diese Gsellen,
Die von der Musik Urthel fällen,
Die sie doch gar nit künten.

Ein ſolcher Narr ſchwieg leichter ſtill,
Der von der Sach will plappern viel,
Wie von der Farb die Blinden.

Kukuksjagd.

(Altes fliegendes Blatt.)

Ich hör eine wunderliche Stimm:
Kukuk!
So dies im Echo ich vernimm:
Kukuk!
Wie oft ich dieſe Stimm anhör,
Macht mir allemal noch Freude mehr.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Den Vogel muß ich treffen an,
Kukuk!
Weil er ſo lieblich ſingen kann.
Kukuk!
Sollt ich den Wald auf aller Seit
Und auch die Büſch auslaufen heut.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Was ſchau ich dort in grünem Gras?
Kukuk!
Iſt es ein Fuchs oder iſts ein Has?
Kukuk!
Ich weiß nicht, ſoll ich ſchießen drein

Oder ſoll ichs auch laſſen ſein?
Kukuk, Kukuk, Kukuk!
Ich bin zwar auch ein Jägersmann,
Kukuk!
Und traue mich doch nicht heran.
Kukuk!
So ein gar junges ſchönes Thier
Hab ich noch nicht getroffen hier.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!
Weil nun das Schießen Jägers Gbrauch,
Kukuk!
So will ich endlich ſchießen auch;
Kukuk!
Mein Büchſen die ſind ſchon geladt,
Daß es dir nicht am Leben ſchadt.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!
Nun liegſt du ſchon getroffen hier,
Kukuk!
Komm nimmermehr in mein Revier,
Kukuk!
So oft ich dich im Wald erblick,
So ſchieß ich dich durch Dünn und Dick.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!
Der Vogel hat mich recht erfreut,
Kukuk!
Ums Pulver iſt mirs gar nicht leid.
Kukuk!

Wenn ich ihn nur vermerken thu,
So ſchrei ich ihm den Namen zu:
Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Kukuks Ablöſung.

(Hundert vnd fünffzehen guter newer Liedlein ꝛc. (Durch Johann Ott.) Nürnberg 1544. Nr. 30. Vergl. Wackernagel, Das deutſche Kirchenlied. S. 765 und 858.)

Guckguck hat ſich zu Tod gefallen
Von einer holen Weiden;
Wer ſoll uns dieſen Sommer lang
Die Zeit und Weil vertreiben?
Ei, das ſoll thun Frau Nachtigall,
Die ſitzt auf grünem Zweige,
Sie ſingt und ſpringt, iſt allzeit froh,
Wenn ander Vögel ſchweigen.

Schlimme Gäſte.

(Dritter Theil ſchöner neuer Teutſcher Lieder mit fünff Stimmen. Von Orland de Laſſus. München bey Adam Berg. 1576. S. 21. Hoffmann v. Fallersleben, D. deutſchen Geſellſchaftslieder. S. 251. aus: Orlandi Lassi Teutſche Lieder mit fünff Stimmen. Nürnb. 1583. Nr. XXXVIII.)

Ich ſprich, wann ich nit leuge,
So ſollt ihr glauben mir,
Ihr habt oft gſehen Fleugen,
Das iſt ein ſollichs Thier,
Wann man ein Koſt richt ane,
Sie ſei ſaur oder ſüß,
Sind ſie die erſten drane
Mit Händen und mit Füß.
Kummt dann ein Kramer here
Mit guter Specerei,
Mit Zucker und Latwere,
Sind ſie die erſten frei
Und die das Maul drein ſchlagen,
Verſuchens um und um,
Und wann mans dann thut jagen,
So gents *) kein Heller drum.
Wo man hat Bier und Methe
Da iſt den Fleugen wol,
Sie kummen ungebeten
Und ſaufen ſich auch voll,

*) Gents, geben ſie.

Daß manche thut ertrinken
Im Becher und im Glas;
Kummts raus, ſo thut ſie hinken,
Die Kleider ſind ihr naß.
Iſt einer dann beſchoren
Und hat ein kurzes Haar,
Die Fleugen um ihn bohren,
Sicht man im Sommer zwar.
Es muß ſich einr oft wehren,
Will er Fried vor ihn han,
Sie thuns Fürſten und Herren,
Es hilft darfür kein Zaun.

Martinsgans.

1.

(G. Forſter) Der ander theil, Kurtzweiliger guter friſcher Teutſcher Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. VII.)

Praesulem sanctissimum veneremus,
Gaudeamus!
Wöllen wir nach Gras gan, hollereio,
So ſingen uns die Vögelein, hollereio,
In hoc solemni festo.
Zir zir passer.

Der Gutzgauch frei
Sein Melodei
Hallt über Berg und tiefe Thal.
Der Müller auf der Obermühl
Der hat ein feiſte Gans,
Die hat ein feiſten dicken langen waidelichen Kragen,
Die wöll wir mit uns tragen.
Drußla drußla drußla gickgack
Dulci resonemus melodia.

2.

(Ebendaſ. Nr. VI. Die erſte Strophe auch in: Das Erſte Buch Newer Luſtiger, vnd Höfflicher Weltlicher Lieder, mit vier vnd fünff Stimmen, Thomae Mancini. Helmſtädt 1588. Nr. XXIV.)

Den beſten Vogel, den ich weiß, das iſt ein Gans
Sie hat zwei breite Füß, darzu ein langen Hals.
Ihr Füß ſein gel,
Ihr Stimm iſt hell,
Sie iſt nit ſchnell.
Das beſt Geſang das ſie kann, da da da da,
Das iſt gickgack gickgack gickgack,
Singen wir zu Sant Martenstag *).

Ein Gans geſotten gebraten bei dem Feur iſt gut;
Ein guten Wein darzu,

---

*) Mancinus: Dieſn Vogel, wer ihn hat, rüpf und züpf ihn, wie er mag, zu St. Martinitag.

Ein guten fröhlichen Muth.
Den ſelbigen Vogel ſolln wir loben,
Der do ſchnattert und dattert im Haberſtroh:
So ſingen wir **Benedicamus Domino.**

Der Pilger und die fromme Dame.

(Fliegendes Blatt.)

Es reiſt ein Pilgersmann nach Morgenland hinaus,
Er kam vor eines Edelmanns Haus,
Kam vor ſein Haus, vor ſeine Thür,
Trat eine ſchöne Dam herfür.
Er ſprach ſie an um eine gute Gab,
Was eine ſolche Dam vermag:
„Ich kann dir halt nichts geben,
In mein Schlafkämmerlein laß ich dich legen.“
Der Pilgersmann war von Herzen froh,
Sein Mantel er ſogleich auszog;
Sie ſchlafen bei einander die liebe lange Nacht,
Bis daß das Hämmerlein ſechs Uhr ſchlagt.
„Ei Bettelmann, ſteh auf, es iſt ſchon Zeit!
Die Vögelein ſingen auf grüner Heid.“
„Ei, laß ſie nur ſingen! Obs pfeifen oder nicht,
Von meiner Herzliebſten da ſcheide ich nicht.“
Und als der Pilgersmann zum Hof naus kam,
Der Edelmann vom Jagen zurücke kam:

„Ich wünſche euch das ewige Leben,
Die Fraue hat mir ſchon Gab gegeben.“
„Ei Frau, was haſt du denn dem Bettelmann gegeben,
Daß er mir wünſcht das ewige Leben?“
„Ich hab ihm nichts gegeben als dies oder das,
So viel mein zarter Leib vermag.“
„Ei Frau, laß den Bettelmann fein nimmer in dein Haus,
Lang ihm ſeine Gabe zum Fenſter hinaus!
Binds ihm an eine lange Stange an,
Daß er zu dir nicht langen kann.“
„Ei Mann, er bringt ja Segen in dein Haus,
Es geht der fromme Mann ins Morgenland hinaus.“
„Und zieht er hin, ſo laß ihn gehn,
Er möchte ſonſt gar ſtille ſtehn.“

Des Antonius von Padua Fiſchpredigt.

(Bearbeitet nach Abraham a St. Clara. Judas Der Erz-Schelm. ꝛc. Saltzburg 1691. Bd. I. S. 253.)

Antonius zur Predig
Die Kirche findt ledig;
Er geht zu den Flüſſen
Und predigt den Fiſchen:
Sie ſchlagn mit den Schwänzen,
Im Sonnenſchein glänzen.

Die Karpfen mit Rogen
Sind all hieher zogen,
Habn dMäuler aufgriſſen,
Sich Zuhörens befliſſen
Kein Predig niemalen
Den Karpfen ſo gfallen.
Spitzgoſchete Hechten,
Die immerzu fechten,
Sind eilends herſchwommen
Zu hören den Frommen:
Kein Predig niemalen
Den Hechten ſo gfallen.
Auch jene Phantaſten
So immer beim Faſten,
Die Stockfiſch ich meine
Zur Predig erſcheinen.
Kein Predig niemalen
Den Stockfiſch ſo gfallen.
Gut Aalen und Hauſen
Die Vornehme ſchmauſen,
Die ſelber ſich bequemen,
Die Predig vernehmen:
Kein Predig niemalen
Den Aalen ſo gfallen.
Auch Krebſen, Schildkroten,
Sonſt langſame Boten,

Steigen eilends vom Grund
Zu hörn dieſen Mund:
Kein Predig niemalen
Den Krebſen ſo gfallen.
Fiſch große, Fiſch kleine,
Vornehme und Gmeine
Erheben die Köpf
Wie verſtändge Geſchöpf:
Auf Gottes Begehren
Antonium anhören.
Die Predig geendet,
Ein jedes ſich wendet:
Die Hechte bleiben Diebe,
Die Aale viel lieben.
Die Predig hat gfallen,
Sie bleiben wie alle.
Die Krebs gehn zurücke,
Die Stockfiſch bleiben dicke,
Die Karpfen viel freſſen,
Die Predig vergeſſen.
Die Predig hat gfallen,
Sie bleiben wie alle.

Der Himmel hängt voll Geigen.

Bairiſches Volkslied.

(Nicolai, Ein feiner kleiner Almanach. Jahrg. II. S. 88.)

Wir gnüßen die himmliſchen Freuden,
Drum thun wir das Irdiſche meiden.
Kein weltlich Getümmel
Hört man nit im Himmel,
Lebt alles in ſanfteſter Ruh.
Wir führen ein engliſches Leben,
Sind dennoch ganz luſtig darneben,
Wir tanzen und ſpringen,
Wir hüpfen und ſingen:
Sanct Peter im Himmel ſieht zu.

Johannes das Lämmlein auslaſſet,
Der Metzger Herodes drauf paſſet:
Wir führn ein geduldigs,
Geduldigs, unſchuldigs,
Ein liebliches Lämmlein zum Tod.
Sanct Lucas den Ochſen thut ſchlachten,
Ohn einigs Bedenken und Achten.
Der Wein koſtt kein Heller
Im himmliſchen Keller;
Die Engel die backen das Brod.

Gut Kräuter von allerhand Arten
Die wachſen im himmliſchen Garten:
Gut Spargel, Fiſolen
Und was wir nur wollen,

Ganz Schüſſel voll ſind uns bereit;
Gut Äpfel, gut Birn und gut Trauben,
Die Gärtner die alles erlauben.
Willſt Rehbock, willſt Haſen?
Auf offener Straßen
Zur Kuchel ſie laufen herbei.
Sollt etwa ein Faſttag ankommen,
Die Fiſche mit Freuden anſtromen;
Da laufet Sanct Peter
Mit Netz und mit Köder
Zum himmliſchen Weiher hinein:
Willſt Karpfen, willſt Hechten, Forellen,
Gut Stockfiſch und friſche Sardellen?
Sanct Lorenz hat müſſen
Sein Leben einbüßen,
Sanct Martha die Köchin muß ſein.
Kein Muſik iſt ja nit auf Erden,
Die unſrer verglichen kann werden:
Eilftauſend Jungfrauen
Zu tanzen ſich trauen,
Sanct Urſula ſelbſt dazu lacht;
Cecilia mit ihren Verwandten
Sind treffliche Muſikanten:
Die engliſchen Stimmen
Ermuntern die Sinnen,
Daß alles für Freuden erwacht.

Aussicht in die Ewigkeit.

(Fliegendes Blatt.)

O wie gehts im Himmel zu
Und im ewgen Leben!
Alles kann man haben gnug,
Darf kein Geld ausgeben;
Alles darf man borgen,
Nicht für Zahlen sorgen.
Wenn ich einmal drinnen wär,
Wollt nicht mehr heraus begehr.
Fällt im Himmel Fasttag ein,
Speisen wir Forellen;
Peter geht in Keller nein,
Thut den Wein bestellen;
David spielt die Harfen,
Ulrich brat die Karpfen,
Margareth backt Küchlein gnug,
Paulus schenkt den Wein in Krug.
Lorenz hinter der Küchenthür
Thut sich auch bewegen,
Tritt mit seinem Rost herfür,
Thut Leberwürst drauf legen;
Dorthe und Sabina,
Liesbeth und Cathrina
Alle um den Heerd rum stehn,
Nach den Speisen sie auch sehn.

Jetzt wolln wir zu Tiſche gehn,
Die beſte Speis zu eſſen;
Die Engel um den Tiſch rum ſtehn,
Schenken Wein in dGläſer:
Sie thun uns invitiren,
Der Barthel muß tranſchiren,
Joſeph legt das Eſſen vor,
Cecilia beſtellt ein Muſikchor.

Martin auf dem Schimmel reit,
Thut fein galoppiren,
Blaſi hält die Schmier bereit,
Thut die Kutſchen ſchmieren;
Wären wir ja Narren,
Wenn wir nicht thäten fahren
Und thäten alleweil zu Fuße gehn
Und ließen Roß und Kutſche ſtehn.

Nun adje, du falſche Welt!
Du thuſt mich verdrießen;
Im Himmel mir es beſſer gfällt,
Wo alle Freuden fließen.
Alles iſt verfänglich
Und alles iſt vergänglich:
Wenn ich einmal den Himmel hab,
Huſt ich auf die Welt herab.

Petrus.

Petrus.

(Aus Baiern. A. von Arnim's Sammlung.)

Als d Juden den Herrn habn gfange ghatt,
Da liefen die Jünger davon,
Hat ainer den Peter beim Mantl derlappt:
„Gelt, Glatzkopf, ietz hab i di schon!“

Da fuhr der Peter zusamme,
Als hätt ihn der Teufel gepackt,
Er schrie in Jesus Name:
„Da hat mi so Schlakr beim Gnack!“

Er dachte gleich an hailgen St. Veit
Und bsind si gar nit lang:
„Hab i ä Sabl an der Seit,
Wart, Schnipfer, i mach di no bang!“

Der Peter der zog sein Sabel
Und thät zu haue anhebn,
Er haut aber so miserabel,
Die mehrst Streich ginge darnebn.

Da gab der Herr ihm ein Deuter:
„Ha, Peterl, steck ein dein Schwert!
Du bist ä rechte Bärnhäuter,
Dein Schneid ist kein Teufel nicks werth.“

Das ärgert den Peter verteufelt,
Daß er d Niemand sollt sein;
Er wehrte sich ganz verzweifelt
Und haut glei ganz sackerisch drein.

Der Malchus ſtund darnebn
Und hat ſi nicks z reden getraut,
Dem hat er ä Täſchl aufs Dach aufigebn
Unds Ohrwaſchl wurzwegge ghaut.

Der Malchus fing zu fleunne an
Und ſchrie da überlaut:
„O Herr, heil mir mein Loſerl an!
Der Glatzkopf der hat mirs wegghaut.“

Der Herr der nahm des Malchus Ohr
Und thats ihm ankurirn;
Auf ainmal ſprang der Peter hervor
Und fing an zu raiſonnirn:

„Was hat mir denn mein Haun gnutzt?
Da wär i ä rechte Schwanz,
Wenn i ſon Racker zſammegebutzt,
Machſt du mirn glei wieder ganz.“

„Hör Peterl, du biſt ä rechte Schroll,
Biſt gwiß von Salzburg z Haus;
Und wenn i kain Mirakel mehr wirken ſoll,
So blas du den Hobel mir aus.“

Geh du hin, ich hab mein Theil.

(Nach mündlichen Überlieferungen und einem fliegenden Blatte in A. v. Arnim's Sammlung. Vergl. Hoffmann von Fallersleben, Schlesische Volkslieder. S. 277. und Weyden, Cölns Vorzeit. Cöln 1826. S. 258.)

Er.

Wolan, die Zeit ist kommen,
Mein Pferd das muß gesattelt sein;
Ich hab mirs vorgenommen,
Geritten muß es sein.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil,
Ich liebte dich aus Narrethei;
Ohne dich kann ich wol leben,
Ohne dich kann ich schon sein.

Herr Wirth, was sind wir schuldig?
Bezahlen thun wir nichts;
Die Zech die macht fünf Gulden,
Ein jeder lebt für sich.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

So setz ich mich aufs Pferdchen
Und trink ein Gläschen kühlen Wein,
Und schwör bei meinem Bärtchen
Dir ewig treu zu sein.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Sie.

Du denkst, du bist der Schönste
Wol auf der ganzen weiten Welt

Und auch der Angenehmſte,
Iſt aber weit gefehlt.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

In meines Vaters Garten
Da wächſt eine ſchöne Blum;
Ein Jahr ſoll ich noch warten,
Ein Jahr geht bald herum.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Er.

Und willſt du mir noch trutzen,
Trutz nur ſo lang du willſt,
Es wird dich wenig nutzen,
Geh fort, ich will dich nicht.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Sie.

Du denkſt, ich werd dich nehmen,
Habs aber nicht im Sinn;
Ich muß mich deiner ſchämen,
Wenn ich in Geſellſchaft bin.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Er.

In meinen jungen Jahren
Da will ich allzeit luſtig ſein;
Kein Kreuzer will ich ſparen,
Verſoffen muß es ſein.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Verlorne Müh e.

(Schwäbisch. A. v. Arnim's Sammlung.)

„Büberl, wir wolln auſſe gehe,
Wollen unſre Lampeln beſehe;
Komm, liebs Büberl, komm! i bitt."
„Närriſches Diendl, i geh dir holt nit."

„Willſt vielleicht ä biſſele naſche?
Greif in meine Schäfertaſche,
Greif, liebs Büberl, greif! i bitt."
„Närriſches Diendl, i naſch dir holt nit."

„Thut vielleicht der Durſt di plagu?
Komm an Brunna, wir wolln uns labn;
Komm, liebs Büberl, komm! i bitt."
„Närriſches Diendl, es durſt mi holt nit."

„Thut vielleicht der Schlaf di drücke?
Schlaf, i jag dir fort die Mücke,
Schlaf, liebs Büberl, ſchlaf! i bitt."
„Närriſches Diendl, mi ſchläferts holt nit."

„Willſt vielleicht ä biſſele küſſe?
Solls fürwahr kein Menſch nit wiſſe;
Küß, liebs Büberl, küß! i bitt."
„Närriſches Diendl, i küß di holt nit."

„Gelt, i ſoll mein Herz dir ſchenke,
Immer willſt an mi gedenke?
Nimms, liebs Büberl, nimms! i bitt."
„I mag ja dein Herz nit, drum laß mi mit Fried!"

Die ſchlechte Liebſte.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Jetzunder geht mein Trauern an,
Die Zeit iſt leider kommen:
Die mir vorm Jahr die Liebſte war,
Die iſt mir nun genommen.

Mein Herz iſt von lauter Eiſen und Stahl,
Dazu von Edelſteinen,
Ach, wenn doch das mein Schatzliebchen erführ,
Es würde trauren und weinen.

Es trauert mit mir die Sonne, der Mond,
Dazu die hellen Sterne,
Die haben den lebenden, ſchwebenden
Luſtgarten an dem Himmel.

Wollte Gott, daß ich geſterben wär
In meinen jungen Jahren,
So wäre mir all mein Lebetag
Kein größere Freud widerfahren.

Es iſt nicht hier ein kühler Brunn,
Der mir mein Herz thät laben;
Ein kühler Brunn zu aller Stund
Der fließt aus meinem Herzen.

Abendlied.

(Sammlung Deutſcher Volkslieder ꝛc. Herausgegeben durch Büſching und v. d. Hagen. Berlin 1807. S. 252.)

Nun lact uns ſengen dat abendleed,
Dann wi mötet gan.
Dat känneken mit dem wine
Dat laten wi ſtan.
Dat kännken mit dem wine
Dat moet getrunken ſin;
Alſo moet al dat abendleed
Geſungen ſin.
Een kännken wolln wi trinken,
Keen geld habn wi nich mehr,
De wirt will uns wol borgen,
So lange wirs beger.
Wol unnerm tannenbaume
Allda ick lag
In mines ſeinsliebkens arme
Die liebe lange nacht.
Die bläer von de bäumen
Die fällen ob mi;
Dat mi min ſchatz verlaten het
Dat fröet mi.
Dat mi min ſchatz verlaten het,
Dat kömmt alſo:
Sei dacht ſick to verbetern
Und betrog ſick damö.

Des abends, wenn et lake *) is,
Stund hei wol vor der thüer,
Mit ſinem blanken ſchwerde
Stund he dafüer.

Mit ſinem blanken ſchwerde,
Glik as een held;
Mit em will ick et wagen
Int wiete wiete feld.

Mit em will ick et wagen
To water und to land.
Dat mi min ſchatz verlaten het,
Dat givt mi keene ſchand.

Abſchied.

(Fliegendes Blatt aus dem Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts. Gedruckt zu Straubing durch Hannſen Burger. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. B. I, Abth. 1. S. 116.)

Wie ſchön blüht uns der Maie,
Der Summer fährt dahin!
Mir iſt ein ſchöns Jungfräuelein
Gefallen in mein Sinn;
Oft ſehen thut den Augen wol,
Wenn ich an ſie gedenke,
Mein Herz iſt Freuden voll.

---

*) Late, ſpät.

Wenn ich des Nachts thu ſchlafen,
Kommt mir mein Feinslieb für,
Wenn ich dann thu erwachen,
So find ich nichts bei mir;
Erſt hebt ſich an ein große Klag,
Wenn ich von ihr muß ſcheiden,
Das macht mich alt und grau.

Zwei Blümlein auf grüner Heiden
Mit Namen Wolgemut
Laß uns der lieb Gott wachſen,
Sind uns für Trauren gut;
Vergißmeinnicht ſteht auch darbei:
Grüß mir ſie Gott im Herzen,
Die mir die Liebſte ſei!

Wollt Gott, ich ſollt ihr wünſchen
Zwo Roſen auf einem Zweig!
Hilf Gott, ſollt ichs erwecken
Mit meinem ſtolzen Leib!
Das wär meins Herzen große Freud;
Thu mich, Herzlieb, nun tröſten
Mit eim freundlichen Wort!

Der uns das Lied geſungen hat
Von neuem geſungen hat,
Das hat gethan ein freier Knab,
Gott geb ihm ein fein gut Jahr!
Er ſingt uns das und noch viel mehr,

Dann er iſt immen worden
Was Scheiden von Lieben thut.

Harter Entſchluß.

(Görres, Altteutſche Volks- und Meiſterlieder. S. 120. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. B. I. Abth. 1. S. 184.)

Ich hört ein Fräulein klagen,
Fürwahr ein weiblichs Bild,
Ihr Herz wollt ihr verzagen
Nach einem Ritter mild;
Sprach ſich die Frau mit Lüſte:
„Er leit mir an der Brüſte,
Der mir der Liebeſt iſt.“

Die zwei die thäten raſten
Nit gar ein halbe Stund,
Der Wächter ob dem Kaſten
Den hellen Tag verkundt.
Er thät ſein Hörnlein ſchellen:
„Frau, wecket euern Gſellen!
Wann es iſt an der Zeit.“

„So wollt ich gerne wecken
Den Allerliebſten mein,
Ich ſorg, ich thun erſchrecken
Das junge Herze ſein;

Es iſt meins Herzens Gſelle,
Er ſei gleich wo er wölle,
Wie gern ich bei ihm wollt ſein!“
„Ach Scheiden, immer Scheiden,
Und wer hat dich erdacht?
Du haſt mein junges Herze
Aus Freud in Trauren bracht,
Du haſt mein junges Herze
Aus Freuden bracht in Schmerzen;
Ade, ich fahr dahin!“

Bairiſches Alpenlied.

(A. v. Arnim, Ariel's Offenbarungen. S. 201.)

Der Franz läßt dich grüßen
Gar hoch und gar feſt;
Vom Palmbaum hoch ſprießen
Gar vielerlei Äſt.
Mit grünblauer Seiden
Ein Kränzlein hängt dran,
Drum ſollt du wol meiden
Ein anderen Mann.
Ja Mädel, ſein Lieben
Nimmt ſonſt mal ein End,
Wie Röslein da drüben,
Die Reif hat verbrennt.

Im Thal liegt noch Nebel,
Die Alpen ſind klar,
Doch wird er bald ſehen,
Was unten iſt wahr.

Er ſieht wol die Schwalben,
Sie ziehen dann nieder
Die Küh von den Alpen,
Sie kommen auch wieder.

Jezt klingeln ſie, grüßen,
Sie haben gut Haus,
Viel Brünnlein drin fließen,
Ein Golddach iſt drauf.

Das Haus iſt ganz offen,
Kein Riegel dafür,
Der Franz thut wol hoffen,
Du klopfſt an die Thür.

Am buxbaumern Tiſchlein
Drauf ſtehn zwei Glas Wein;
Er ſchenkt klaren Wein ein,
Er ſaget was fein.

Er redet was wahr iſt,
Er trinket was klar iſt,
Er liebet was fein iſt:
Lieb Mädel, er grüßt dich.

Des Schneiders Feierabend und Meistergesang.

(Altes Lied, im früheren Besitz von Cl. Brentano. — Die erste Strophe in: [G. Forster's] Der ander Theil, Kurtzweiliger guter frischer Teutscher Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. XXII.)

Und als ich saß in meiner Zell und schreib,
Da kamen drei Beginen,
So alte heilge Weib.
Sie lasen mir vor
Den schnellen, grimmen Tod.
Ich bin ein armer Schneider
Und leid es wol durch Gott,
Da hatt ich armer Schneider
Für sie und mich kein Brod.

Die erste spann, den Faden dreht die zweit,
Die dritte hielt die Scheere
Zum Schneiden schon bereit;
Sie lasen mir vor:
„Zum schnellen, grimmen Tod
Bereit dich, armer Schneider!
Das Sterben thut dir Noth,
Dieweil du, armer Schneider,
In deinem Sack kein Brod."

Und als ich hungrig saß in meiner Zell und schreib,
Da stiegen durch die Decke
Drei junge schöne Weib;
Sie sangen mir vor

Wol von der Ewigkeit,
Da hätt ich armer Schneider
Noch lange lange Zeit.
Gebt Brod mir armen Schneider,
Mein Weg iſt noch gar weit!

Die erſte trug ein Speer, ein Seitenſpiel die zweit,
Ein Lorberzweig die dritte,
Das war die Ewigkeit.
Die erſte ſang mir vor:
„Der Speer in gutem Streit,
Der trägt das Lorbeerzweiglein,
Der trägt die Ewigkeit.“
O hätt ich armer Schneider
Ein Stärkung in dem Streit!

Des zürnt die alte Katz und knappet mit der Scheer,
Da ſteckt ich ſie zum Fenſter naus
Auf meinen guten Speer,
Da las ich ihr vor:
„Dein ſchneller grimmer Tod
Trifft nicht mich tapfern Schneider,
Ich fechte wol um Gott.“
Wer giebt mir müden Schneider
Zur Stärkung nun ein Brod?

Da reichte mir die dritt das Lorbeerzweigelein,
Mein Haupt das war zu dicke,
Der Lorbeer war zu klein.
Die zweite ſang mir vor:

„Hättſt du die Harfe mein,
Es müßt der Kranz ſich weiten,
Schlüg Gottes Finger drein.“
Ach hätt ich armer Schneider
Ein Trünklein rheinſchen Wein!

Da trat in meine Zell ein ſchönes Jungfräulein;
Was trug ſie auf den Händen?
Ein Becher Gotteswein.
Der ſang ich wol vor,
Mein Harfe klang auch rein,
Der Lorbeer thät ſich breiten,
Schloß uns in Schatten ein;
Sie warf mir armen Schneider
Ins Glas ihr Fingerlein.

Nun ſitze ich in meiner Zell und ſing
Und leere meinen Becher,
Da klingt der Buhlen Ring.
Den Alten ſing ich vor,
Die ſchlafen nickend ein,
Mein Lieb nimmt ihren Faden
Spinnt alte Zeit hinein,
Und ſpinnt mir armen Schneider
Ein Brauthemd obendrein.

Die Alte, die zum Fenſter naus nun knappet mit der Scheer,
Die iſt der Werkſtatt Zeichen,
Lockt gut Geſellen her.

Ich ſinge ihnen vor,
Wie doch der grimme Tod
Nur ſei ein Bärenhäuter
Vor Sang und Streit und Gott:
Das bracht mich frommen Schneider
Wol wieder an das Brod.

Wächterlied.

(Der dritte teyl, ſchöner, lieblicher, alter vnd newer Teutſcher Liedlein ꝛc. Gedruckt zu Nürmberg, durch Johann vom berg, vnnd Vlrich Newber. M.D.XLIX. Mit einer Vorrede Georg Forſter's. Nr. XIII. Ph. Wackernagel, Das deutſche Kirchenlied. S. 840.)

Aus hartem Weh klagt ſich ein Held
In ſtrenger Hut verborgen:
„Ich wünſch ihr Heil, die mir gefällt,
Komm ſchier, lös mich aus Sorgen!
O weiblich Bild, wie ſchläfſt ſo lang!
Willſt ſollich Klag nit hören?
Laß dich erwecken mein Geſang,
Schick dich zu Liebesanefang,
Dein Lieb will mich bethören.“
Ein freier Wächter hört die Mähr,
Lag ſtill an ſeiner Zinnen;
Er fragt, wer hie verborgen wär,
So hart nach Lieb thät ringen:

„Ei

„Ei komm her, Held, willt mir vertraun,
Dein Klag hilf ich dir decken;
Sehnst dich so hart nach meiner Frau?
Ohn Zweifel sollst du auf mich baun,
Freundlich will ichs aufwecken."

„Mein Trauen gänzlich ich zu dir setz,
Wächter, ein freier Gselle!
Mein Kleid laß ich dir hie zu letz,
Mach uns kein Ungefälle.
Geh hübschlich dar, nimm dir der Weil,
Laß dich dein Gspan nicht merken,
Der Thürmer sein ein mittel Theil;
Schau, daß dich keiner übereil,
Zu Hoffnung thu mich stärken."

„Wach auf, herzallerliebste Frau,
Hört jämmerliche Schmerzen!
Es singt ein Held vor grüner Au,
Fürwahr thu ich nit scherzen.
Legt an eur Wand, besorgt euch nit,
Euch soll nit widerfahren;
Merkt eben zu dem sein Gedicht,
Wie ihn ein Liebe anesicht,
Eur Liebe thut selbst bewahren."

Der Held hub an zum drittenmal,
Groß Freud thät er do nehmen;
Er nahet zu des Herren Saal,
Dabei sie sollt erkennen,

Daß er ihr treuer Diener wär,
Wollt Gſellſchaft mit ihr pflegen:
„Ach Wächter! ich hör gute Mähr.
An deiner Red ſpür ich kein Gfähr;
Schweig ſtill, bhüt uns vor Sorgen!
Wächter mein Herz haſt du mir erfreut,
Thus friſchlich mit mir wagen!
Sag meinem Held die rechte Zeit,
Weiter will ich nit fragen.
Kumm kecklich dran mit mir hindan,
Ob er ſich thäte melden;
Mein Hoffnung ich ganz zu dir hab,
Steh ſtill bei mir wol an der Gwar,
Du ſollt ſein nit entgelten.“
Die Frau den Held gar ſchön empfing,
Küßt ihn an ſeinem Munde,
Zu rechter Lieb er mit ihr ging,
Macht ihr viel Freud und Wunne.
Der Wächter ſprach: „Nun lieget ſtill,
Mit Sorg thut euch nicht nähren!
Fürwahr ich euch des Tages Ziel
Mit ganzen Treuen nennen will,
Ich will euch nit verführen.“
Sie lagen lang in großer Luſt,
Ihr Freud thät ſich nur mehren,
Er griff ihr lieblich an ihr Bruſt:
„Thu dich zu mir her kehren!

Ich hör Antwort, der Wächter ſchreit,
Daß wir uns müſſen ſcheiden,
Es nahet wahrlich nach der Zeit,
Daß ich von dir muß in die Weit,
In Schwarz will ich mich kleiden."
Der Wächter ſah am Firmament,
Daß ſich die Nacht wollt enden:
„Ein ſcharfer Wind von Orient
Thut uns den Tag hie ſenden.
Die Hähnlein krähen auf dem Hag,
Die Hündlein werden jagen,
Die Nachtigall ſitzt auf dem Zweig,
Singt uns eine ſüße Melodei,
Steht auf, es will nun tagen!"
Aus ſüßem Schlaf do ward erweckt
Ein Fräulein minniglichen:
„Ach, wie ſo ſehr hat mich erſchreckt
Ein Wunder tugendlichen!
Der Ehren Gunſt, der Liebe Kunſt,
Die Stern ſind abgewichen;
Nun ſcheid von mir, mein höchſter Hort,
Red vor mit mir ein freundlich Wort,
Der Tag hat uns erſchlichen!"
„Ach und ach weh!" klagt ſich ein Held,
Wie ſoll ichs überwinden?"
Darzu auch vaſt ein ſchönes Weib,
Die hört den Tag verkünden.

Gar ſehr erſchrack die Auserwählt,
Nahm Urlaub von dem Reinen,
Ihr Herz hat ſich zu ihm geſellt,
Das Fräulein thät vor ihrem Held
Gar heißiglichen weinen.
„Geſegn dich Gott, der uns beſchuf!“
Redt es die ſchöne Fraue,
„Nach dir ſtaht mir mein täglich Ruf,
Behüt dich Gott vor Leide
Und ſpar mirs zu deim Wiederfahrt,
Laß dich darmit nit merken;
Dein Scheiden kränkt mich alſo hart,
Ich fürcht, es werd geſtift ein Mord,
Die Lieb läßt ſich nit ſchrecken.“

Maria auf der Reiſe.

(Procopii Mariale festivale. S. 447.)

Ei wie ſo einſam, wie ſo geſchwind?
Jungfrau Maria, nicht ſo eile!
Ringfertig, wacker, als wie der Wind,
Ach, warum läßt dir nicht der Weile?
Hoch ſind die Berg, ſehr rauh iſt der Weg,
Dazu auch manche lange Meile,
Zart ſind die Füß, gibt oft ſchmale Steg;
Jungfrau Maria, nicht ſo eile!

Maria.

Warum ſo einſam und ſo geſchwind,
Will ich dir herzlich gern anzeigen;
Weil du mich fragſt, mein liebes Kind,
Will ich die Urſach nicht verſchweigen:
Jungfrauen wills gebühren gar nicht
Viel untern Leuten umzuziehen;
Eben darum viel Böſes geſchicht,
Weil ſie die Leut bei Zeit nicht fliehen.

Durch das Gebirg über Berg und Thal
Thut ſich mein Geiſt in Gott erſchwingen;
Als wie ein himmliſche Nachtigall
Ich das Magnifikat thu ſingen;
Wer gern allein iſt und betet gern,
Der thut ſein Zeit gar ſchön zubringen."
Menſch, unſer Frauen die Kunſt ablern,
Gott geb, daß dir es mög gelingen!

Antwort Mariä auf den Gruß der Engel.

(Procopii Mariale festivale. S. 368.)

Zwei Nachtigall in einem Thal
Oftmals zuſammen ſtimmten,
Sie ſingen mit ſo ſüßem Schall,
Daß es recht Wunder nimmet:
Sie moduliren in die Wett,
Keine der andern weichet,

Den Tod ſie lieber leiden thät,
Eh ſie der andern ſchweiget.
Zwei Nachtigall ich ſingen hör,
Ein Engel kommt vom Himmel
Nach Nazareth nicht ohngefähr
Ins jungfräuliche Zimmer.
O wie ſo lieblich ſingt er an
Das Jungfräulein Maria:
Kein menſchlich Zung beſchreiben kann
Die ſüße Harmonia.
Vom Willen Gottes iſt das Gſang,
Den thut er ihr fürhalten.
Die Jungfrau ſich beſinnt nicht lang,
Ergab ſich alſobalden:
„Ich bin meins Herren Dienerin,
Nach deinem Wort mir gſchehe;
Seim Willen ich gehorſam bin,
Keinswegs ich widerſtehe!“
Was war nicht für ein Echo da,
Wie ſtimmtens nicht zuſammen!
O wär ich doch geweſen nah,
Es würde mich entflammen.
Kein ſüßers Lied im Himmelreich
Wird nimmermehr gehöret,
Als daß die Selign allzugleich
Wöllen, was Gott begehret.

Algerius.

(Von Hans Büchel. Aus einem alten Geſangbuche der Wiedertäufer. S. 179.)

Algerius ſagt Wunderding:
„Wo andre ſchreien, weinen,
An dieſem Ort ich Freud empfing;
Im Gefängniß mir erſcheinet
Das Himmelheer;
Viel Märtyrer
Tagtäglich bei mir wohnen;
In Freud und Wonn,
In Gnadenſonn,
Eh ich den Herren thronen.“
Obs Vaterland ſie fragten an,
Ob Freund und auch Verwandten,
Ob ſeine Kunſt er laſſen kann;
Er ſprach zu den Geſandten:
„Vom Vaterland
Mich keiner bannt,
Es iſt am Himmelsthrone,
Allda die Feind
Mir werden Freund
In einer Muſik Tone.
Kein Medizin, Kunſt, Meiſterſchaft
Mag keinem hier gelingen,
Der nicht erkennet Gottes Kraft,
In ſeiner Kraft kann ſchwingen.“

In Zorn und Grimm
Sie deuten ihm,
Sie wollten ihn verbrennen;
Algerius ſagt:
„In Flammennacht,
Werdt ihr mich erſt erkennen!“

Hochzeitlied auf Kaiſer Leopoldus und Claudia Felix.

(Abele, künſtliche Unordnung. Nürnberg 1675. Bd. I. S. 319)

Kaiſer.

Spring, ſpring mein liebſtes Hirſchelein!
Bald wollen wir dich fällen
Mit Pfeilen viel, in Wald hinein
Will dir mein Lieb nachſtellen;
Kein Raſt noch Ruh laß ich mir zu,
Bis daß ich dich kann ſchießen;
Spring, Hirſchlein, fort auf ein ſchön Ort!
Mein Rohr wird dich bald grüßen.

Claudia.

Auf hohe Berg ſpring ich geſchwind,
Kein Wind ſoll mich ereilen;
Den Pfeilen viel mein Lauf entrinnt,
Wann ich verricht viel Meilen;

Berg und Thäler ſind mir zu klein,
Alls kann ich überſpringen,
Gar hurtig ſind die Läuflein mein,
Die Stein von ihnen klingen.

Kaiſer.

Mein Rohr ich jetzt mit Freuden ſpann,
Wann will ich dich bald machen;
Aufzogen iſt aufs Rohr der Hahn,
Das Pulver wird bald krachen.
Mein mußt du ſein, ich dich nicht laß,
Spring fort mit allen Vieren!
Jetzt ſchieß ich drein, du liegſt im Gras,
Du kannſt nicht mehr ſtolziren.

Claudia.

Verwundt bin ich, kann fort nicht mehr,
Jäger, du haſt mich troffen,
Dein Kugel hat durchdrungen ſehr
Mein Herz, das ſtehet offen;
Dein Kunſt ich jetzt genug erfahr,
Aus iſts mit meinem Springen,
Ledig komm ich nicht aus Gefahr,
Die Jäger mich umringen.

Singer.

Fürcht dich nicht, Claudia Felix!
Jäger zwar dich umringen,
Annehmlich iſt dein Augen Blitz,
Kannſt wacker herum ſpringen.

Der große Kaiſer Leopold
Der will vor allen Gfahren
Verſichern dich, er iſt dir hold,
Dich ſchützen und bewahren.
Spring, ſpring, ſpring, keuſches Hirſchelein!
Die Freiheit iſt gefangen;
Jäger auf ſüßes Mündelein
Gibt ein Kuß mit Verlangen;
Du biſt zwar über Berg und Thal
Mit hurtig Muth geſprungen,
Gehört hat nun dein fröhlich Schall,
Der Sprung iſt jetzt mißlungen.
Das Hirſchlein in geſchwinder Eil
Lief über Berg und Hügel,
Als wie ein abgeſchoßner Pfeil,
Bewaffnet mit Luftflügel;
Der Jäger aber iſt behend,
Das Hirſchlein iſt gefallen,
Dem ſchönen Wildpret er nachrennt,
Sie iſt zu ſeim Gefallen.
Claudia noch in Jungfrauſtand,
Man mußte ihr nachſchauen,
Hat durchgejagt den Uferſand
Und die begrünten Auen;
Diana keuſch iſt mir nicht leid,
Glückſelig ſei auf Erden,

Verwechsle nun dein freies Kleid,
Du ſollſt ein Mutter werden!
Nur allein in deinem Ruhm,
Schau wie die Wälder grünen,
Was mehrs zu deinem Eigenthum,
Alls wünſchet dir zu dienen;
Du biſt der Tugend heller Schein,
Vor dir ſich Himmel neiget,
Leopold iſt geſchloſſen ein,
Dein treues Herz bezeiget.
Von der gebundnen Wieſen Bahn
Brechet Roſen, Narciſſen,
Daß ſie ſanft gnug gehen kann,
Streut zu ihren Füßen!
Du biſt ein rechtes Blumenlicht,
Dein Lob ſoll nicht vergehen,
Andacht iſt beſtrahlt, weichet nicht,
So lang die Sternen ſtehen.
Die Steine fühlen Liebeskraft,
Der Himmel hat verbunden,
Daß ſelbe halten Schwägerſchaft,
Wechſelt genüglich die Stunden,
Luft und Erde ſchreien: Glück zu!
Liebt nun, ihr Liebſte, liebet,
Liebet und genießet der Ruh
Und euch niemals betrübet!

Flora ſticket ein Purpurkleid
Mit Veilchen und Narciſſen,
Selbſten die Götter ſind erfreut,
Vieh und Wild iſt ausgriſſen.
Auch Gras und Kräuter ſind verliebt,
Die ſtumme Waſſerſchaaren;
Schauet, wie alles ſich noch giebt
Und in Lieb weiß zu paaren!
Mit ihrem überſüßen Ton
Die Wunder-Lerche ſinget
Zu Gott allein, den Schöpfer, an,
Die hohe Luft durchdringet;
Die Lieb ſei bei euch immer neu,
Lebet wol beide Herzen,
Aus zweien ſodann komme drei,
Dies verdient der Liebe Scherzen.
Tauſend Glück, fruchtbringende Strahl,
Allda ſtetig Anſchauen!
Wünſchet herzlich der Wiederſchall
Und blumenreiche Auen;
Grünet ihr Felder überall!
Dies Wunſchlied muß ich ſingen,
Die Nymph iſt nun in Kaiſers Saal,
Laß wacker Stimm erklingen!
Schön rein iſt der Kriſtallen-Bach,
Liefland lieblich in Gründen,

Und ſich verfolgend nach und nach,
Kann ſchlanke Wege finden,
Und das ſmaragdengrüne Feld,
Mit Blumenzier verſetzet,
Anlachet euch die ſchöne Welt,
Herz und Augen ergötzet.
Der dick belaubten Schatten Zucht,
Seid begrüßet hohe Fohren,
An wünſche ich allreife Frucht,
Grünet lang ohn Verdorren,
Ihr Fichten und du Erlenſtamm!
Die Bäum zum Leben dienen,
Geſichert ſeid vor Feuers Flamm,
Blühet, fruchtet und grünet!
Gelobet ſei du Waldgebäu,
Ihr hoch belaubte Eichen!
Benetze ſie mit Himmelsthau,
An Himmel ſie ſchier reichen.
Und der vergoldte Sonnenglanz,
Will euch täglich anſchauen,
Umwindet er ſein Strahlenkranz,
Erfreuen ſich die Auen.
Höret ihr Hirſchen, Gemſen, Reh,
Hört, ihr Vögel auf den Bäumen!
Begrünet iſt der Gartenklee,
Ihr ſollt euch nicht lang ſäumen,

Weil die Sonne nun heißer ſcheint,
Die Feigenbäume lauben
Und der edle Rebenſaft weint,
Höret die Turteltauben!
Diana nun gieb her zum Tanz
Mit Veilchen und Narciſſen
Dein unverwelkten Jungfraukranz!
Die Lieb hat alles zerriſſen,
Die Jagdgöttin in aller Eil
Hat glücklich abgeſchoſſen,
Leopold ihre Liebespfeil
Hat mildentlich genoſſen.
Es ſchweben die Vögel empor
Mit ihrem krauſen Gezitzer
Und bringen erſtaunend hervor
Ihr flatterndes Gezwitzer;
Es wimmelt der Fluth wallendes Heer
Den hohen Gott zu preiſen,
Erfüllet das ſchweifende Meer
Muſcheln zu fernen Reiſen.
Die Wurzel, Kräuter, Blumen, Flur
Sich überhäuft vermehren,
Die zahm und wilde Thiernatur
Hüpfet dem Gott zu Ehren,
Uns Menſchen kommt alles zu gut,
Kein Freude kann uns trennen,

Von Oſten, Weſten, Nord und Süd
Dein göttlich Kraft erkennen.
Sobald der goldne Sonnenglanz
An jener Himmelszinnen,
Steht und blühet der Ehekranz,
So will er ſtetig grünen;
Der Silberbach ſich merklich gießt
Mit überhäuften Quellen,
Mit ſtarkem Liſpeln herumfließt,
Er fängt ſich an zu ſchwellen.
Die Erd, Waſen und Luft ſich paart
Und manches Thier zuſammen,
Vermenget ſich die Blumenart,
Tanzen und wünſchen Amen.
Vom Himmel ab der Perlenthau
Fällt ſüß auf falbe Matten,
Befruchtet die friſch grüne Au,
Die Bäume geben Schatten.
O Wunder großer Leopold,
Die hellen Aug-Kriſtallen,
Sei mir lieb, leib und immer hold,
Laß ſie dir nie mißfallen!
Vor deiner Gnade hohem Thron
Genieß ich deine Strahlen,
Von dir hab ich mein Hoffnungskron,
In dein Gnad laß mich wallen.

Es kräuſelt und ſäuſelt der Schall,
Sein Stimme überſteigen,
Es liſpelt, wiſpelt Nachtigall,
Orgel, Lauten und Geigen;
Singe wacker, Reuter zum Pferd,
Vor dir muß alles ſchweigen,
Großer Leopold, du biſts werth,
Vor dir wir uns thun neigen!

Binken kann zwar der luſtig Fink,
Amſel und Miſtler pfalliren,
Aber überwunden der Zink,
Jedes Geſchöpf verſpüren,
Die göttlich Gnad ſei immer neu,
Laßt uns von Vögeln lernen,
Mit euch aufwachſe die Liebestreu,
So Schöpfers Lob vermehret.

Der Lenz, der bunte Blumenmann,
Mit Saft und Kraft erfüllet,
Iſt längſten ſchon gekommen an,
Den rauhen Nord geſtillet;
Es hat der ſilberklare Bach
Den Harniſch ausgezogen,
Es jagt die Flut der Flute nach,
Immen Honig geſogen.

Steigt die Lerche (Öſterreich), wies Glück, wie viel mehr,
Zu Claudias Ergötzlichkeit,

Sie

Sie bringt vom blauen Himmel her
Den Frühling, die Freude allezeit,
Das Glück in ſich wird vermehrt,
So mehret auch die Liebe,
Die ſchönſte Welt iſt dunkel und leer.
Gute Nacht, braucht der Liebe!

Ritter Peter von Stauffenberg und die Meerfeie.

(Bearbeitet nach: Erneuerte Beſchreibung der wahrhaften Geſchichte von Herrn Peter von Stauffenberg genannt Diemringer. Zu Straßburg bey B. Jobins Erben. 1598.)

1. Romanze.

Vorüber zieht manch edler Aar,
Herr Peter ein theurer Ritter war,
Er war ſo keuſch, er war ſo rein,
Wie ſeines Antlitz edler Schein;
Er war bereit zu jeder Zeit
Zu Schimpf, zu Ernſt, zu Luſt, zu Streit.

In junger Kraft in fremdem Land
Sein Mannheit machte ihn bekannt.
Als er nach Hauſe kehrt zurück,
Bedenkt in ſich ſein hohes Glück,
Langſam zur Burg hinauf thut reiten,
Was ſieht ſein Knecht zu einer Seiten?

Er ſieht ein ſchönes Weib da ſitzen,
Von Gold und Silber herrlich blitzen,
Von Perlen und von Edelſtein,
Wie eine Sonne reich und rein.
Der Knecht winkt ſeinen Herrn zu ſich:
„Gern diente dieſer Fraue ich.“
Der Ritter grüßt in großer Zucht,
Er drückt an ſich die edle Frucht:
„Ihr ſeid es, Ritter, edler Herr,
Das Wunder das mich treibet her;
In allen Landen, wo ihr wart,
Hab ich euch glücklich ſtets bewahrt.“
„Kein ſchöner Weib hab ich erblickt,
Ich lieb euch, wie es aus mir blickt.
Ich ſah euch oft im tiefſten Traum,
Jetzt glaub ich meinen Sinnen kaum;
Wollt Gott ihr wärt mein ehlich Weib!
In Ehren dient ich eurem Leib.“
„Nun ſo wol hin“! ſprach da die Zart,
„Auf dieſe Red hab ich gewart,
Ich zog dich auf mit Liebeskraft,
Die alles wirkt, die alles ſchafft;
Ich bin die Deine, ewig dein,
Doch mußt du auch der Meine ſein.
Nie darfſt du nehmen ein ander Weib,
Dir eigen iſt mein ſchöner Leib
In jeder Nacht, wo du begehrſt,

Und Macht und Reichthum dir beſchert;
Ein ewig endeloſes Leben
Will ich durch meine Kraft dir geben.

Unangefocht wirſt du nicht bleiben,
Man wird dich treiben, dich zu weiben,
Wo dus dann thuſt, red ich ohn Zagen,
So biſt du todt in dreien Tagen;
Sieh weg von mir und denke nach,
Was dir dein eignes Herze ſagt."

„Nun, herzigs Weib, iſt dem alſo,
So werdet meiner Treue froh,
Was ſoll ich für ein Zeichen han,
Daß ihr von mir wollt nimmer lan?"
„So trag von mir den goldnen Ring,
Vor Unglück ſchützet dich der Ring."

Mit ſpielendem Kuß er Abſchied nahm,
Zur Meſſe er nach Nußbach kam,
Da ging er mit den Kreuzen auch
Und nahte ſich dem Weiherauch,
Sein Leib und Seel er Gott befahl,
Er ſollt ihn ſchützen überall.

II. Romanze.

Als er auf Stauffenberg nun kam,
Schnell ſprang da ab der edle Mann,
Ein jeder wollt ihn ſehen, hören,
Ein jeder wollt ihn höher ehren,

Von seinen Dienern große Eil,
Von Fraun und Mädchen groß Kurzweil.

Zu Bette trachtet nur der Herr,
Nach seiner Frau verlangt er sehr;
Viel herrlich Rauchwerk ward gemacht,
Das Bett verhängt mit großer Pracht;
Den Dienern bald erlauben thät,
Daß sie sich legten all zu Bett.

Er zog sich ab, setzt sich aufs Bett
Und zu sich selber also redt:
„O hätt ich sie im Arm allein,
Die heut ich fand auf hohem Stein!"
Als er die Worte kaum noch sprach,
Die Schöne er mit Augen sah.

Viel froher Minne sie begehn,
Sie mochten einander ins Herze sehn;
Wenn einer thät dem nachgedenken,
So möcht ihn wol die Sehnsucht kränken.
Als er erwachte, glaubt ers kaum,
Er fand den Ring, sonst wars ein Traum.

III. Romanze.

„Ihr wisset nun zu dieser Frist,
Daß unser Gschlecht im Abgang ist,
So nehmt ein Weib, berühmt und reich;
Ihr seid schon jedem Fürsten gleich,

Wir bringen euch viel Fräulein ſchön,
Die euch gar gerne alle ſehn.“
Herr Peter war erſchrocken ſehr;
Sein Bruder ſchweigt, da ſprach der Herr:
„Ich dank euch, edle Brüder mein,
Doch kann es alſo noch nicht ſein;
Zur Kaiſerkrönung geh ich hin,
Nach Ruhm und Ehre ſteht mein Sinn.“
Die Meerfei gab ihm dieſen Rath,
Sie hat es ihm voraus geſagt,
Sie giebt ihm Gold und edlen Schmuck,
Wie keiner ihn ſo herrlich trug,
Sie küſſet ihn und warnet ihn,
Daß er ſich nicht geb Weibern hin.

IV. Romanze.

Der Zierlichſte meint ein jeder zu ſein,
Der Stauffenberger zog auch ein,
Seins Gleichen war zugegen nit,
Der ſo zierlich einher ritt;
Der König nahm ſein eben wahr,
Dazu die Frauen ernſthaft gar.
Drommeten fingen an zu blaſen,
Die Pferde fingen an zu toſen,
Da luſtig ward ſo Roß als Mann,
Wie das Turnier gefangen an;

Herr Peter alle darnieder rennt,
Er macht dem Rennen bald ein End.
Als nun der Abend kam herbei,
Von neuem ging Drommetenschrei;
Als sie zu Hof gesessen hatten,
Den fürstlichen Tanz sie allda thaten;
Des Königs Base schön geziert
Den ersten Dank in Händen führt.
Von Gold und Perlen diesen Kranz
Dem Ritter setzt sie auf zum Tanz,
Thät auf das gelbe Haar ihm setzen,
Thät freundlich ihm den Finger pfetzen,
Gab ihre Lieb ihm zu verstehn
Durch manchen Blick schön anzusehn.

V. Romanze.

Der König lag in seinem Bett,
Des Nachts seltsam Gedanken hätt,
Und seine Gedanken gingen ein
In seiner Base Schlafkämmerlein,
Und immer schwerer kamen wieder,
Wie Bienen ziehn vom Schwärmen nieder.
Am Morgen schickt er seinen Zwerg
Zu Peter Herrn von Stauffenberg:
„Die Base mein von hoher Art,
Die Fürstin jung und reich und zart

Die will ich geben euch zum Weib
Mit ihrem Kärntherland und Leut.“
Kein Wort kam aus des Ritters Mund,
Erſchrocken ſtand er da zur Stund:
„Mein Red halt mir für keinen Spott
Und nimm hiemit zu Zeugen Gott,
Daß es mein ewger Ernſt fürwahr,
Daß euer die Fürſtin ganz und gar.“
Herr Peter ſprach mit großen Trenen,
Der hohe Lohn könnt ihn nicht freuen,
Wie er der Meerfei ſchon verlobt;
Der Untreu ſei der Tod gelobt,
Sonſt ſei er frei von Noth und Leid,
Mit Gut und Geld von ihr erfreut.
„Weh eurer Seele an dem Ort!
Sie iſt verloren hier und dort,
Seht Gottes Auge nimmermehr,
Wenn ihr euch nicht von ihr abkehrt;
Sollt ihr nen Geiſt zum Weibe haben,
Nie werden euch die Kinder laben.
Dem Teufel ſeid ihr zugeſellt,
Ihr armer Mann, ihr theurer Held!“
So ſprach der Biſchof und der König.
Der Ritter ſagt darauf zum König:
„Es geht mir tief zu meinem Herzen
Und Gottes Gnad will nicht verſcherzen.“

Herr Peter ward verlobt ſogleich,
An Gold und edlen Steinen reich.
O heller Glanz der Jungfrau fein,
Wem ſtrahlet er mit Freudenſchein!
Nach Stauffenberg ſie ziehen fort,
Zu feiern ihre Hochzeit dort.

Ihr düſtern Wälder auf dem Wege,
Was ſtreckt die Äſte ihr entgegen?
Viel frohe Schaaren ziehen ja
Mit hellem Klange fern und nah,
Mit bunten Bändern, Scherz und Streit,
Iſt alles Luſt, iſt alles Freud.

VI. Romanze.

Auf Stauffenberg zur erſten Nacht
Zur ſchönen Frau ſein Herz gedacht;
Alsbald an ſeinem Arme lag,
Die ſein mit ſteten Treuen pflag;
Sie weinte, ſprach: „Nun wehe dir!
Du folgteſt gar zu wenig mir,

Daß du ein Weib nimmſt zu der Eh,
Am dritten Tag lebſt du nicht me;
Ich ſag dir was geſchehen muß:
Ich laſſe ſehen meinen Fuß,
Den ſollen ſehen Frau und Mann
Und ſollen ſich verwundern dran.

So nun dein Aug den auch erſicht,
So ſollſt da länger ſäumen nicht,
Denn es ſich immer anders wendt:
Empfang das heilge Sakrament;
Du weißt, daß ich dir Glauben halten,
Auf ewig ſind wir nun zerſpalten."

Mit naſſem Aug ſie zu ihm ſprach:
„Herr, denket fleißig nach der Sach!
Ihr dauret mich im Herzen mein,
Daß ich nicht mehr kann bei euch ſein,
Daß mich nun nimmer ſieht ein Mann;
Ich fall in ewger Liebe Bann."

Dem Ritter lieſen die Augen über:
„Soll ich denn nie dich ſehen wieder,
So ſeis geklagt dem höchſten Gott,
Der ende balde meine Noth;
Ach daß ich je zu Ruhm gekommen,
Daß mich ein fürſtlich Weib genommen!"

Sie küßte ihn auf ſeinen Mund,
Sie weinten beide zu der Stund,
Umfingen einander noch mit Lieb,
Sie drückten zuſammen beide Brüſt:
„Ach ſterben das iſt jetzt euer Gewinn,
Ich nimmermehr wieder bei euch bin!"

VII. Romanze.

Kein Hochzeit je mit ſolcher Pracht
Gehalten ward, bis tief in die Nacht

Viel Lieder und viel Saitenſpiel
Man hörte in dem Schloſſe viel,
Und alles bei dem Tiſche ſaß,
Man war da fröhlich ohne Maß.

Sie ſaßen da im großen Saal,
Alsbald da ſah man überall,
Die Männer ſahens und die Frauen,
Sie konnten beide es anſchauen,
Wie etwas durch die Bühne ſtieß,
Ein Menſchenfuß ſich ſehen ließ.

Bloß zeigt er ſich bis an die Knie,
Kein ſchönern Fuß ſie ſahen nie,
Der Fuß wol überm Saal erſcheint,
So ſchön und weiß wie Elfenbein;
Der Ritter ſtill ſaß bei der Braut,
Die ſchrie auf und ſchrie laut.

Der Ritter, als er den Fuß erſah,
Erſchrack er und ganz traurig ſprach:
„O weh, o weh mir armen Mann!“
Und wurde bleich von Stunde an.
Man bracht ihm ſein kriſtallnes Glas,
Er ſah es an und wurde blaß.

Er ſah in dem kriſtallnen Pokale
Ein Kind, das ſchlief beim lauten Mahle,
Es ſchlief vom Weine überdeckt,
Ein Füßchen hat es vorgeſtreckt;

Doch wie der Wein getrunken aus,
So ſchwand das Kindlein auch hinaus.
Der Ritter ſprach: „Der großen Noth!
In dreien Tagen da bin ich todt.“
Der Fuß der war verſchwunden da,
Ein jeder trat der Bühne nah,
Wo doch der Fuß wär kommen hin,
Kein Loch ſah man da in der Bühn.
All Freud und Kurzweil war zerſtört,
Kein Inſtrument wurd nimmer gehört,
Aus war das Tanzen und das Singen,
Turnieren, Kämpfen, Fechten, Ringen,
Das alles ſtill darnieder leit,
Die Gäſte fliehn in die Felder weit.
Die Braut nur bleibt bei ihrem Mann,
Der Ritter ſieht ſie traurig an:
„Geſegne dich, du edle Braut!
Du bleibſt bei mir, haſt mir vertraut.“
„Durch mich verliert ihr euer Leben,
In geiſtlichem Stand will ich nun leben.“
Das heilge Oel empfing er dann,
Nach dreien Tagen rief der Mann:
„Mein Herr und Gott, in deine Händ
Ich meine arme Seele ſend!
Mein Seel thu ich befehlen dir,
Ein ſanftes Ende giebſt du mir.“

Ein Denkmal ward ihm aufgericht
Von ſeiner Frau aus Liebespflicht,
Dabei ſie baut die Zelle klein
Und betet da für ihn ſo rein:
Oft betend kam die Meerfei hin,
Sie ſprach mit ihr aus gleichem Sinn.

Der Ritter von Stouffenberg.

(Bearbeitet nach: Der Ritter von Stauffenberg, ein Altdeutſches Gedicht, herausgegeben von C. M. Engelhardt. Straßburg 1823.)

Uns ſeyt die Oventure daß
Als ich hievor geſchrieben laß
Von einem werden Ritter her:
Hieß Petermann von Temringer,
Der waz ein Tegen userkorn;
Von Stouffenberg waz er geborn,
Das leit im Mortenowe
Da wohnt manch ſchöne Frowe.
Der Ritter ert Arm und Richen,
Er ließ von jm entwichen
Nie keinen varenden Man,
Er muſte ſine Gabe han.
Mit Manheit und mit Ritterkraft,
Mit Eren in der Heydenſchaft

Wan er ſchlug jnen mangen tot,
Das Gras macht er von Blute rot.
Vil ungetouffter Man da ſprach:
„So werden Man ich nie geſach,
Als dieſer ſtolze Ritter iſt.“
Su ſprachen bei derſelben Fryſt:
Gar mancher wilden Heyden Wip,
Er hät eines rechten Mänes Lip,
Nit ze clein noch ze langk,
Sin Herz luter one Wangk
Und daß er der türſte were
Den Muter je gebere.
Darzu beſcheiden milte.
So hatt er mit dem Schilte
Geworben ritterlichen Pris,
Und blüget als das Mandel-ryß
An Tugend und an Ere.
Der werde Ritter here
Wa er in den Landen fur
Vil manger tobeligen ſtour:
Ritt alle Welt uff einen Plan,
Man müßt jn fur den beſten han.
Er trug ouch riche Cleyder an,
Die ſinem Lip wol ſtundent an,
Brettſpil kund er ouch vil,
Schreiben, Leſen und Seytenſpil,
Das lernt er in ſinen jungen Tagen.

Byrßen, beyßen und jagen,
Deß ſin Herze mit Fröyden pflag;
Und hör was ich furboß ſag.

Wie jm ein ſchöne Frow erſchein.

Uff einen Tag fugt ſich, daz
Dieſer Held uf ſinr Veſti waz,
Zu Stouffenberg am Pfingſttag fru.
Sprach ſinem Knaben alſo zu:
Er ſoll jm ſin Roß hergeliten,
Er well zur Meß gen Nußbach riten.
Sie ſaßen uff und ritten hinab,
Voran der Knab den Burgweg ab.
Der ſieht zehand uff einem Steine
Eine Frowe ganz alleine.
Schöner Wip wart nie geſehen,
Recht als der lichten Sunne Brehen
Git lichten Wunneberenden Schin,
Für alles daz Geſtirne hin.
Alſo jr Schöne über alles ſcheine,
Die Frowe ſaß mutteralleine
Uff dem Stein, do ſie der Knab vant.
Duch hätt ſie an ein wiß Gewant,
Von Palmatſydin wunneclich jr Cleyt,
Daruff von Golde waz geleit
Vil manig Tier erhaben,
Von Gold wol durchgraben;

Manch wunnenlich Edelſtein,
Waz meyſterlich gewürkt darein,
Die man ſo rich an Krafte vant,
Wem man ſy leite in die Hant
Wer der Menſche ſiech geweſen
Die Steine machent jn geneſen.
Darinne ein Karfunkel
Die Naht wart nie ſo dunkel,
Er gab ihr wunneclichen Schin,
Und waz geleit da mitten in.
Vil Stein, der beſten ſo man fand
Die möhte nit vergolten han
Keyſer mit ſinem Riche,
Sy was ſo lobeliche.

Der Knab reit für und ſchweyg
Mit Züchten jm die Frowe neyg.
Er torſt nit ſtille haben,
Wan er ſin Herrn hört traben,
Und neyg jr doch mit Züchten gar;
Nun waz der Ritter kommen dar,
Vil ſchiere da uff dem Steine
Die Schöne ſaß nuzereine.

Er ſpricht zu jr mit aller Zucht:
„Gott grüß üch, hochgelobti Frucht!
Ich grüß üch allerſchönſtes Wip,
Das je gewonnen Sel und Lip.
Hiemit die Frowe ufgeſtund;

Des Ritters Herz ward entzundt,
Er ſprang von dem Pferde ſin
Die Frow bot jr Händelin;
Da hub der Wandelreine
Die Frowe ab dem Steine
Und bat die Frowe ſitzen wider
Sy ſaſſent da ins Gras nyder.
Er ſprach: „Frowe hochgeborn!
Getar ich reden ohne Zorn
Mit üch, des min Herz begert?“ —
Die Frowe ſprach: „Du biſt gewert;“
„Genade, werthe Reine,
Wie ſeid jr ſo alleine?“
Die Frow jn gütlich aneſach,
Das Wort ſi lachenliche ſprach:
„Ich han hie, Fründ, gewartet din;
Dir ſag ich auf die Trüwe min,
Das ich dir bin mit Trüwe mitte
Sid du Pferd je überſchritte
Jn Stürmen und in Striten
Hüt ich din zu allen Ziten,
Daz dir Leides nie geſchach;
Wa man ze Hofe ſtechen ſach,
Da pflag ich, Ritter milte,
Din mit dinem Schilte,
Mit miner fryn Hende,
Hüt ich din im Elende.

Und

Und war je geſtund dins Herzens Gier
Da waz ich allezit by dir,
Daz du mich doch geſehe nie,
Min Fründ, nun ſchoweſt du mich hie,
Wan ich din ye mit Truwen pflag."
„Wol mir, daz ich diſen Dag
Gelebte je, des fröw ich mich!"
So ſprach der Ritter lobelich;
„Daz ich üch, ſchönes Wip ſol ſehen,
Mir kunnde liebers nit geſchehen;
Wann ſolt ich nach dem Willen min,
Genade Frow, by üch ſin
Imer bis an minen Tod?"
Die Frowe ſprach us Munde rot:
„Wenn du denn wilt, ſo haſtu mich,
Doch ich nu hie beſcheide dich,
Wiltu truten minen Lip,
So muſtu ohne elich Wip
Sin bis an dinen jüngſten Tag,
Daz dich nut gekrenken mag;
Nim wel du wilt, nur nit zer E,
Darzu haſtu jemer me
Gutes; wes din Herz begert,
Des biſtu, Fründ, von mir gewert;
Aber nimſt ein elich Wip,
So ſtirbet din vil ſtolzer Lip
Darnach am dritten Tage,
Fürwar ich dir daz ſage."

„Frow," ſprach er, „iſt din Red war?"
„Ja," ſprach die mynenclich klar,
„Ich will dir Got ze Bürgen geben
Und darzu Lip und Leben."
Do ſprach der tugendhafte Man:
„Got, den wil ich ze Bürge han,
Frowe, daß ich Lip und Leben
Für eigen üch wil jemer geben."
In umbevyng das klare Wip,
Die truhte er an ſinen Lip
Und kuſt ſie nach der Minne Art;
Größer Lieby nie enwart,
Als ſie da hattent beyde.
Da wolte uff der Heyde
Der Heilt by ihr geſchlaffen han.
Da ſprach die Frowe lobeſan:
„Solt unſer erſte Hohgezyt
Sin uff grüner Heyde wyt?
Du laß es nun zemale varn,
Wir ſond es heim ze Huſe ſparn,
Da wil ich tun den Willen din."
Er ſprach: „Genade Frowe min,
Waz jr gebitent das tun ich!"
Do ſprach die Frow züchteclich:
„Du ſitz reht wider auf din Pfert
Und reit zer Meß auf Gotz Vert,
Und hie trag du dis Vingerlin."

Er ſprach: „ich trags durch den Willen din,
Wan daz ich von üch ſcheide,
So geſchach mir nie ſo leide!
Als daß ich von üch wychen ſol.“
Sie ſprach: „Man hat gelüt das erſte Mol,
Du ſolt varn hörn Meſſe,
Durch daz Got vergeſſe
All dine Miſſetat.
Se man den Segen geben hat,
So rit gut Ritter wieder heim,
Und gange denne ganz allein
Da heime in die Kammer din;
Werlich da wil ich by dir ſin.“
Uff ſprang do der Ritter werde
Und ſatzt die Frowe an die Erde
Uff die geblümte Heyde;
Da lachetent ſie beyde
Einander tugenclichen an.
Hie umbevieng der werde Mann
Das ſchöne minneclige Wip;
Sü umbeſchloß ouch ſinen Lip,
Und von jr beder Gluſte
Jeglichs das ander kußte
An roten Mund, an Wengelin.
Er ſprach: „Genade Frowe min,
Wem ſol ich üch hie eine lan?“
Da ſprach die Frowe wol getan:

„Min Liep, das laß beſorgen mich,
Wa ich wil, da bin ich.
Den Wunſch den het mir Got geben
Davon han ich ein fryes Leben.“
Es ruft der Ritter ſin Pfert, do
Das hat er gewent alſo,
Wenn er ihm: Geſelle, rieff,
Daß es behend zu ihm lieff;
Mit Fröyden reyt er da ſein Pfad,
Der Knabe ſin gebeitet hat.

Wie der Ritter ze Kilchen reyt.

Sie rittent by der Wile
Wol uff ein halb Mile,
Im Dorf luten mit Schalle
Die Glocken all und alle,
Da gie der hohgemute Man
Behend hin für den Altar ſtan,
Und oppfert einen Guldin,
Mit Andacht uff den Altar hin
Und ließ ſich nider uff die Knie
Die Wile man das Ampt begie,
Befielt Got jemer mere,
Lip, Sel, Gut und Ere;
Und do der Segen geben wart,
Er hüb ſich balde uff die Vart,
Und reyt mit Fröyden wieder heim,
Sein Hohgemüte was nit klein.

Wie die ſchöne Frowe zum Ritter wider kam uff ſin Kammer.

Do er nun uff die Burge kam,
Da lieff der tugentliche Man
In ſine Kämnate
Mit Fröyde gar getratte;
Und ſprach: „Hett ich bei mir alleine,
Die ich vand uff dem Steine.“
E er das Wort je voll geſprach,
Die ſchöne Frow er vor ihm ſach;
Er umbevieng ſy mit Begir
An ein Bett gieng er mit ir.
Ganzer Mynnen wellent ſi do pflegen,
Sie ließent wenig underwegen
Was zu der Mynne hören mag;
Wan größer Lieby nie gepflag
Uff Erden weder Man noch Wip,
Jetweders hat des andern Lip
Mit Armen umbeſchloſſen,
Sie warent unverdroſſen,
Was zu der Mynnen hören ſol
Das gunden ſie einander wol.
Die Frowe do zum Ritter ſprach:
Unſrer Liep nichts ſchaden mag,
„Tuſt du als ich nu ſeite dir.“
„Gnade Frowe,“ ſprach er zu ir:

„Waz ihr gebitent das tun ich,
Wan jr ſeid min gewaltig.“
Sie ſprach: „was du wilt von mir,
Ich geb es willeclichen dir.“
Sü gab jm Gutes Wunder vil,
Als ich üch beſcheiden wil;
Mit milten Henden legt er zu Tag,
Daz er ein miltes Herze trag.

Wie der Ritter darnach aber ußfur in verre Land, herlich und koſtlich.

Hienach durchfur der Ritter gut,
Vil mannig Land mit fryem Mut,
Mit einer ritterlichen Schaar,
Sin Nam vil gnote eben war;
Grafen, Fryen, Dieſtmann
Und manche Frowe wunneſan,
Die ſprachent daz er wäre,
Ein rehter Lantfarere,
Den da nüt bevilte —
Und wo der Herre mylte,
In die wyten Lande kam,
Wollt er die ſchöne Frowe han:
Wenn er ſinen Wunſch nach jr pflag,
Es were Naht oder Tag —
So waz ſy by jm ze Stunt
Und tett jm ganzi Liebi kunt.

Wie der Ritter heim kam und im ſin Fründe rytent daz er ein elich Frow neme.

Alſo geſchach es uff ein Zyt,
Do diſer Ritter waz gar wyt
Gefaren, und waz lang geſin
Von den lieben Fründen ſin,
Daz er ze Lande wider kam
Zu ſinen Brüdern lobeſam.
Do wurtent ſi ze Rate
In einer Kamenate,
Wie man ihm geb ein elich Wip.
Sü ſprachent: „ſol ſin ſtolzer Lip
Han enkeines Kindelin,
Daz muß uns jemer Schade ſin.
Als ſie do Fröyd gehattent vil,
Mit Liep und Scherz und Seytenſpiel,
Do es nu uff die Leſt kam,
Redtent ſy einmüthig an
Dieſen Fründ und werden Gaſt;
Sie ſprachent: „lieber Frünt du haſt
Eren und ouch Gutes vil,
So iſt es ouch wol uff dem Zil,
Daß du ſollt ein E=wip han,
Die dinen Eren wohl gezam,
Deß byttent wir nun alle dich,
Du biſt ein Heilt ſo ritterlich,

Es iſt dir zimlich und reht,
Daß wirt erhebet din Geſleht."
Du ſolt ein Gemahel han,
Die din mit Zucht gewarten kan.
Der Ritter von der Red erſchrak
„Mein lieben Frund," ſprach er: „ich enmag
Mich ſelber nit gezemen nach,
Mir iſt zu manger Hande gach
Das zu der E nit höret.
Die E gar vil zerſtöret,
Mancher Hande Fröyden vil,
Davor ich mich noch hüten wil.
Ich wil ein fryes Leben han,
Die Wil ich hys ein junger Man."
Mit diſer Red und andern Worten ſin
Rett er ſich von den Fründen hin
Daz ſie es lieſſent bliben
Und woltent in nit tryben.
Doch über unlange gar,
Nament ſy jn aber har;
Sin naher Sipp, ein wyſer Mann,
Mußt es im aber tragen an,
Wann er kunde reden vil.
Der Ritter ſprach: „min Herze wil
Geſchwinde des beraten ſich,
Was ihr gebietent, das tun ich;
On eins: ich will kein elich Wip,

Solte man darumb min Lip
Zu Riemen gar zerſchniden,
Die E die wil ich myden;
Das ſy üch allen vor geſeit,
Ich ſprich dies uff minen Eyd,
Die Rede ſollt jr mich erlan
Wellent jr mich gern by üch han."

Die Frow warnt ihn vor der Fründen Rat.

Der Rede ward geſwigen do.
Als nun die Nacht harzu gezoh;
Der jung Ritter ward bedacht,
Nam von in Allen gute Nacht.
Sin Knaben hieß er jm leuchten nider
Und von dannen gehen wider,
Er ouch ging in ſin Gemach,
Zu jm ſelber er do ſprach:
„Ach Hertze liebe Frowe min,
Mein Herze das begeret din."
Und do er des Gedankes pflag
Sin Liep an ſinem Arme lag.
Sie ſprach: „Min Trut was briſtet dir,
Bekümmert ſo biſtu von mir;
Ein elig Wip wil man dir geben,
So haſt du Liep verlorn din Leben.
Daz ich nie worden wer din Wip,
Din junger milter ſtarker Lip

Der muß jemer rüwen mich."
Da ſprach der Ritter: „lobelich!
Waz ich gelobt das leiſt ich
Dir Liep bis an den Tod."
Sü ſprach: „Min Trut, ich gib dir Rot,
Sag dinen Fründ und Brüdern fry,
Ein Ewip mit dir verpfändet ſi,
Die won bei dir, dins Herzens Trut;
Und ſag es ſtill und überlut,
Wie ich mit dir gelebet han,
Daz erloub ich dir, min lieber Man;
Und laß dich überreden nicht,
Oder werlich Böſes dir geſchicht."
Hiermit begund der Tag uffgan,
Urlop die ſchöne Frowe nam.
Vom Himmel Got er ane rieff
Us Grunde ſines Herzen tieff.

Wie der von Stouffenberg uff einen Hofe kam gen Frankfurt zu einem römiſchen Künig.

Zu diſer Zit, wir vernumen han,
Gen Frankefurt ein Fürſt kam,
Den man ze Künige wolt erhaben,
Dar ſah man ouch vil Herren traben;
Fürſten, Grafen und Dienſtmann,
Alluff denſelben Hofe kam,
Durch des Küniges Ere.

Der werde Ritter here,
Bracht dryßig siner Vettern dar,
Ein wonnecliche Reiterschar,
Den gab Roß, Harnesch und Pfert
Kostlich der milte Ritter werd
Und Gutes was sie sollten han.
Do wart jm Er von mangem Man,
Da man jn sah so reichlich varn.
Viel edle Fürsten hochgeporen
Sprachent: „daz ist der werde Degen,
Der allzyt sich helt so verwegen,
Daß jn Nimant kann bestan.“
Da sprach der Künge lobesan:
„Wen sy ich da ritterlichen varn,
Vom Himel Got muß jn bewarn.“
Mit Schalle sprach des Küngs Getwerg,
Es ist der myld von Stouffenberg.

Wie der Künig den Ritter wohl empfie und wie er uff dem Hof rytterlich stach und reyt.

Der Küng den Ritter wol empfie,
Mit Zuht er jm entgegen gye,
Daz er jn solte sehen do.
Des waz der Fürste harte fro,
Daz er zu sinen Eren kam;
Des danket jm der werde Man,
Und ouch die lieben Magen sin
Die nygent tyeff dem Künge hin.

Da hub ſich gar ritterlich Spil,
Geſtoßen ward da balde vil;
Do bereit ſich ouch von Temringer
Mit Schall er übern Hof reyt her,
Des waret mang Biſchoff und Frowe klar,
Der Künig nam ſin ſelber war.
Was der Stecher an ihn reyt,
Die hat er alle bald geleit
Geſwinde zu der Erden,
Denn er nach ſinem Werden
Kunde jeglichen gehaben.
Er ſchonte da der jungen Knaben,
Das den kein Leid von ihm geſchach.
Vil mange reine Fraue ſprach:
„Von Stouffenberg der Milte
Wirbt hie mit ſinem Schilte
Daz er wol führt der Eren Van.“
Und do der Hof ein Ende nam;
Wan Alles das ihn je geſach
Von ſiner Zucht und Ere ſprach.

Wie der Künig mit dem Stouffenberg rett daz er jm ſine Mum wol ze der E geben.

Als nun der Ritter waz bekant,
Der Künig jn ze ſich beſant;
Und do er für den Künig kam,
Da ſprach der Fürſte lobeſam:

Zu dem Ritter unverzaget,
„Üch het ein ſeliger Tag betaget,
Das jr ze Hof ſind komen her.“
„Gnad edler Fürſt,“ alſo ſprach er,
„Ich und die lieben Magen min
Zu üwern Eren komen ſin,
Wan wir bedörfent üwer wol.“
Der Künig ſprach: „Ich üch allen helfen ſol,
Wan ich ein einig Mumen han,
Die iſt ſo reht wolgetan,
Und ſo minneclich geſtalt,
Achtzehen Jare iſt ſü alt,
Vatter und Mutter hat ſie nit me,
Die geb ich üch zu der E;
Ich geb üch Landes darzu viel,
Als ich üch beſcheiden wil,
Mit miner Mumen werden,
Jr Herrſchaft iſt ze Kerden *).“
Der Ritter do ſich entferbet gar,
Von Schreck er nüt moht ſprechen gar,
Die Fürſten ſprachen alle do:
„Herr wie tund jr alſo,
Daz jr nit Antwurt gebent
Und alſo widerſtrebent?“
Davon der Künig betrübet wart.
Er ſprach: „vil werder Ritter zart,

*) Kärnthen.

Du wenſt villiht ich ſpotte din?
Nein werlich uff die Truwe min!
Du ſollſt frylich min Mume nemn,
Die ich nye Fürſten wolte gen.“
Und do der Ritter ſich verſan,
Er ſprach: „die Magd gebt einem Man
Der jr ouch gemäße ſy,
Won jr Geburt iſt hoch und fry,
Es wär jr ungezeme,
Daß ſy mich Armen neme.“
Der Künig ſprach: „ſy duht billig und reht
Geb ich jr ein armen Knecht,
Und wird ihm untertänig ſin,
Das weiß ich an der Mume min.

Da ſich der Ritter wolte wern,
Vil maniger Fürſt begunde ſwern,
Die dieſe Rede hörten an,
Er wär ein unverſunten Man.
Der Sal vol Landesherren waz,
Vil Byſchoff ouch die fragtent daz,
Ob er ein Ewip hette?

Da ſprach der Ritter ſtete:
„Ich han ein myneckliches Wip,
Sie hat den allerſchönſten Lip,
Mit der ſo hab ich ein Vertrag,
Beide Naht oder Tag
Iſt ſie, wenn ich wil, bei mir,

Darzu han ich als Guts von ihr,
Das git mir als min Frowe klar;
Was ich üch ſage, iſt war,
Wenn ich nem ein elig Wip,
So ſtirbt am dritten Tag min Lip,
Die Red iſt war uff minen Eid."
Da begund ein Byſchoff yehen:
„Herr land mich die Frowe ſehen."
Da ſprach der ritterliche Man:
„Sy lat ſich nieman ſehen an,
Denn mich ganz alleine."
Sy ſprachent allgemeyne:
„So iſt ſy nüt ein rehtes Wip."
„Ihr verlyeret Sele und Lip,"
Sprach ein alter Kapelan,
„Und ſind jr doch ein Kryſtenmann,
Wie ſind jr ſo beſynnet,
Daß jr den Tüfel mynnet,
Der ſich geſchaffen zu einem Wibe;
Die Sel in üwerm Libe,
Muß ewerlich ſin verlorn,
Wan jr hand reyne Wip verſworn.
Der Tüfel in der Helle
Iſt üwer Schlafgeſelle." —
Mit jm wart geſprochen vil,
Die Red ich hie bekürzen wil.

Die Pfaffheit hat ihn überrett,
Daz der Ritter an der Stett
Sprach: „was der Künge heißet mich,
Das tun ich gewilleclich.“
Zer Stund jm do gelobet wart,
Die Maget rich von hoher Art.
Der Künig gab ihm Kleinod vil.
Der Ritter ſprach zum ſelben Zil:
„Ihr ſollt mir die Jungfrowe
Senden gen Mortenoue!“

Wie die ſchön Frowe zu Naht dem Ritter ſeyt daß er ſterben muß.

Do dis alſo gelobet wart,
Der Ritter hub ſich uff die Vart.
Da er ſich hat geleit ze Naht,
Der Ritter auf ſin Frowe dacht,
Die ſin je mit Trüwen pflag;
Der Ritter an jrm Arme lag.
Sie ſprach: „ach herze lieber Man
Waz ich dir ye verbotten han,
Des wiltu wenig folgen mir.“
Er ſprach: „Frowe min, waz meinet jr?“
Die Schöne ſprach: „da tüt mir we,
Ein Wip, das nimmeſt zu der E,
Daz dich wol yemer rüwen mag,
Du lepſt unz an den dritten Tag

Wenn

Wenn ſi dir vereinet wirt;
Min Herz niemer daz verbirt.
Dir ſag ich, daz geſchehen muß,
Ich wil lan ſehen minen Fuß,
Bede Frowen und Man,
Wenn die Hohzit vohet an;
So din Ouge daz geſiht,
So ſolt dich ſumen länger nit,
Solt byhten, Got emphohen;
Den Prieſter heyß denn gohen,
Daz er dir vil geringe
Daz heilig Oel ouch bringe.
Daz tut dir werlichen Not,
Got tüg diner Sele Not."

Da gedoht der Ritter hohgemeit
Was jm die Pfaffheit hat geſeit,
Daz ſy villihte lüge
Und jn der Tüfel trüge,
Und gloupte baß der wiſen Ler."
Alſo ſchied von dem Ritter her
Die ſchöne Frowe mynenclich,
Der Ritter ſorget wunderlich.

Wie die Jumpfrow dem Ritter wart heimgeführt und wie ein Fuß durh die Büni kam ob dem Tyſch.

Hiemit der Ritter vil gedoht
Und ward die Jumpfrow heim gebroht

Gen Stouffenberg zu Lande dar
Mit einer wonneclichen Schar
Von Herren und von Frowen,
Die ließent ſich da ſchowen
Durch des Ritters Ere.
Waz ſol ich ſagen mere.
Da man obe Tyſche ſaz
Und an dem erſten Eſſen waz,
Der Ritter ſaß gegen der Brut,
Da ſah man ſtill und überlut
Daß neys durch die Büni ſtieß,
Eins Menſchen Fuß es ſehen ließ
Blos, in dem Sal, bis an die Knie,
Uff Erden ſchöner nie,
Noch mynneclicher Fuß erſchein
Wißer denn je Elfenbein.
Do menglich den Fuß erſach,
Do ſchrey der Ritter und ſprach:
„Owe, Owe, mir armen Man!“
Sin Hare rouffen er began,
Und zert es us dem Houpte ſin.
Und ſprach: „vil lieben Fründ min,
Jr hand mich und üch verderbet;
Nun ſo ſind jr enterbet,
Über dryg Tag bin ich tot!
Vil manger ufgeſprungen hot,
Und lieffend uff den Pallaſt hin,

Dadurch der Fuß was geſtoßen in;
Und da ſü koment uff den Sal,
Sie ſohen nieman überal;
Und hettent ſü geſuchet noch,
Sie kundent vinden nirgend Loch,
Do der Fuß von dannen kam.
Es ſprachent Frowen und Man:
Der Tüfel hette daz gethan.

Wie der Riter bewaret wart, und wie er ſtarb.

Do hieß der Ritter bald gan
Im einen Prieſter bringen.
Pfyffen, tanzen, ſingen,
Was alles nider da geleyt,
Da ward manig Ritter gemeyt
Weinen, und vil ſchöne Wip,
Da ſah man des Ritters Lip
Sich cleglich gebaren.
Der Ritter zu der claren
Sprach, die ſin Wip ſolte ſin:
Min Truf, min Liep, min Frowelin
Nun muß es Got erbarmen,
Daz ich nit ſol erwarmen
Mit Fröyden an dem Arme din."
Des antwurt ihm das Megetin:
„Ach Ritter guf, gehab dich wol,

Vom Himel Got dich tröſten ſol,
Und ouch die zarte Mutter ſin."
Er ſprach: „ach edly Frowe mjn,
Heyß all die mit dir zu Hofe ſin,
Bide, Wip, Man und Kint, —
Jſts daß ich verdirbe
Und alſo nun hie ſtirbe,
Daß du helfeſt hegraben mich."
Do weint die Frowe mynenclich
Und alle die da waren.
Do hieß er die klaren
Füren hin an jr Gemach,
Mit großem Jammer das beſchach.
Und hieß do nit me beyten,
Man ſolte jm bereyten
Ein Bett, daz er do leyte ſich.
Den Prieſter hyeß er endelich
Kommen und Got bringen,
„Der Tot wil mit mir ringen."
Der Prieſter ihm Got ſelber gab.
Er ſprach: „bereytent mir ein Grab,
Und thund mir alle mine Reht."
Da weintent Ritter und Knehte.
Er ſprach: „Jch bitt üch Brüder min,
Daz jr der zarten Maget vin
Gebent, was ich gelobet han."
„Nein," ſprach ſü: „herzlieber Man

Waz ich Guts har han broht,
Des würt niemer me gedaht,
Es ſöllent han die Fründe diin;
Nun ſe du Liep, die Trüwe min.
Sie bot jm dar jr wißen Hant:
„Dir bin ich gen in frömde Lant,
Und wirt ich nun ein Witwen wip,
Daz mich keines Mannes Lip
Sol niemer me berüren
Sol ich dich vor mir füren
Ze Grab, als uns din Mund vergiht.“
Er ſprach: „Morn daz beſchiht,
So bin ich lebend und tot.“
Die Brut ſprach us großer Not:
„Du haſt verlorn umb mich din Leben
So will ouch ich durch dich begeben,
Daß ich wil in ein Cloſter varn,
Mich ſelber wil ich ſo bewarn,
Daß mich niemer me kein Man
Mit Ougen ſoll geſehen an.“
Süß danket jr der Ritter gut.
„Wo ſind min Brüder ungemuth?“
Sy ſprachent bide: „Wir ſind hie!“
Jedwedern er bei den Henden vie
Und ſprach: „lieben Brüder min,
Lant üch die Magt befohlen ſin.“

Hiemit er Urlob von jn nam.
Von Himel Got den ruft er an:
Er ſprach: „Maria, Künigin,
Laß dir min Seel befolhen ſin!“
Daz Wort er elegeliche ſprach,
Hiemit der Tot ſiu Herze brach.
Alſus nam er ſin Ende,
Darumb manger ſin Hende
Von Schräcken klegelichen wand.
Die Brut fur in jr eygen Land,
Do der Helt begraben wart,
Do wart ſü ein Cloſterfrow zart.
Waz ſol ich ſagen mere?
Der edel Ritter here
Ward clagt in allen Landen,
Wan er ſich vor Schanden
Behütet hat all ſine Jar;
Man ſprach ſtill und offenbar:
Do war der türſte Ritter tot,
Der ye Pfert überſchritten hot.

Von Volksliedern.

Digitized by Google

Von Volksliedern.

An

Herrn Kapellmeister Reichardt.

Wenn das Volk beim Einzuge seines Helden die Pferde vom Wagen spannt, so thut es das wohl nicht, weil es besser ihn zu ziehen meint, eben so spreche ich von Volksliedern im Allgemeinen nur darum, einen guten Sinn zu bewähren; nicht aber die wichtigen Untersuchungen über Einzelne derselben zu verdrängen oder aufzugeben; daß ich zu Ihnen spreche, findet in unsrer Befreundung sein Recht und in der Sache seinen Grund. Haben Sie doch selbst mehr gethan für alten deutschen Volksgesang, als einer der lebenden Musiker, haben Sie ihn doch nach seiner Würdigkeit den lesenden Ständen mitgetheilt, haben Sie ihn doch sogar auf die Bühne gebracht. In allem Hohen ist kein Überdruß, so werden Sie Sich gern wieder mit mir zu einer hohen und herrlichen guten Sache hinwenden. — Ich führe Ihnen manche Beobachtung vor, aus verschiedenen Zeiten, aus verschiedenen Gegenden, alle einig in dem Glauben, daß nur Volkslieder erhört werden, daß alles andre vom Ohre aller Zeit überhört wird. — Was ist er-

hört? — Alles was geſchieht, was nur entfallen — nicht vergeſſen werden kann, was nicht ruht, bis es das Höhere hervorgebracht, das iſt erhört. Wohl wußte ich das lange nicht; — viele werden es mir nie glauben, denn jeglicher muß ſelbſt im Schweiß ſeines Angeſichts den Kreis der Zeit um und um bis zum Anfange in ſich durchlaufen, ehe er weiß wie es mit ihr ſteht und wie mit ihm! — Was ich unſre Zeit nenne, was in allen lebt, als Methode, was keinem ein Wunder, das fängt mir in der Welt der Nachgedanken mit Kirchenliedern an; lange von mir nicht gehört, bleiben ſie mir doch gegenwärtig. Ich hörte ſie als Kind von meiner Wärterin beim Ausfegen der Zimmer, das in gleichem Zuge ſie begleitete, mir ward dabei ganz ſtill, ich mußte oft daran denken, jetzt mögen Kinder ſie ſeltener hören, und ich weiß nicht, an was ſie ſtatt ihrer denken mögen. Nachher hörte ich in geſelligen Kreiſen allerlei Lieder in Schulzen's Melodieen, wie ſie damals in raſchen Pulſen des Erwachens ſich verbreiteten, mein Hofmeiſter rühmte ſie nebſt Gellert, mir war es nur ums Ausſchreien darin zu thun, die Langeweile der Welt kümmerte mich nicht. Jetzt muß ich ſagen, ſie ſind nicht ohne Beiſtand geweſen gegen das damalige Streben zu Krankheit und Vernichtung (die Sentimentalität) *), es war doch darin ein wahrer Ton, wie im

*) Ich verſtehe hier unter Sentimentalität das Nachahmen und Aufſuchen des Gefühls, das Schauſpiel mit dem Edelſten, was nur im Spiele damit verloren gehen kann, — nicht verſtehe ich darunter jene Sentimentalität, das menſchliche Gefühl wie es im Einzelnen ſich ausdrückt, wogegen die Neuntödter, die philoſophiſchen Schüler wohl ſchreiben (auch wohl wirken, wenn kein lebendiger Volksgeiſt es aufhebt), und darin zuſammen kommen, mit der erſten ſchimpflichen Sentimentalität zu demſelben Mittelpunkte, zur Seligkeit eines Steins in Unempfänglichkeit und Unfruchtbarkeit der Luft. Keine Schule iſt hiemit beſonders beſtimmt, ſondern alle, — denn wie die Begeiſterung der Pythia mit Ermattung verbunden, ſo den Philoſophen die Schüler.

Digitized by Google

derben Lachen aus Herzensgrund. Nachher ſcheint mir die Kraft wunderlich zerriſſen, vieles geht glänzend vorüber; da ſteht die Menge mit offnem Munde, dann ſinkt es unter im Hexenkeſſel überſchätzter Wiſſenſchaft, worin ſie damals überkocht wurde. Was mir im Worte lieb, das hörte ich nie allgemein ſingen, und die ſchönen Melodieen pfiff ich lieber nach, um die falſchen Kukuk-Eier zu verdrängen, welche dem edlen Singevogel ins Neſt gelegt worden. Hörte ich von Gebildeten, nach ihrer Eingebung zum Flügel ſingen: „Kennſt du das Land, wo die Citronen blühen,“ da ſah ich die vier Wände umher wie herkuliſche Säulen, die nun für lange Zeit den thätigen lebhaften Theil des Volkes von dem feurigen Bette der Sonne trennen. Sah ich dann ſtill vor ſich jemand den wunderbaren Fiſcher (Göthe's) leſen, ſo war mir, als ſähe ich den herrlichen Gedanken halb ziehen halb ſinken ins Waſſer, keine Luft wollte ſich ihm geſtatten. — So ging es dem Herrlichen, während die ſchlechten Worte zum Theater ſich erhoben, das damals mit Redensarten national werden wollte, in der That aber immer fremder wurde der Nation, zuletzt ſich ſogar einbildete über die Nation erhaben zu ſein (wohl um einiger Fuß hoher Bretter willen, wie das Hochgericht über die Stadt.) Ja wie ein Wiederhall führte der edle Klang dieſe ſchlechten Worte durch die Gaſſen, und die ernſten blauen Chorſchüler, wenn ſie vor dem Hauſe ſich zuſammenſtellten, waren von dem Streit des Doktors und Apothekers, des Poeten und Muſikers befan-

---

Die Philoſophen ſind ewige Nilmeſſer einer entwichenen Gottesfluth und Erhebung, ihre Schüler wollen aber das Unmögliche leiſten: zu meſſen was nicht mehr vorhanden iſt. Darum möchten ſie gerne Zeichen geben und Wunder thun können, — dem Rechten iſt aber das Zeichen an die Stirn geſchrieben, die Wunder geſchehn aber nur im Zukünftigen; was vergangen, iſt nothwendig, was ſie gethan, iſt vergangen.

gen. **Ein ſchönes Lied in ſchlechter Melodie behält ſich nicht,** und ein ſchlechtes Lied in ſchöner Melodie verhält ſich und verfängt ſich bis es herausgelacht; wie ein Labyrinth iſt es, einmal hinein, müſſen wir wohl weiter, aber aus Furcht vor dem Lindwurm, der drin eingeſperrt, ſuchen wir gleich nach dem ausleitenden Faden. So hat dieſe leere Poeſie uns oft von der Muſik vielleicht die Muſik ſelbſt herabgezogen. Neues mußte dem Neuen folgen, nicht weil die Neuen ſo viel Neues geben konnten, ſondern weil ſo viel verlangt wurde: ſo war einmal einer leichtfertigen Art von Liedern zum Volke Bahn gemacht, die nie Volkslieder werden konnten. In dieſem Wirbelwind des Neuen, in dieſem vermeinten urſchnellen Paradiesgebären auf Erden waren auch in Frankreich (ſchon vor der Revolution, die dadurch vielleicht erſt möglich wurde), faſt alle Volkslieder erloſchen, noch jetzt ſind ſie arm daran, was ſoll ſie an das binden, was ihnen als Volk feſtdauernd ſei? Auch in England werden Volkslieder ſeltener geſungen; auch Italien ſinkt in ſeinem nationalen Volksliede, in der Oper durch Neuerungsſucht der leeren Leute; ſelbſt in Spanien ſoll ſich manches Lied verlieren und nichts Bedeutendes ſich verbreiten. — O mein Gott, wo ſind die alten Bäume, unter denen wir noch geſtern ruhten, die uralten Zeichen feſter Grenzen, was iſt damit geſchehen? — was geſchieht? Faſt vergeſſen ſind ſie ſchon unter dem Volke, ſchmerzlich ſtoßen wir uns an ihren Wurzeln. Iſt der Scheitel hoher Berge nur einmal ganz abgeholzt, ſo treibt der Regen die Erde hinunter, es wächſt da kein Holz wieder. Daß Deutſchland nicht ſo weit verwirthſchaftet werde, ſei unſer Bemühen.

Wo ich zuerſt die volle, thateneigene Gewalt und den Sinn des Volksliedes vernahm, das war auf dem Lande. In

warmer Sommernacht weckte mich ein buntes Geschrei. Da sah ich aus meinem Fenster durch die Bäume, Hofgesinde und Dorfleute wie sie einander zusangen:

Auf, auf, ihr Brüder und seid stark!
Der Abschiedstag ist da,
Wir ziehen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.

Sie brachen ab und auf zu ihren Regimentern, zum Kriege. Damals klang manches daran, was mir so in die Ohren gefallen, alles reizte mich höher was ich von Leuten singen hörte die nicht Sänger waren, zu den Bergleuten hinunter bis zum Schornsteinfeger hinauf. Später sah ich den Grund ein, daß in diesen schon erfüllt, wonach jene vergebens streben, auf daß ein Ton in vielen nachhalle und alle verbinde *), der höchste

*) Ich kann mich nicht enthalten die wunderbar herrliche Vorrede Georg Forsters zu seinen frischen Liedlein, Nürnberg 1552., als eines meiner liebsten Herzblätter zur Erläuterung des Gesagten mitzutheilen.

„Freundlicher lieber Singer, und der edlen Musik Liebhaber. Es sind in einigen Jahren unter andern Gesängen so bisher gedruckt worden, mancherlei Teutsche Liederbüchlein durch den Druck ausgegangen, wie aber die zum Theil sein, will ich denen, so des Gesanges einen Verstand haben zu bedenken geben."

„Ich übergebe mein Liederbüchlein, damit alte Teutsche Lieder, so doch noch, wenn ich sagen dürfte, schier die besten sind, sammt ihren Meistern, welche mit der Musik auferzogen, umgegangen, und ihr Leben damit beschlossen haben, nicht ganz und gar vergessen, und an ihrer statt nicht viel ungereimte neue Kompositionen, die doch gar keine rechte Teutsche liederische Art haben, gebraucht würden; sondern daß ich auch die mit solchen schlechten Liedern zerstörte schöne und liebliche Kunst der Musik, welche bei den Alten ehrlich, und in großen Würden gehalten, möchte erhalten und fördern. Insonderheit dieweil bei allen Frölichkeiten und Kurzweilen, frische gute Teutsche Lieder zu singen, oder auf den Instrumenten zu brauchen gebräuchlich: Durch welches denn viel unnützes Geschwätz, unflätisch Zutrinken, darzu zänkisch und haderlich Spielen, und andere Laster möchten verhindert

Preis des Dichters wie des Muſikers, ein Preis der nicht immer jedem Verdienſte gefällt (wie manche Blume wird zertreten, aber das friſche Wieſengras bringt tauſend), aber auf lange Zeit gar nicht erſchlichen werden kann, ſo daß jedes hundertjährige Lied des Volkes entweder im Sinn oder in Melodie — gewöhnlich in beiden tauget. —

Und als ich dieſes feſte Fundament noch unter den Wellen, die alten Straßen und Plätze der verſunkenen Stadt noch durchſchimmern ſah, da hörte ich auf, mich über die großentheils mißlungenen Verſuche vieler Dichter und Muſiker, beſonders des Theaterweſens zu ärgern. Vielleicht würde einmal das Vortreffliche ſonſt gar nicht entſtehen, gar nicht verſtanden werden! Wo etwas lebt, da dringt es doch zum Ganzen; das eine iſt Blüthe, das andere Blatt, das dritte ſeine ſchmierige Wurzelfaſer, alle drei müſſen vorhanden ſein, auch die ſaubern Früchtchen, die abfallen. Störend und ſchlecht iſt nur das Verkehrte in ſich, der Baum mit der Krone eingepflanzt, er muß eine neue Krone, eine neue Wurzel treiben, oder er bleibt ein dürrer Stab. Dieſer Art von wahrer Störung, iſt die Beſchränkung aller Theatererſcheinungen in Klaſſen und für

---

werden. Wie ich denn oft von einem trefflichen theuren Manne gehört habe, als er ſagt, daß unter allen Kurzweilen, damit man die Zeit zu vertreiben führt, er kein göttlichere, ehrlichere, und ſchönere Kurzweil wüßte, denn die liebliche Muſik, daß alle andere Kurzweile, als Spielen, Fechten, Ringen, Springen, dahin gericht wären, daß ſich ein jeder nur aufs beſte befließe, damit er dem, mit welchem er ſolch Kurzweil übet, möchte überliegen, angewinnen, und zu bevortheilen, daraus denn mancher Unrath und Zank und Hader entſpringe. Die Muſik aber hat kein andres Fürhaben, denn daß ſie gedächte, wie ſie nur die Einigkeit der Stimmen mit allem Fleiß möchte erhalten, und aller Mißhellung wehren."

Der ſchönen Auswahl dieſes Mannes dankt unſre Sammlung mehrere der beſten Lieder, woraus zu erſehen, daß Verdienſt nicht untergehen kann.

Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft, die entweder ganz unfähig der Poeſie, oder unbeſtimmt in ihrem Geſchmacke geworden. Beſchränkung iſt aber das Tugendprincip der Schwachheit, das allgemeine verdammet ſie, darum kann das Überſchwengliche nie von ihr gefordert werden. Der Einfluß davon iſt unbegrenzt, denn indem die Schauſpieler das Gemeine vornehm machen wollen, machen ſie das Ungemeine auch nichts weiter als vornehm — ſie laſſen Müller und Schornſteinfeger ſich an einander abreiben. — So ſuchen nun die Künſtler aller Art, um in gleichen Verhältniſſen zu leben, da ihren Lohn, wo ſie ſelten hingehören und nimmermehr hineinpaſſen ſollten, wo es der Zweck iſt des ganzen mühevollen Lebens, ſich ſo leiſe wie möglich neben einander wegzuſchieben; ſie denken nicht, daß die beſten Steinſchneider Sklaven, die beſten altdeutſchen Maler zünftig waren. Daher das Abarbeiten ihrer edelſten Kraft an Formen des Anſtandes, die ihnen ſich von ſelbſt geben, kann ſie ſelbſt wirklich etwas Würdiges geben: Daher das Bemühen der Kunſtſänger zu ſingen, wie Vornehme gern reden möchten; — ganz dialektlos, das heißt, ſie wollen ſingen ohne zu klingen, ſie möchten blaſen auf einem Saiteninſtrumente. O! ihr lebendigen Äolsharfen, wenn ihr nur ſanft wäret; und wenn ihr ſanft wäret, o hättet ihr doch Ton! Dem geſchickten Künſtler ſind die Dialekte Tonarten *), er vernachläſſigt keine, wenn er gleich nur in einer ſich ſelbſt vorgezeichnet finden kann, das heutige

*) Lorenz Medicis (Life of Medicis by Roscoe I. 296.) der in der Welt zu Hauſe, wie ein andrer in ſeinen vier Wänden, verſtand den Werth des Dialekts und ſchrieb zuerſt in der Bauernſprache ſeines Landes, wie er für die Töchter der Stadt Tanzlieder erfand. Ein zierliches Bild ſtellt ihn dar, wie er durch die Gaſſen ſtreichend Abends zur Erfriſchung ein Kränzlein von einer Schaar tanzender Mädchen erhält. Wer möchte nicht um den Preis herrſchen?

Theater treibt ſie aus einander nach Süden und Norden, Oſten und Weſten. Keiner kann ſich fügen dem Fremden, da da doch alle einander in Volksliedern begegnen, wie Luſtkähne, die eben erſt vom gemeinſchaftlichen Geſpräche im Dunkeln auseinander treiben, bald wieder zuſammen, ſich gleich wieder verſtehen durch Aneignen und Weiterſtreben, wenn auch in jedem das Geſpräch ſich anders gewendet. — Hinter dem vornehmen Anſtande, hinter der vornehmen Sprache verſteckt, ſcheiden ſie ſich von dem Theile des Volks, der allein noch die Gewalt der Begeiſterung ganz und unbeſchränkt ertragen kann, ohne ſich zu entladen, in Nullheit oder Tollheit. Unſere heutige Theater- und Konzert-Theilnehmer, wie würden ſie auseinander ſpringen, bei wahrer reiner Kunſthöhe, ſie würden umſinken in der reinen Bergluft, oder fühllos erſtarren. Ruft nicht dieſen Ton, ihren eigenen menſchlichen Ton hinein ihr Sänger, ſie würden ſpringen wie Gläſer, die tauſendmal an einander geſtoßen, doch nur zerſungen werden können mit ihrem Ton! — Sei ruhig, gutes Publikum, den Ton haben deine Sänger längſt verloren, das Lebende von dem Todten zu ſcheiden, dabei kannſt du noch das Heil deiner ſchlaffen Seele in (dem engliſchen Salzfläſchchen) ihrer höheren Kritik ſuchen, in den wenigen vortrefflichen Formeln, welche die ganze Welt packen und ſie in der Gravitation zwiſchen Ernährung und Zeugung erhalten, worin ihr wie Mücken ſpielt. — Mit großer Bravour können wohl dieſe vortrefflichen Kunſtſänger ihren Kram ausſchreien und ausſtöhnen, man verſuche ſie nur nicht mit einem Volksliede, da verfliegt das Unächte. Laßt ſie auch nicht mit einander reden, ſie ſingen wohl noch mit einander, aber mit dem Sprechen geht der Teufel los. Entweder haben ihre Sangſtücke ſo unbedeutenden Charakter, daß er gar nicht verfehlt werden kann, oder wenn wir zum rechten Verſtande

ſtande davon kämen, wir würden ſie hinunter jagen von ihren Brettern, und uns lieber ſelbſt hinſtellen, zu ſingen was uns einfiele und allen wohlgefiele, Ball ſchlagen, ringen, ſpringen und trinken auf ihre Geſundheit. — Wollt ihr Sänger uns mit der Inſtrumentalität eurer Kehle durch Himmel und Hölle ängſtigen? — denkt doch daran, daß dicht vor euch ein großes phyſikaliſches Kabinet von geraden und krummen hölzernen und blechernen Röhren und Inſtrumenten ſteht, die alle einen höheren, hellern, dauerndern, wechſelndern Ton geben als ihr, — daß aber das Abbild des höchſten Lebens oder das höchſte Leben ſelbſt, Sinn und Wort, vom Ton menſchlich getragen, auch einzig nur aus dem Munde des Menſchen ſich offenbaren könne. Verſteckt euch eben ſo wenig hinter welſchen Liedern; dem einheimiſchen Gefühl entzogen, ſeid ihr dem Fremden nur abgeſchmackt. Nein, es iſt kein Vorurtheil der Italiener, daß jenſeits der Alpen nicht mehr Italieniſch geſungen werde, daß ſelbſt nationale Sänger ihren reinen italieniſchen Geſang in der Fremde verlieren: Denkt auch daran, daß es gar nichts ſagt, fremde Sprachen melodiſcher zu nennen, als nur daß ihr unfähig ſeid und unwürdig der euern. Das weiß ich wohl, die Kunſtübung erbt ohne meinen Rath, wie die Pocken, in allen kränklichen Reizungen der Städtlichkeit, Philoſophie und Liederlichkeit auf alle Wohlgeſittete, die ſich den Bart nicht ſcheeren, wenn er lang, ſondern wenn ihr Tag gekommen; nicht einheizen, wenn ſie frieren, ſondern wenn ihre Stunde kommt. — Ja es giebt ordentliche Regiſter über die Kunſt auf dem Rücken aller der buntjäckigen Leute, denen die alten Komödienzettel auf den Rücken geklebt ſind. — Ich meine die Journaliſten. Wie vielmal dieſe Vögelſcheuchen mit ihren unmaßgeblichen Meinungen ſich drehen, wohin der Schlauch der Kunſtſpritzen ſich wendet: — die Kunſt wendet ſich ſelten mit der Noth

unſrer Zeit zu einer reinen Thätigkeit, ſie iſt faſt nie nothwendig, ſondern den meiſten eine böſe Angewohnheit (wie der Schnupf-Tabak; die Leute verwundern ſich, wie ſchnell ſie den Geſchmack aufgeben, wenn ſie die Doſe einmal in eine andere Taſche ſtecken). Es müßte ſonderbar in ihren Winter hinein blühen, wenn ihnen ſo der Sinn für das Große eines Volks aufgehen ſollte und für ſein Bedürfniß. Darum ſind eigentlich die Künſtler aller Art, der Welt ſo überflüſſig, wie ſie gegenſeitig ärmlich ſind. Zufrieden, wenn einer ſie verſteht unter tauſenden; glücklich, wenn dieſer Eine keinen Überdruß an ihnen erlebt. Mag nur keine neue Völkerwanderung kommen! — was würde von dem allen bleiben? — ſicher keine Athenische Ruinen!

Wir ahnen es ſchon hier, was wir, — unſrer Geſchichte nachgehend, ſo allgemein durchgreifend fanden; es wird wohl ein ſehr allgemeines Verhältniß zur früheren Geſchichte ihm Grund legen. Denken wir dem nach, auf dem dunklen ſchwankenden Schiffe der Gedanken; — ſehen wir uns um nach den Wunderblumen, nach den Waſſerlilien, — welche die fernen Küſten umgaben, — da ſehen wir nur eine Stelle erleuchtet, dahin ſieht des Steuermanns Auge, es iſt die Windroſe, ſie ſchwebt feſt und wandellos und führt uns wohl weit weg! Die Erde iſt umſchifft, wir haben kein heimliches Grauen mehr vor dem Weltende, es liegt feſt und ſicher vor uns, wie unſer Tod. Es iſt in aller Welt ein Verbinden getrennter Elemente, welche die innere Kraft jedes Einzelnen ſchwächt, nur mit höchſter Anſtrengung jedes Einzelnen glücklich beendigt werden kann. — Vielleicht mag dies blos allgemein ſein, und darum gar nichts, aber ſo iſt der Übergang immer von ſich zur Welt, ich will ihn wenigſtens nicht verſchweigen, vielleicht daß einer ihn mit mir fand. — Zunächſt hängt wohl dieſes Herabſinken ſchöner Bildung mit einer allgemeinen großen Erſcheinung der vorigen

Jahrhunderte zuſammen, ich meine mit dem allgemeinen Klage- und Elend-Weſen. Dieſes ſonderbare Bewußtſein, — wie ein Träumender läßt es das Glück aus der Hand fallen, weil ihm träumet, es falle, er müſſe darnach greifen und nun hält er Glück und Traum für nichts, weil es ihm nicht fortdauert. Als vorzeiten die Flagellanten in Selbſtgeißelung wehklagend durch alle Straßen den Strom der Vorübergehenden in ihren Ton hineinriſſen *), ſo verſtummte in dieſer ſpäteren Selbſtpeinigung der Furcht noch einmal aller edle Gemüthston. Die Regierungen glaubten es ihre Pflicht dieſen Jammer zu ſtillen, ſtatt ihn in ſich ausgehen zu laſſen, aber ſie waren demſelben Zeitgeiſte unterworfen: ſtatt einer höheren Thätigkeit machten ſie gegenthätige (antipoetiſche) Bemühungen, das Fieber ſollte ſich ſchwächer zeigen, indem ſie die geſammte Kraft des Körpers minderten; — von dem Zwecke des Fiebers hatten ſie keine Vorſtellung; — es war ihnen ein Mißverhältniß — weiter nichts. Die nothwendigen Laſten des bürgerlichen Vortheils wurden Einheimiſchen wie Fremden verſteckt und heimlich; das Regierungsweſen ſchien daher den Regierten dunkel und ſündig. Noch mehr, — es wurden ihnen Grenzen des Nothwendigen geſetzt, man ſchnitt die Freude davon ab — ſo ward ihrem Leben aller Werth genommen; es entſtand eine Sehnſucht nach dem Tode, an ſich ſelbſt der Tod der mit ſeinem Knochenarm dem Lebenden eine Fallgrube gräbt. In der Liebe iſt keine

*) Herr Koch, dem ich bei dieſer Gelegenheit für manche literariſche Mittheilung meinen Dank abſtatte, bemerkt den Einfluß der Flagellanten auf den Untergang vieler weltlicher Lieder in ſeinem ſchätzbaren Handbuche. Sie entſtanden während der großen Peſtzeiten. Merkwürdig iſt, daß in zwei ſehr verſchiedenen Chroniken, in der Straßburger und der Limpurger, immer daſſelbe ganz ſchlechte Lied von ihnen angeführt wird. Vielleicht ſtammen aus den damaligen Geſinnungen die allgemein verbreiteten Todtentanze.

Furcht, ſagt Johannes; — es war dieſe Klage über die Selbſtentleibung von Deutſchland wie jene der Chrimhilde, welche immer neue Verzweiflung herbeiführt. Die Spaltung war gemacht, der Keil eingetrieben, bald ſollte der Staat nicht mehr für die Einwohner, ſondern als Idee vorhanden ſein. Manches Volk kannte ſeinen eigenen Namen nicht mehr und wo ein Staat ſich ſelbſt geboren, da ſah man, daß die andern eigentlich nur noch Namen waren. Wie die Bäume gemalt, ſo die Früchte; ein durchgeführter Schein, wo eines das andere darſtellte. Räthe ſprachen wie Krieger, Krieger wie ſchlaue Räthe; Feſtungswerke waren perſpektiviſch angelegt, Grenzen der Menſchheit mit Waſſerſtraßen gezogen, über die gelegentlich jeder anſtellige Hund hinüberſchwimmt. Der Menſch ward Eigenthum der Dinge dieſer Welt. Dieſes Elendſein wurde ſo auffallend, wie aus wurmſtichigem Holze der gelbe Staub; allen hing es an, auch wenn nicht Splitter, von demſelben Holze. Die Sentimentalität war nur eine Färbung: ganz erſcheint es in der kläglichen Sprache der niedern Stände vieler Gegenden. Weisheit wurde es, wie ein Unglückszeichen den freudigen Augenblick zu meiden, während ſeiner feſteſten Dauer ſein Vergehen voraus zu ſehen und mit der Erinnerung, den künftigen hellen Blick des Glückes zu trüben; es gab noch einen hellern. Jeder wußte über ſein Leben etwas zu ſagen, nur hatte keiner Leben. So wurde das Leben verachtet, der Tod gefürchtet, und die Genialität bei dieſer Ärmlichkeit in Völlerei geſetzt *). So war

*) Es würde angenehm lauten, alles durchzugehen, was zu verſchiedenen Zeiten genialiſch genannt worden, wo aus dem zerſplitterten Geiſte der lebende Baum entwickelt wurde: Kennen doch viele erſt ſeine Feſtigkeit aus dem Gewichte, wodurch es zerreißt. Dem Takte nach ſetzte man Genie in ſchnelle, ſtoßweiſe, wenn gleich noch ſo unbedeutende Produktion, in prahlende Schwatzhaftigkeit, und unvermögende Planmacherei, ſein Boden ſchien der Schmutz jeder Art; den

dieſe eitle Weisheit (wie die Petersburger Mägde um Schminke betteln ſollen)! So wurde auf einmal die ganze Welt arm; ſchlechte Zeit, ſchlechte Sitten und Weltuntergang, verkündet in allem Frieden, in allem Überfluß, in allem Frühling. Weil keiner dem Drange ſeiner Natur, ſondern ihrem Zwange nachleben wollte und konnte: ſo wurde ſchlecht Geld und kurze Elle in Gedanken, wie auf dem Markte. Kein Stand meinte, daß er wie die Früchte der Erde durch ſein nothwendiges Entſtehen trefflich gut ſei, ſondern durch einige Taufformeln vom Zweck ihres Geſchäfts. So wollte der Adel das Blut verbeſſern, die Kaufleute bildeten ſich ein, eigentlich nur zur ſittlichen Kultur der Welt zugehören, die Grübelnden dachten in ihren Worten ſei Seligkeit; — die aber, welchealles verachteten, meinten es beſonders getroffen zu haben. Es ließe ſich viel ſagen über die allgemeinen Aſpekten dieſer Phänomens, gehen wir nur in die nächſte Gemäldeſammlung eines alten Hauſes, wie auf einmal wahre Häßlichkeit, und maleriſche Falſchheit in die Welt gekommen. Wichtiger iſt es, die Wirkungen dieſer allgemeinen Erſcheinung im Volksliede zu beobachten, ſein gänzliches Erlö-

---

Vorüberziehenden mußte es ſeine Früchte auf den Kopf fallen laſſen, in allem Sturm ſeine Blätter ſchlaff und jämmerlich ſenken, in der Ruhe immer rauſchen, als wenn ein Sturm ginge. Die Vögel die zutraulich darauf niſteten, tückiſch hinunter werfen, ſchnell empor in falſches unbrauchbares Holz mußte es ſchießen, um ſchnell zu fallen. Wer verwundert ſich nach ſolchen Antichriſten, Talent verhaßt, Richtigkeit geehrt zu finden. Die Wortſpielerei unſerer Zeit hat Kunſt und Genie einander entgegengeſetzt; viel Kunſt und wenig Genie! — wird von den elendeſten Nachahmereien geſagt. Keiner iſt ohne Genie, wenn gleich manche Werke ohne Genie ſind, der eine kann die Tropfen zählen, dem andern iſts ein Platzregen, der eine ſieht im Nordlichte, der andere ſiehts in der Ferne. Wenn Genie das Schaffende genannt werden kann, ſo iſt Kunſt die Art der Erſcheinung dieſes Geſchaffenen. Genie ohne Kunſt, wäre Luft ohne Beſchränkung, Kunſt ohne Genie wäre ein Punkt ohne alle Dimenſion.

ſchen in vielen Gegenden, ſein Herabſinken in andern zum Schmutz und zur Leerheit der befahrnen Straße *).

Da alles, wie wir ſehen, klagend und gebrechlich erſchien, ſo verloren die Regierungen alle Achtung, alles Vertrauen zu dem Einzelnen. Was nicht durch allgemeinen Widerſpruch und Aufruhr ſich verdammte, das ſchien der Aufmerkſamkeit unwirdig, und dieſer allgemeine Widerſpruch wurde durch drükkende Verbote in ſeiner Äußerung, ſelbſt dem beſtgeſinnten Herrſcher ſo lange unhörbar gemacht, bis ſeine Wuth, nicht ſein beſſerer Wille alles überſchrieen hatte. Wem der Zufall zu einer wirkſamen Stelle verhalf, dem glaubte man einen ſolchen vollſtändigen Volksverſtand angetauft, daß ſich das ganze Volk in ihm ausſprechе. Freilich, wenn einer nur reden darf, ſo redet er immer am klügſten, die Mühe verſchiedene Sinne zu vereinigen, wie es in der Berathſchlagung verſucht, in der Geſetzgebung ausgeführt wird, ward ganz überflüſſig dadurch; man verwunderte ſich über das kinderleichte Regierungsgeſchäft. Das Volk kam dahin die Geſetze wie Sturmwind, oder irgend eine andre unmenſchliche Gewalt zu betrachten, wogegen Waffnen, oder Verkriechen, oder Verzweifeln diente. In dieſem Sinne wurde lange geglaubt, viele zuſammen könnten etwas werden, was kein Einzelner darunter zu ſein brauche; — ſo ſollte ſich kein einzelner Krieger bilden, ſie wurden zur Ruhe und zum nährenden Leben eingepfercht, ſie mußten dem ewigen Streite gegen die Barbaren entſagen. Man wollte keinen Krieger, doch wollte man Kriegsheere, man wollte Geiſtlichkeit, aber keinen einzelnen Geiſt. So wurde das Thätige und

*) Die verkehrten Verſuche einiger Gutgeſinnten zur Herſtellung und Ermunterung des Volksliedes durch Sammlungen, die weder den niedern Ständen gefielen, noch die höheren befriedigte, übergehe ich, meine Achtung in gleichem Sinne ihrem Sinne zu bezeugen.

Poetiſche, wo nicht die allmächtige Noth alle Kräfte lüftete, im Lehr- und Wehrſtande allmählig aufgehoben; nur der Nährſtand konnte nicht ſo unumſchränkt vernichtet werden; — nähren mußte ſich doch jeder, ſo kümmerlich es ſein mochte. Darum finden wir auch das neuere Volkslied, wo es ſich entwickelt, dieſem angeſchloſſen in mäßiger Liebe, Gewerb- und Handelsklagen, Wetterwechſel und gepflügtem Frühling. Aber ſo wenig die Glieder ohne den Magen, ſo wenig war der Magen ohne die andern Glieder in jener uralten Fabel; — auch der Nährſtand wurde enger, freudenleerer, bedürftiger, befangener in dem Herkommen; nirgend leiſteten Feld-, Haus- und Werkarbeit, — die Nothdurft des Menſchen, wie's ihre Beſtimmung, mit geringerer Noth beſtreiten. Die Scheidung zwiſchen Freude und Bedürfniß war einmal gemacht. Es iſt das Eigenthümliche des Böſen, wie der Krankheit, — wo es erſcheint, da erſcheint es ganz, in ganzer Thätigkeit. Das Gute hingegen und die Geſundheit wie Sterne dunkeler Nacht wird ſelten ſichtbar; dafür leuchtet ſie ewig, während der fliegende feurige Drache in Funken zerſtiebt. Die Bauern mochten klagen, daß ihnen alle Freude milder Gabe genommen, die ſingenden frommen Bettler wurden wie Miſſethäter eingefangen und gefangen geſetzt; verkappt ſtill und heimlich mußte nun Armuth umherſchleichen. Wenigſtens hätte das doch eine aufrichtige öffentliche Unterſuchung erfordert, ob wir auf der Bildungsſtufe uns befinden, wo ſein eigner Herr nicht ſein kann, der ſich nicht ſelbſt ernähren kann. Vielleicht würde ſich finden, daß keiner mehr ſein eigner Herr, daß alle bereits eingefangen ſind in einem großen Arbeitshauſe: Wozu alſo das Arbeitshaus im Arbeitshauſe! — Ich greife unter dem Vielen nur heraus, was mir am nächſten. — Wo es Volksfeſte gab, da ſuchte man ſie zu entweihen durch Abneh-

Digitized by Google

mung alles lebendigen Schmuckes, oder durch ungeſchicktes Umfaſſen, wobei ſie ihn zerbrechen, oder bis ſie gefährlich ſchienen in übler Nachrede. Schauſpiel, Gaukelſpiel und Muſik, wie die Stadt ſie zur Verſöhnung für ihre Einkerkerung braucht, und das Land, wie es ſich daran freut in dreitägiger Hochzeit, in taggleichen nachtgleichen Kirmes, — alles dies wurde Eigenthum einzelner, um es beſteuern zu können, und durch den einen Schritt einem ſtrengen, äußern Drange, einer fremden Beſtimmung, einem Stolze unterworfen, als wäre ſolche Luſt etwas für ſich, ohne die, welche ſie hören, als wären ſie Meiſtergilden wie jene Alten *). Neue Feſte konnten unter den Umſtänden ſo wenig als neue Sprüchwörter allgemein werden. Die Rohheit äußerte ihr überflüſſiges Leben in privilegirter Unzucht. Freude und Geiſt blieben in einzelnen Kreiſen verſchloſſen, ein Spott gegen die andern und ſelbſt verſpottet; die beſtehenden öffentlichen Vergnügen, Maskenbälle, Vogelſchießen, Einzüge wurden meiſtens antheilloſere Formen, wie alte heilige Chriſtbäume armer Familien, immer wieder beleuchtet, immer dürrer in Blättern. Die Volkslehrer, ſtatt in der Religion zu erheben, was Luſt des Lebens war und werden konnte, erhoben ſchon früh gegen Tanz und Sang ihre Stimme: wo ſie durchdrangen — zur Verödung des Lebens und zu deſſen heimlicher Verſündigung; wo ſie überſchrieen, zum Schimpf der Religion. Der Nährſtand, der einzig lebende, wollte thätige Hände, wollte Fabriken, wollte Menſchen die Fabrikate zu tragen, ihm waren die Feſte zu lange Ausrufungszeichen, und

*) Sie tragen viele vortreffliche Inſtrumente bei ſich, warum verachten ſie Landesinſtrumente, wie den Dudelſack: den Hochländern nahm man das Schwert, weil ſie gewöhnlich das Gewehr wegwarfen und damit fochten, auf den Schiffen weiß man es jetzt wieder zu gebrauchen.

Gedankenſtriche, ein Komma meinte der, hätte es auch wohl gethan. Noch mehr: ſeine Bedürftigkeit wurde den andern Ständen Geſetz (ſie mußten alle zur Geſellſchaft mediziniren). Weil der Nährſtand eines feſten Hauſes bedarf, ſo wurde jeder als Taugenichts verbannt, der umherſchwärmte in unbeſtimmtem Geſchäfte, als wenn dem Staate und der Welt nicht gerade dieſe ſchwärmenden Landsknechte und irrenden Ritter, dieſe ewige Völkerwanderung ohne Grenzverrückung, dieſe wandernde Univerſität und Kunſtverbrüderung zu ſeinen beſten ſchwierigſten Unternehmungen allein taugten. Es iſt genug träger Zug im Menſchen gegen einen Punkt; aber ſelten iſt die Thätigkeit, welche durch Einöden zieht und Samen wunderbarer Blumen ausſtreut, zu beiden Seiten des Weges, wo er hintrifft, — allen gegeben, wie der Thau, wie der Regenbogen: doch wo er, vom Winde getragen, hinreicht, da endet die unmenſchliche Einöde; — es kommen gewiß, die ſich unter den Blumen anſiedeln, um aus ihnen Luſt und Leben zu ſaugen. —

Warum zieht es uns in Büchern an, was wir von den erſten Entdeckungsreiſen, von den Weltfahrten, von ziehenden Schauſpielern, inſonderheit was wir von dem wunderbaren Wandel des Zigeunerreichs leſen, im Kriege echte Soldaten, im Frieden zutrauliche Ärzte (deſſen die gelernten ſich jetzt alle entwöhnt); ich erinnere mich noch ihrer nächtlichen Feuer im Walde, wie ſie mir aus der Hand wahrſagten: Und ſagten ſie mir etwas Gutes, ſo ſage ich wieder Gutes von ihnen. Wie die kleinen Zwerge, wovon die Sage redet *), alles herbeiſchafften,

*) Otmars Volksſagen. Bremen 1800. S. 327. Eine Sammlung aus einem kleinen Flecken von Deutſchland, die bis auf einzelne Zuſätze und Wortüberfluß als Muſter ähnlicher aufgeſtellt werden kann. Es iſt wie eine neue Welt ſchöner Erfindung, aber von den meiſten vergeſſen, weil es weder Veilchenſyrup noch Teufelskoſt, ſondern weil es uns führt zu den Veilchen, auch wohl in die Behauſung des Teufels.

was ſich ihre ſtärkeren Feinde zu Feſten wünſchten, ſich ſelbſt mit Brodrinden des Mahles begnügend, aber einmal für wenige Erbſen, die ſie aus Noth vom Felde nächtlich ablaſen, jämmerlich geſchlagen und aus dem Lande verjagt wurden; wie ſie da nächtlich über die Brücke wegtrappelten, einer Schafheerde zu vergleichen, wie jeder ein Münzchen niederlegen mußte und wie ſie ein Faß damit füllten; ſo danken wir die mehrſten unſrer Arzneien den Zigeunern *), die wir verſtoßen und verfolgt haben: Durch ſo viel Liebe konnten ſie keine Heimath erwerben! —

Auch die hellen Triangel der Böhmiſchen Bergleute klingen den Kindern nicht mehr, am Leitbande darnach zu treten; die treuen heilgen Drei Könige begrüßen ſie nicht mehr! — Aber was rede ich von Kindern, während die Politiker zehnmal in einer Viertelſtunde zwiſchen Aufklärung und Verfinſterung die Welt wenden laſſen, weil es in ihre Köpfe aus allen Ecken hineinbläſt, den alten Staub zu heben und wegzutreiben; vielleicht iſt in der Zeit anderes geſchehen, was nicht bemerkt wurde, eben weil es geſchah! — Das Wandern der Handwerker wird beſchränkt, wenigſtens verkümmert, der Kriegsdienſt in fremdem Lande hört ganz auf, den Studenten ſucht man ihre Weisheit allenthalben im Vaterlande auszumitteln und zwingt ſie voraus darin zu bleiben, während es gerade das höchſte Verdienſt freier Jahre, das Fremde in ganzer Kraft zu empfangen, das Einheimiſche damit auszugleichen. Damit wird dem Landmann gelehrt, was er nicht braucht, Schreiben, Leſen, Rechnen, da er wenig Gutes mehr zu leſen nichts aufzuſchreiben, noch weniger zu berechnen hat. In der Stadt macht die körperliche Übung, drückender geiſtiger An-

---

*) Ihr Lehrling war Paracelſus.

ſtrengung Platz, um Kinder in die Plätze der Männer einzuſchieben. Es mag verkehrt ſein *) wie zuweilen die Alten in den Schulen behandelt worden; aber Wahnſinn iſt es, während die Gebildeten ſich ihrer als Meiſter rühmen und Ältern aus Gewohnheit ihnen zugethan ſein, daß unwiſſende Vorſteher dieſe einzige und übrige feſte hiſtoriſche Wurzel ausreißen: Sind denn Kinder Kartenblätter, die thörichte Spieler einander an den Kopf werfen? — Was erſcheint, was wird, was geſchieht? — Nichts? — Immer nur die Sucht der Böſen — die Welt ſich, und alles der Nichtswürdigkeit in der Welt gleich zu machen; alles aufzulöſen, was enger als ein umzäuntes Feld an den Boden des Vaterlandes bindet. Der Gedanke, es iſt derſelbe Boden, auf dem wir in Luſt geſprungen: — wer ſo denkt, wird feſt und herrlich ſich und ſeinen Nachkommen bauen; wem aber die Baukunſt fehlt, dem fehlt ein Vaterland. Wer nun fühlt, daß ſeinem beſſern Leben ein Vaterland fehlt? Geh' in die Komödie, ſagt mancher, da iſt poetiſcher Genuß,

*) Wenn ich es verkehrt nenne, was die Alten in vielen Schulen betrieben, ſo iſt es meine Erfahrung. An allen Orten des Altdeutſchen war nichts, des Lateins zu viel, des Griechiſchen zu wenig. Verkehrt nenne ich der Annäherung Schulen nationale Geſchichte, das Eigenſte des Volks den Alten nachzubilden, da doch dieſe nur wegen dieſer erſchöpfenden Nationalität vortrefflich ſind. Bis jetzt ſind unſre Chroniken unſre eigenen Hiſtoriker, alle andern in conventioneller Ziererei und Anſicht verſunken, und dieſe werden in Schulen eben ſo wenig zugelaſſen, als die nationalen epiſchen Gedichte, ja es möchte den meiſten Schulmännern ſehr wunderlich noch vorkommen, wenn ich ihnen die Volkslieder als lehrreicher zur Deklamation als alle Hallerſche Gedichte aufſtellte. Aber wie die Jungen in unſrer Zeit ganz alt unter einander thun müſſen, um in die Geſellſchaft der Alten geführt zu werden, und in aller Schlechtigkeit ſich früh abzuglühen, ſo impft man ihnen einen äſthetiſchen Ausſchlag früh ein, die natürliche Verehrung und das Gefühl deſſen zu unterdrücken, was wir ſelbſt nur im glücklichen Augenblicke hervorzubringen vermögen. So möchte freilich mancher dieſer Knaben mit edler Herablaſſung dieſer Lieder lächeln.

da ſingt's und klingt's! — Aber was iſt das, poetiſcher Gemüß? — Wo das Weſen dem Leben ausgegangen, da ſendet es einen Schatten zu unſrer Furcht, daß wir uns ſelber nicht vergeſſen: So iſt unſer Schauſpiel vom wahren Volksſchauſpiel ein fratzenhafter Schatten; und kein Volksſchauſpiel kann entſtehen, weil es den Künſten kein Volk giebt; die äußere Noth hat ſie verbunden, nicht innere Luſt: ſonſt wäre ein Volk, ſo weit man deutſch am Markte reden hört. Wiſſet, Künſtler ſind nur in der Welt, wenn ſie ihr nothwendig ſind; ohne Volksthätigkeit iſt kein Volkslied und ſelten eine Volksthätigkeit ohne dieſes, es hat jede Kraft ihre Erſcheinung und was ſich vorübergehend in der Handlung zeigt, das zeigt in der Kunſt ſeine Dauer beim müßigen Augenblicke. Kritik iſt dann ganz unmöglich. Es giebt nur Beſſermachen und Anerkennen, nichts ganz Schlechtes. Unendlich viel läßt ſich dann in der Kunſt thun, wenig darüber ſagen, denn ſie ſpricht zu allen und in allen wieder; kein Vorwurf iſt dann das Gemeine, ſo wenig es den Wäldern Vorwurf iſt, daß ſie alle grün, denn das Höchſte, das Schaffende wird das Gemeinſte, der Dichter ein Gemeingeiſt, ein spiritus Familiaris in der Weltgemeine. —

Daß aber Volksthätigkeit wirklich fehle, wer zweifelt. Es fehlt an Krieg, es fehlt an Frieden, eine unerſchwingliche Laſt wälzt ſich den Söhnen auf! — Daß ich klage, werden Sie ſagen, was ich ſelbſt als die höchſte Läſterung des Jahrhunderts angeklagt; wer kann ſich freimachen allein, aber drein wettern möchte ich können mit Fluch und Blitz: „Blau Feuer,“ ſagte der wackere Schärtlin, „alle Kopiſterei und Kortiſanei zerriſſen, wir würden alle reich!“ Seit ich denken kann, merke ich einen immer langſamern Gang menſchlicher Thätigkeit, wie die Stunden der Ruhe und Nahrung einander verdrängen und beeinträchtigen, ſo haben alle Leidenſchaften und Liebhabereien

ihre kürzere Periode, geringeren Grad; die meiſten ſpringen von ihrem Geſchäfte ab wie dürres Holz vom Heerd; ja viele dringen nie bis zu der Einigkeit der Welt mit ſich vor, wo eines ſie erfüllen und befriedigen kann; das ſind die ſehnenden, wähnenden Embryonen von Menſchen, wenigen iſt Jugend, wenigen Alter. Wie die Balken unſrer Decken heutiges Tags von einem ſonſt unbekannten Schwamme verſchwächt werden, ſo werden die Menſchen um uns plötzlich hohl und leer, da ſie noch kaum angefangen zu tragen und zu ſtützen, zu leiſten und zu ſtreben. Wo ſeid ihr verſunken? Ihr liegt verloren im Allgemeinen, im Weltmeere mit tauſend Schätzen. Den Störchen möchte ich zuwinken: Bleibt weg, hohlt keinen aus dem großen Waſſer auf die Welt, er ſehnt und treibt ſich doch wieder hinein, wie es auch ebbend vor ſeinem Fuße fliehen mag. Aber es giebt nur einen Teufel und viel Engel! — iſt wohl noch Rettung, iſt die Wahl nur eure Qual? — Ob ſich etwa die Welt ausruht zum Außerordentlichen? Das Speculiren, was ſo ernſthaft genommen wird, macht es wahrſcheinlich: denn dies iſt der Traum der Thätigkeit; — nur der Morgenträume ſind wir uns bewußt. Wenn ich Abends im Winterſturm beim Schauſpielhauſe *) vorüberziehe, wo Licht und Leben erloſchen, denke ich wohl, die ſtille Uhr über den langwierigen Stunden wird einmal anſchlagen, der hohe Deckel ſich eröffnen vom Sarge, die Larve wird durchbrochen von einem bunten Chor, die neue Bande aufſteigen, ausfliegen durch das Land, fliegen auf allen Tönen, alle erwecken, die ſchon ſchlafen gegangen! Das Eis hält lange, ehe es bricht und trägt viel, aber wer

*) Dies bezieht ſich auf den eigenthümlichen ſargartigen Bau des neuen Berliner Schauſpielhauſes, an andern Orten haben ſie vielleicht die Form nicht, aber denſelben todten Inhalt; wie viele haben auch nicht die Uhr über der Scene, aber dieſelbe Langeweile!

nur einmal über das glatte Eis durch alle wunderbare Bahnverſchlingungen ſeiner Vorläufer feſt dahingefahren, wo ſeine Augen den Schein der Sonne vor ſich her ſpringen ſahen, er ahnet das freudige Leben im freien Strom — zu ſchwimmen darin, zu ſegeln darauf, hindurch reiten dem rauchenden Hirſche nach, dann ausruhen im Grünen an ſeinen Ufern, die Sterne darin zu ſehen — kommen und untertauchen in ewiger Spiegelung. Ja, wer nur einmal im Tanze ſich verloren und vergeſſen, — wer einen Luftball ruhig wie die Sonne empor ziehen ſah — den letzten Gruß des Menſchleins darin empfing — der jemals vom jubelnden Taktſchlage der Janitſcharen hingeriſſen, einen Feind gegen ſich — den muthigen Freund neben ſich glaubte, der die Reiter auf Wolken gegen ſich anſprengen ſah, unwiderſtehlich — wie ein Trompetenſtoß den mächtigen Strom hemmte, — oder etwa gar im Sonnenſcheine einer Kriegsflotte Anker-Lichten ſah, wo wenige Augenblicke hinreichen voll Weben und Leben auf Maſten und Stangen, dieſe goldenen Schlöſſer und Gallerieen, alle wie Floſſen eines Fiſches ruhig in das luftbegrenzte Meer hinſchwinden zu ſehen, alles Dinge, die uns umgeben, uns begegnen; — der muß an eine höhere Darſtellung des Lebens, an eine höhere Kunſt glauben, als die uns umgiebt und begegnet; an einen Sonntag nach ſieben Werktagen *), den jeder fühlt, der jedem frommt. Und wären ſie tauſendmal nicht gehört, es dürfen nur einmal: — wenn dieſer Tag gekommen, und dieſe Morgenſtunde — alle Thürmer herunterpoſaunen zu dem Liede der Schüler, zu den Glocken; wie ſanft wir auch ruhen, wir werden doch lieber erwachen; da wird alles anſpringen, da wird die Laſt ſich heben, wie die Anker bei dem ein-

*) Der gewöhnliche Sonntag wird jetzt auch in die Arbeit hineingeriſſen, darum ſieben Werktage, der Kalender iſt wirklich nicht in Frankreich allein geändert.

fachen Liede der Matroſen, — wenn ſie nur alle zuſammen ſingen. Was ich hoffe iſt kein leerer Traum, die Geſchichte hat es ſo oft bewährt, wie das reine Streben der Menſchen in gewiſſen Perioden ſiegend und ſingend hervortritt, — wie Kunſtwerke gefunden, erfunden und höher verſtanden werden! Wer kann ſich enthalten, zu glauben, wenn er in eine heiße Glashütte tritt, wo einige rothe Netze um ihn ziehen, andere mächtig das Glas für ihn aufblaſen, — was da aus dem rothen Feuer durchſichtig werde, ſei ein Jubelbecher, ihn im heißen Netze zu kühlen; — und iſt es nun gekühlt, ſo iſt es ein elendes gebrechliches zitterndes Singglas, kein Glas wobei er ſingen kann. Es ſind der Singgläſer doch endlich genug gemacht, wir werden endlich alle zuſammenſchlagen zum Pokal! — Bricht aus den Springkugeln dazu die Spitze, daß ſie zu Staub zerfallen, in dem die große Zahl der Dichter, Schauſpieler und Sänger lange ſchon ſcheinlebend umherverkauft wurde? — Hört nur, wie die Zugvögel ſchön ſingen dem neuen Frühling; da ziehen ſchon die wackern Handwerksgenoſſen mit Bündel und Felleiſen in langen Reihen über den Weg; wie ſie zuſprechen bei ihrem Zeichen; wie die Fenſterſcheiben und das goldene Schild vom echten Grundbaß erzittern, — wo ſie ſingen iſt keine Halbſtimmigkeit, wo Deutſche gebraucht werden, von London bis Moskau und Rom, kein halbſinniges Lied.

Friſch auf ihr Burſche! wandert mit,
Holt Bündel und Felleiſen,
Doch eh wir mit dem letzten Schritt
Der Stadt den Rücken weiſen,
Schenk Mädchen uns noch Kuß und Wein,
Drauf mit der Sonn zu reiſen.

Liebesroſe, Lied 18.

Es iſt mir wohl begegnet im Herbſte, wenn ſchon alles faſt ſtill und abgefallen, einen dichten krauſen Baum mit ſich um-

rungenen Äſten, von Staaren wie durchdrungen, klingen und gleichſam auffliegen zu ſehen; ſo ſangen mir deutſche Handwerker lüftend ins Herz bei dumpfer Nachtluft holländiſcher Kanäle, ein kleines Segel flatterte von ihrem Geſange, an bunten Bändern ſchien das Schiff ſchneller fortgezogen. Wer hat ſo etwas nicht öfter erlebt und ſei es auch nur im Traume? So hörte ich auch über die Londonbrücke Hannöverſche Flüchtlinge: „ein freies Leben" — hinſingen, als ich mit Sehnſucht nach meinem Vaterlande den Waſſerſpiegel herabſah; — da ſchien mir auch jener Boden befreundet mit ſeiner zornigen rothen Abendſonne. — Noch nicht ganz erdrückt von der ernſthaften Dummheit die ihr aufgebürdet, lebt euch das fröhliche geſangreiche Symbol des werkthätigen Lebens, die Freimaurerei. Noch ſtehen mitten inne als Künſtler und Erfinder der neuen Welt die herrlichen Studenten; ſie heften die höchſten Blüthen ihrer friſchen Jahre ſich an den bezeichnenden Hut und laſſen die farbigen Blätter hinwehen weit über Berg und Thal und in die Waſſer. — Auch die Bänke der rauchenden Wachſtuben werden nicht immer von den Muſen gemieden, und wenn ſie auch zuweilen nicht hinein können, ſo ſehen ſie doch nach ihrem Lieblingsſitz durch die Fenſter: wenn die überwachte Schildwache Nachts ein ſchauerliches Anſchlagen der Gewehre hört, ſie ſpielen mit den blanken ſchnellfertigen, lebendigen Gewehren. Es wird eine Zeit kommen, wo die drückende langweilige Waffenübung allen die höchſte Luſt und Ehre, das erſte der öffentlichen Spiele, höchſte Kraft und Zierlichkeit zu einem Tanze verbunden ausdrücket. Für jede Thätigkeit giebt es einen Preis, wer dieſen kennt, hat jene. Wer hat es erlebt, was den Schwindelnden auf glattem Stege hält? — unter ihm brauſet der Strom, Felſen und Bäume drehen ſich über ihm, — ein mächtiger Marſch hält ihn, fällt er ihm zur rech-

ten Zeit ein, und aller Schwindel verſchwindet, wie die Tritte hinter ſeinem Rücken. So begreift man Taillefer's Geſang, der in jener berühmten Schlacht bei Haſtings, England für Wilhelm eroberte, indem er die unerſchütterliche Ordnung der Sachſen durchſchrie. So mag auch wohl die Macht der rumiſchen Verſe geweſen ſein. Wir begreifen nun leicht, wie unſere gebildetere Zeiten bei der Vernachläſſigung des ärmeren Lebens (denn das ſind die unteren Klaſſen jetzt) ſo viele leere Kriegslieder entſtehen ſahen, während jeder der früheren deutſchen Kriege in dem gemeinſamen Mitwirken Aller zu großer That herrliche Geſänge hervorrief. Wer hat es je vor- oder nachgedichtet, was Zinkgref*) aus aller braven Landsknechte Mund im öden dreißigjährigen Kriege, lehrend uns zu Gemüthe führt:

Drum gehe tapfer an, mein Sohn, mein Kriegsgenoſſe,
Schlag ritterlich darein, dein Leben unverdroſſen
Fürs Vaterland aufſetz, von dem du frei es auch
Zuvor empfangen haſt, das iſt der Deutſchen Brauch.
Dein Herz und Auge laß mit Eifers Flamme brennen,
Kein menſchliche Gewalt wird dich vom andern trennen.
Es weht von deinem Haupt die Fahne bald hinweg,
Der Jugend Übermuth, der Unordnung erweckt.
Kannſt du nicht fechten mehr, du kannſt mit deiner Stimme,
Kannſt du nicht rufen mehr, mit deiner Augen Grimme
Den Feinden Abbruch thun in deinem Heldenmuth,
Nur wünſchend, daß du theur verkaufen mögſt dein Blut**).

---

*) Phil. von Sittewald Stralſchriften B. II. S. 573.

**) Bei dem theuren Blutverkaufen der alten Landsknechte iſt die Vergleichung mit den heutigen von Land zu Land ſich ſtehlenden und angeworbenen Soldaten ſehr traurig; jene kannten ganz den Werth ihres Lebens, ließen es ſich wohl bezahlen, dienten ihre Zeit mit Ehre, dem Tode mit Bewußtſein, — dieſe ſtürzen ſich für einen friſchen Trunk in einen friſchen Rock, und ſehen beim Eintritt in das Thor, wie ſie hinauslaufen können, wenn der Krieg ſie überraſcht, als welchen ſie gar nicht anſehen mögen.

Im Feuer ſei bedacht, wie du das Lob erwerbeſt,
Daß du in männlicher Poſtur und Stellung ſterbeſt,
An deinem Ort beſtehſt feſt mit den Füßen dein,
Und beiß die Zähn zuſamm und beide Lefzen ein.
Daß deine Wunden ſich lobwürdig all befinden,
Da vorne auf der Bruſt, und keine nicht dahinten,
Daß dich dein Feind der Tod im Tod bewundernd zier,
Dein Vater im Geſicht dein ernſtes Leben ſpür.
Mein Sohn, wer Tyrannei geübriget will leben,
Muß ſeines Lebens ſich freiwillig vor begeben,
Wer nur des Tods begehrt, wer nur friſch geht dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn.

Ja wir fühlen es, wie die Sprache unter dem gewaltigen Triebe in ſolchen Punkten ſich weitet, wir ſehen dagegen die ruhige ſinkende Erde aſiatiſcher Steppen in der ſtillen Verſteinerung (Steinfermentation) allmälig allem lebenden Eindrucke ſich verſchließen; jene Freiheit alter Sprache, die Starrheit der heutigen, ſie ſagen mehr, als ich ſagen mag. Doch dieſes wie ſo manches andere wunderbare Lied iſt aus den Ohren des Volkes verklungen, den Gelehrten allein über-blieben, die es nicht verſtehen; alle Volksbücher ſind ſo fortdauernd blos von unwiſſenden Speculanten beſorgt, von Regierungen willkührlich leichtſinnig *) beſchränkt und verboten, daß es faſt nur ein Zufall oder ein hohes Schickſal, wie uns ſo manches Wunderſchöne in dieſen Tagen angemahnt hat, zu fühlen und zu wiſſen, zu ahnen, zu träumen was Volkslied iſt und wieder werden kann, das Höchſte und das Einzige zugleich durch Stadt

*) Es wäre mir leicht einige zu nennen, bei denen recht gute kräftige alte Bücher verboten, die ſeichteſten dafür eingeführt, doch hilft das nichts, vielleicht hilft ihnen dieſe Betrachtung, um ſchlechte moraliſche Komödien-Lieder und Schriften dem Volke nicht weiter aufzudringen, daß keiner über das Heiligſte ſchlecht ſchreiben kann, der nicht ſelbſt ſchlecht iſt, ſie werden dann auch den Widerſtand des Volks gegen neue Geſangbücher verſtehen lernen.

und Land *). Aber in den Gelehrten, wie ſie vom Volke vergeſſen, liegt gegenſeitig der Verfall des Volks, das tiefere Sinken der Gemüther, die Unfähigkeit mit eigenwilliger froher Ergebenheit zu dienen und mit unbeſorgtem allgemeinen Willen zu befehlen, ja bis zur Unfähigkeit des Vergnügens — was die tiefſte Entartung andeutet, die faſt aufgegebene Freiheit des Lebens. — Die Gelehrten indeſſen verſaßen ſich über einer eigenen vornehmen Sprache, die auf lange Zeit alles Hohe und Herrliche vom Volke trennte, die ſie endlich doch entweder wieder vernichten oder allgemein machen müſſen, wenn ſie einſehen, daß ihr Treiben, die Sprache als etwas Beſtehendes für ſich auszubilden, aller echten Bildung entgegen iſt, da ſie doch nothwendig ewig flüſſig ſein muß, dem Gedanken ſich zu fügen, der ſich in ihr offenbart und ausgießt; denn ſo und nur ſo allein wird ihr täglich angeboren, ganz ohne künſtliche Beihülfe. Nur wegen dieſer Sprachtrennung in dieſer Nichtachtung des beſſeren poetiſchen Theiles vom Volke, mangelt dem neueren Deutſchlande großentheils Volkspoeſie, nur wo es ungelehrter wird, der allgemeinen Bildung durch Bücher, wenigſtens überwiegender in beſondrer Bildung, da entſteht manches Volkslied, das ungedruckt und ungeſchrieben zu uns durch die Lüfte dringt, wie eine weiße Krähe: wer auch gefeſſelt vom Geſchäfte, dem läßt ſie doch den Ring niederfallen des erſten

*) Warum Tieck vor allen frühern Bearbeitern und Herausgebern ein unſterbliches Verdienſt zukommt, das wird jedem mitfühlenden Leſer ſeine herrliche Einleitung zu den Calenbürgern bewähren; nicht Neugierde, ſondern reiner Sinn für ihren Werth beſtimmte ihn, er hielt das Große vom Gemeinen frei. Ich würde der beiden Jahrgänge des von Nicolai beſorgten feinen Almanachs mit Lob erwähnen, wenn nicht durch die angehefteten ſchlechten Späße, wunderliche Schreibart und Ironie gegen Herder die Wirkung dieſer ſchätzbaren Sammlung aufgehoben worden.

Bundes. Mit wehmüthiger Freude überkömmt uns das alte reine Gefühl des Lebens, von dem wir nicht wiſſen, wo es gelebt, wie es gelebt, was wir der Kindheit gern zuſchreiben möchten, was aber früher als Kindheit zu ſein ſcheint, und alles, was an uns iſt, bindet und löſt zu einer Einheit der Freude. Es iſt, als hätten wir lange nach der Muſik etwas geſucht und fänden endlich die Muſik, die uns ſuchte! —

Es wird uns, die wir vielleicht eine Volkspoeſie erhalten, in dem Durchdringen unſerer Tage, es wird uns anſtimmend ſein, ihre noch übrigen lebenden Töne aufzuſuchen, ſie kömmt immer nur auf dieſer einen ewigen Himmelsleiter herunter, die Zeiten ſind darin feſte Sproſſen, auf denen Regenbogen-Engel niederſteigen, ſie grüßen verſöhnend alle Gegenſätzler nnſrer Tage und heilen den großen Riß der Welt, aus dem die Hölle uns angähnt, mit ihrem Zeigefinger zuſammen. Wo Engel und Engel ſich begegnen, das iſt Begeiſterung *), die weiß von keinem Streit zwiſchen Chriſtlichem und Heidniſchem, zwiſchen Helleniſchem und Romantiſchem, ſie kann vieles begreifen und was ſie begreift, ganz, und rein. Ein Streit des Glaubens wird ihr Wahnſinn, weil da der Streit aufhört, wo der Glaube

*) Sie weiß nichts davon, daß die Alten das Schöne geſucht und die Neuen das unterlaſſen: Ob es wohl einer kann laſſen das Schöne nicht zu finden, oder es kann finden, wenn er es ſucht! Alles was mit Luſt im Gemüthe ſich aufthut und findet iſt ſchön, ſei es Himmel oder Hölle, nur das Zufällige iſt häßlich, aus kindiſchen Strichen wird nie ein Apollokopf, und ein Maler der aus willkührlichen Punkten Gruppen zeichnet, macht höchſtens eine Klingenprobe ſeines Genies, ſo der Dichter aus Endreimen. Der Maler benutzt was ihm die Erfahrungen über die Farben geben, der Farbe in ſeinem verſchloſſenen Auge ſich zu nähern, der Dichter was ihm die Sprache giebt, ſchaffend im widerſtrebenden Stoff, der Reimer legt witzig zuſammen, was lange ſchon vorhanden, er leimt eine Blume aus verſchiedenen Blättern zuſammen, die Fugen nennt er Originalität, die Leute verwundern ſich erſt darüber, dann ſehen ſie, daß alles daran welkt.

anfängt; noch wahner der Streit über Kunſt *) welche nur ein Ausdruck des ewigen Daſeins. Wo Kugel auf Kugel trifft, da ſinken beide einträchtig zuſammen, wie die Hexameter zweier Homeriden. — Wen die Muſik nur einmal wirklich berührt, den drängt und treibt ſie etwas aufzuſuchen, was nicht Muſik **), worin ſie ihre vorübereilende Macht binden kann. Im Alterthume ſcheint die Muſik der Plaſtik näher verbunden, vor den Götterbildern tönend zu erſcheinen, war ein Feſt, die Memnonſeule iſt uns ein Symbol dafür; vielleicht war Muſik eben ſo in der Zeit der Malerei dieſer ſehr wahr; allgemeiner iſt Muſik und urſprünglicher (bei uns beſonders an den Ufern der Donau) dem Tanze, (am Rheine) dem Worte verbunden ***). Der deutſche Tanz, das einfache Zeichen der Annäherung; Verbindung und Aneignung wächſt an den Ufern der Donau, bis zur reichſten inneren Bedeutſamkeit im oberöſter-

---

*) Aſſonanz und andere Äußerungen der Spracheinigung ſind den Gebildetea bis auf unſre Zeit fremd geweſen, von den ſimpeln Recenſenten verſpottet, von ihren Freunden geheimnißvoll angeprieſen, das Volkslied hat ſie ohne Anmaßung, erkennt ſie ohne Zwang, und zeigt ſogar beſſeren Gebrauch in Werken, die nicht für die Aſſonanz gewirkt ſind, ſondern nur in der Aſſonanz werden konnten.

**) Sie hat in der Erfindung der Harmonie ein eignes feſtes Haus ſich erbaut, nicht in der Harmonie, wie ſie in Büchern ſteht, ſondern wie ſie im Kopfe guter Inſtrumental-Komponiſten, oder ſolcher Tonkünſtler klingt, welche die Stimme als Inſtrument gebraucht haben, in Kirchenmuſiken. Daraus folgt aber nicht die Nothwendigkeit dieſer Harmonie, wo die Muſik wieder im Worte gebunden erſcheint.

***) Aus einem ſehr erklärlichen Mißverſtändniſſe bei denen, die, einer der Künſte nur mächtig, ſich gern genügen wollten, entſtand muſikaliſche Poeſie und poetiſche Muſik, wenn aber etwas Poeſie werden könnte, wäre es nicht Muſik geworden, und umgekehrt. Dieſe beiden edlen Sinne des Geiſtes befinden ſich dabei wie in der Fabel Storch und Fuchs bei gleicher Schüſſel oder wie ein Menſch, der ſeine Rührung beim Schmettern der Nachtigall durch Nachbilden ihres Tons darzuſtellen ſuchte.

reichiſchen Ländriſchen; die Muſik wächſt und wetteifert mit ihm in hoher Erfindſamkeit und der Sinn beſchränkt ſich immer feſter auf die gemeinſchaftliche eigne Bildung des Volks *). Es iſt nicht jene wohlige frohmüthige Zärtlichkeit durch Schwaben und Öſterreich, die uns in den unzerriſſenen Gegenden des Rheins ergreift, es iſt öfter ein Spott der Liebe in der Liebe, ein Übermuth, der ſich verzagt ſtellt, ein Kind das ſich vor unſern Augen hinter einen Strauch ſtellt, heraus rufend: Wo bin ich? So iſt Melodie und auch ihr Wort, wo ſie zu Worten kommt, in der Liebe (die ſich ſelbander Einſamkeit iſt), beim Weine, beim Jagdtreiben, auf Wallfahrten, oder wo das Alter die Sehnen der Füße abſpannt:

Es iſt nit lang, daß es gregnet hat,
Die Bäumli tröpfle noch,
Ich hab einmal ein Schätzl gehabt,
Ich wollt ich hätt es noch.

Dagegen ſingen wohl die Jungen:

In dem Waſſer ſchnalzt der Fiſch,
Luſtig wer noch ledig iſt.

Was von den Sizilianern erzählt wird, die ſpielende Freudigkeit, in der alles zum Liede wird und ohne die Nichts ein Lied, die findet ſich faſt dort allein, wo ein Blatt mit Reimen, die ſie an Bildern, oder in Jagdbüchern abſuchen **), jung

---

*) Wie nur ſehr große Künſtler andre fremde Meiſterwerke lieben können ſo hat auch der Hauſe dort eine Abneignng gegen fremdartige Muſik. So lieb es mir wäre, wenn der gute Geiſt der Zeit am Wiedermuſiciren der Volkslieder ſich rechtſchaffen übte, ſo traurig iſt mir, daß ich viele der beſten Volksmelodien aus Unkenntniß nicht mittheilen kann, weil doch vielleicht nur eine große innere Melodie für jedes vorhanden, ob die früher oder ſpäter einem Menſchen ins Ohr fällt, das kann keiner ſagen, aufhorchen kann jeder.

**) Ein trefflicher Aufſatz über Arbeits-, Handwerks-, Kinderlieder und Tanzlieder, der beſonders den Unterſchied zwiſchen dem deut-

und alt erfreut. Als zwei eigenthümliche Wiederklänge dieſes Sinnes, welche ſtatt zu wiederholen, die Worte umkehren ſind die tiefgefühlten Berglieder der Bairiſchen und Tyroler Alpen zu hören, ſo auch die rein witzigen Lieder, wie ſie zur Zeit des Faſchings in den Tanzkellern der Wiener Vorſtädte umgehen, die kommen und gehen wie die Wünſche, wie die Sorgen der Zeit, ohne der Ewigkeit eingedruckt zu werden *). —

ſchen Tanze und dem Reihentanze, ſo wie die eigene Natur des Schleifers mit Enthuſiasmus entwickelt (im Bragur III. T. S. 207—284.) iſt leider nicht vollendet, viele der dort erwähnten Lieder wünſchte ich gerne ganz mittheilen zu können.

*) Doch zur Probe einige aus dem Jahre 1802.

1) Aus einem räthſelhaften Quodlibet, oder eine Kaskonade:

Potz tauſend, ſchaut fort läuft die Katz,
Geh Plaſl lauf, halts auf,
Ein jeder Menſch hat ſeinen Schatz,
In dieſem Lebenslauf.
Als d Jungfer noch ein Jungfer war,
Hats keine mehr ſein mögen,
Ich wußt es alles auf ein Haar,
Ihr Pelz der hing voll Regen.

2) Aus einer Beſchreibung der Neuigkeiten im Prater:

Auch iſt eine Hütte, wie ihr wohl wißt,
Da läßt man ſich wägen, wie ſchwer als man iſt,
Ich ging auch einmal hin,
Z wiſſen, wie ſchwer ich bin?
Der Kerl war ein Flegel, er ſprach: Hörts der Herr,
Sie ſind gewiß ein Schneider und ſind gar nicht ſchwer!
Wer damit nicht zufrieden, noch mehr ſehen will,
Geh grade von da aus zum Ringlſpiel,
Da drehen ſich zwei und zwei
Ruud herum in der Reih,
Oft ſchreien die Mädeln: „Nicht gar ſo geſchwind,
Es iſt nicht wegen meiner, es iſt wegens Kind!“

Das Verhältniß dieſer Lieder zu den Nationalopern der dortigen Vorſtädte, wird ſchon aus dieſen Proben fühlbar, die meiſten dieſer Singeſpiele ſind der Anlage nach ſchön, ungeſchickt und leer in der Sprache, gewöhnlich aber nur durch Fortſetzungen unangenehm.

Vom Tanze verlaſſen in der Sommereinſamkeit, zu einfach anderer Kunſt, ſingt der Hirte an den Quellen des Rheins dem ewigen Schnee zu:

Iſt noch ein Menſch auf Erden,
So möcht ich bei ihm ſein.

So klingen die Quellen des Rheins hinunter, dann immer neuen Quellen und Tönen verbunden, vom luſtigen Neckar angerauſcht, ein mächtiger Strom, der von Mainz mit dem weinfröhlichen ſingenden Mayn verbunden, nur geſchieden von ihm durch Farbe, doppelſtimmig die vergangene Zeit in heutiger Friſche umſchlingt, eine ſinnreiche Erinnerung für uns. Staunend ſaß ich da unter den luſtigen Zechern im vollen Marktſchiffe, ſah drei wunderlichen Muſikern mit immer neuem Liede zu, jeder ihrer Züge eine alte ausgeſpielte Saite, jeder ihrer Töne ein ausgebiſſen Trinkglas, ewig hin und zurück geht das Schiff, ihre Wiege, ihr Thron, ſie ſinds, die dieſe arme wüſte Marktwelt (wie Kraut und Rüben unter einander geworfen) zu einem wechſelnden, lauten und ſtillen Gedanken-Chore verbinden, daß neben ihnen die ruhigen reichern Dörfer wie unerreichbare Sterne und Monden, ohne Sehnſucht, ohne Preis vorüberſchwimmen. Das Wunderbare hat immer einen fremden Übergang, der Zauberſtab unterſcheidet ſich erſt von einem gewöhnlichen Stabe nur durch die Farbe, ſo mag auch dieſe Kunſt uns nur vorbereiten auf jene höhere am Rheine, der endlich ermüdet vom wechſelnden Reiz, wie das Gold im Sande ſich verliert. Hier zwiſchen den Bergen beim Oſtein leben noch alle die hochherzigen Romanzen, die Herder und Elwert geſammelt *), viel ſchönere noch, die eben nur ſelten

*) Ungedruckte Reſte alten Geſanges von Elwert. Marburg 1781. wo er dieſelben Lieder als Herder mittheilt, ſind ſie beſſer, Herder konnte ſich der Kritik nicht entladen. Elwert ſagt ſehr klar: „Der

gehört werden, weil ſie nur ſelten wahrhaft ſich fügen; ſie ſind in dem Munde der meiſten Schiffer und Weinbauern gleich der pastorella gentil, der zingarella und ähnlichen in Italien. Wie die Jacht mit den Reiſenden durch das Waſſer ſchäumt, in jeder Uferkrümmung von den Trümmern der Vorzeit einen Wiederhall aufruft, ſo wechſeln die Lieder, und wo ſie ausſteigen:

Der Kukuk in ſeinem Schreien,
Macht fröhlich jedermann,
Des Abends fröhlich reihen
Die Maidlein wohlgethan,
Spazieren zu den Brunnen,
Bekränzen ſie zur Zeit,
All Volk ſucht Freud und Blumen,
Mit Reiſen fern und weit.

„Kennſt du das Land wo die Citronen blühen?" Italien iſt entdeckt, wo der Wein reift an allen Orten. Und als ich im mittelländiſchen Meere ſchiffte, der Schiffer ſein Lied ſang auf alles, was uns traf, Windſtille und Seekrankheit, bis ihm der Sturm das Lied von der Lippe blies, da floß der Rhein. Ganz beſonders iſt es aber der Rhein, wenn ſich die Winzer zur ſchönſten aller Ernten im alten Zauberſchloſſe der Giſella,

---

Menſch nur, der im wehenden Abendwind den Schlafgeſang der Vögel belauſcht, nur der konnte in voller Wehmuth zum Liebchen ſeufzen: Wenn ich ein Vöglein wär und nur zwei Flügel hätt, flög ich zu dir. Aber es kamen andre Zeiten und die Volkslieder erſtarben in meinem Kopfe unter dem Wuſte von wiſſenſchaftlichem Unkraute. Alle Blumen in euren Gärten ſind Kinder des Feldes und Waldes. Sie hatten ſanfte Farben von der Natur, aber ſie luxurirten zuletzt und wurden oft grell durch überflüſſigen Saft. Tauſend ſolcher Sträußer blühen im hohen Graſe, unſre Gelehrten ſtolpern vorbei, indem ſie die hohen Felſen meſſen, Thürme, Städte und all die großen Wunder der Natur anſtaunen.

Nachts verſammeln, da flammt der Heerd, die Geſänge ſchallen, der Boden bebt vom Tanz:

Da droben am Hügel
Wo die Nachtigall ſingt,
Da tanzt der Einſiedel,
Daß die Kutt in die Höh ſpringt.

Viele der Singweiſen deuten auf einen untergegangenen Tanz, wie die Trümmer des Schloſſes auf eine Zauberformel deuten, die einmal hervortreten wird, wenn ſie getroffen und gelöſt. Durch die luſtige Schaar der Winzer zieht dann wohl ein Frankfurter mit der Guitarre, ſie ſammeln ſich um ihn, ſie ſtaunen dem König von Tule, der Becher ſtürzt in den Rhein, der Ernſt ihres Lebens wird ihnen klar, wie wir klar ſehen in wunderbaren Gedanken durch dunkle Nacht. — Wo Deutſchland ſich wiedergebiert, wer kann es ſagen, wer es in ſich trägt, der fühlt es mächtig ſich regen. — Als wenn ein ſchweres Fieber ſich löſt in Durſt, und wir träumen das langgewachſene Haar in die Erde zu pflanzen, und es ſchlägt grün aus und bildet über uns ein Laubdach voll Blumen, die ſchönen weichen den ſpäten ſchöneren; ſo ſcheint in dieſen Liedern die Geſundheit künftiger Zeit uns zu begrüßen. Es giebt oft Bilder, die mehr ſind als Bilder, die auf uns zuwandeln, mit uns reden, wäre ſo doch dieſes! Doch bewährt die tiefe Kunſtverehrung unſerer Zeit, dieſes Suchen nach etwas Ewigem, was wir ſelbſt erſt hervorbringen ſollten, die Zukunft einer Religion, die dann erſt vorhanden, wenn alle darin als Stufen eines erhabenen Gemüths begriffen, über das ſie ſelbſt begeiſtert ausflorirt. In dieſem Gefühle einer lebenden Kunſt in uns wird geſund, was ſonſt krank wäre, dieſe Unbefriedigung an dem, was wir haben, jenes Klagen der Zeit. Wir denken umher und werden aufmerkſam, wie ſo vieles uns nimmer ab-

geſtoßen, wenn wir es nicht verkehrt angezogen hatten, wie der größere Theil der Welt, eine fremde Atmoſphäre, durch unſere Luft hätte hindurch gehen können, für uns unſchwer, für uns unwarm, keine Macht über uns habend, als unſre Furcht davor. Große Kunſt des Vergeſſens, in dir ſcheidet ſich alle fremde Peſtilenz von unſrer Heimath, fort mit dem Fremden im Fremden, — die Welt klimatiſirt ſich uns, fort mit dem Fremden im Einheimiſchen! Nur darum iſt Italien uns Italien, weil es kräftig genug war, lange das Fremde zu überſehen: von ſeinen Schauſpielen her klingen noch die Lieder allen durch die Gaſſen, und die Handwerker, die vor den Thüren arbeiten, lernen ſie den Vorübergehenden ab. Eitelkeit kennen ſie dabei nicht, denn ſie kennen die Freude darin. Da mag die Muſik wohl den giftigen Biß der Tarantel heilen. — Darum kann ich auch den Engländern nicht zürnen, die über eine Miniſterveränderung kaum aufmerken, während ein italieniſches Muſikwunder im höchſten Glanze vor ihnen erſcheint; ſie müßten ihr Höchſtes opfern, wenn ſie dieſe Göttergunſt erhalten wollten. Hören ſie doch mit herzlicher Theilnahme jedem rothbemäntelten Weibe an der Straßenecke zu, das von Maria von Schottland ſingt; jagen ſie doch dem Jagdhorn eifrig nach und regen die Füße, wo die ſchottiſche Sackpfeife ſich hören läßt. Nein, eine höhere Muſik giebt es wohl nicht, als die der Matroſen von Lord Nelſons Sieg, wie ſie die Hüt ſchwenken und die Stimmen, daß die Wolken ſich verziehen von ihrem Konzertſaale, wo Wagenrollen der Akkord und Grundbaß. Ich denke mir dabei die Worte des Kaiſers *): „Heiliger Gott, was iſt das? Der ein hat eine Hand, ſo hat der andre ein Bein, wenn ſie dann erſt zwo Händ hätten und zwo Bein, wie wollt ihr dann thun?“

*) Götz von Berlichingens ritterliche Thaten. S. 117.

Noch lehrreicher iſt vielleicht die Zuſammenſtellung der Waliſchen Bardengeſchichte mit den ſchottiſchen Sängern *). Jene lebten in einer feſten Kunſtverbindung, hatten vieljährigen Unterricht, Ehre, Fürſtengunſt, aber ſeit ſie von der Religion geſchieden, treten ihre Geſänge faſt nur im äußerſten Elende ſchön und rein hervor; das nur läutert ſie zur Wahrheit, dagegen entſtanden bei ihnen ſonſt nur lächerliche Streitigkeiten für Harmonie gegen Melodie, Machtſprüche und alles das kritiſche Elend, was nachahmend auch bei uns über der Poeſie **) ſchwebt. Nur da geachtetet, wo ſie recht und ganz gehört wurden; ohne Kunſtregel und Schule blieben die ſchottiſchen Bänkelſänger dem Großen und der Erfindung

*) Vergl. Relicks of the Welsh Bards by Ed. Jones.

**) Zur Ehre der Deutſchen kann man ſagen, daß ſie nicht Erfinder dieſer Höllenkünſte der Recenſirbuden und des kritiſchen Waſchweibergeſchwätzes ſind, ungeachtet dergleichen Mode bei ihnen inſonders gefaßt. Doch ſind hiebei immer noch wie ein Wirthshaus erſter Klaſſe von einem der vierten zu unterſcheiden, die ernſthaften Dikaſterien, wo freilich auch oft die Akten über Stadtneuigkeiten vergeſſen werden, von den telegraphiſchen Büreaus aller literariſchen Miſere durch ganz Deutſchland. Dem freien Sinne für Kunſt und Wiſſenſchaft ſind auch dieſe letzteren an ſich lieb als Wiedererſcheinung einer gewiſſen Gelehrſamkeitseinbildung, die wohl jedem als Kind der Gelehrſamkeit vorausgeht, lieb auch ihre Streitigkeiten, weil ſie ſich nothwendig als rechte Söhne des Mars oder wie Spinnen unter einander tödten, wenn ſie ſonſt kein Futter finden; aber dieſer freie Sinn iſt ſelten, der größte Theil der Leſer nimmt an Kunſt und Wiſſenſchaften gar keinen Theil, ihn reizt nur das Handelnde, das Bewegliche in den Gelehrten, er komme endlich zu der wohlgefälligen Meinung, daß die ganze Gelehrtenrepublik nichts als ein Ameiſenhaufen ſei, der alles belaufe, kneiſe und beſchmutze, um einigen armſeligen Weihrauch zuſammen zu bringen. Solchen Geſchäftsmännern geht es wie den meiſten Leuten, die ſonſt keine Bilder ſehen können und mögen, als auf einmal viele hundert in einer Stunde im Bilderſaale: keine Neugierde, keine Empfänglichkeit hält dagegen aus, es dreht ſich die Farbenſcheibe, alles verliert ſich in einen weißen Schein.

treu, ſo konnte ihnen auch die Form nicht fehlen. Die Wäliſchen klagten immer, die Kunſt ſterbe aus, ſie war aber ſchon in ihnen ausgeſtorben; die Schotten hatten viel Größeres zu klagen und zu freuen, denn die Kunſt lebte ihnen; bei jenen mußte ein Geſetz den Schülern verbieten, ihre Lehrer in der Begeiſterung nicht zu rupfen und auszulachen; dieſe brauchten keinen ſolchen wunderlichen Anlauf zur Poeſie, wer dichtete, dem war dies Natur und Leben, wobei er keine Geſichter ſchnitt. Die Lieder der Wäliſchen konnten durch einen tollen Eroberer faſt vertilgt werden, dieſe Schottiſchen leben ſich noch aus dem Herzen des Volks in den Mund unſterblich. — Wenn nun ſo einfache leichte Kunſt viel wirkt, wie kommt es, daß oft die ſchwere gehäufte ſogenannte Kunſt nichts leiſtet? Wer nicht das Höchſte will, kann auch das Kleinſte nicht; wer nur für ſich ſchafft in ſtolzer Gleichgültigkeit, ob es einer faſſe und trage, wie ſoll er andre erfaſſen und ergreifen? — Wer nur um jenes Völkchen buhlt, das immer läuft und klappert, ſich immer was zu ſagen hat und eigentlich nie etwas ſagt; ſie gleiten beide ab, nicht weil die Welt wirklich Eis, ſondern weil ſie die beiden Eispole aufſuchen. — Auch müſſen wir oft denken, es iſt unendlich leicht, recht künſtlich zu ſcheinen, wenn man das Leichte ſchwer, das Schwere leicht nimmt; doch was iſt dieſer Schein? Er wäre das Weſen, wenn es nicht erſchiene *). Solch eine Spiegelung nach oben nach unten, wie ſie leer iſt, ſo vorübergehend iſt ſie, und doch geht darin Morgenſtrahl und Leben, Ausſicht und Hoffnung auf, ein ewiges geiſtiges Menſchenopfer. Sehe jeder nur frei und ganz, wie

---

*) Der Schein, was iſt der, dem das Weſen fehlt?
Das Weſen, wär es? Wenn es nicht erſchiene?
Göthe's Eugenie.

Auch das iſt wahr, jedes an ſeiner Stelle.

er geſtellt, und einer iſt dem andern nothwendig; keinem iſt das aſtraliſche Verhältniß entzogen, jeder iſt ein Künſtler, der das mittheilen kann, was ihm eigenthümlich im All, die andern zu erklären. Dem aber ſind die Aſpecten beſonders günſtig, den ein wichtiges allgemeines Wirken mühlos vorbereitet, der ohne Arbeit erntet und alle ernährt im gottähnlichen Leben: So wird es dem, der viel und innig das Volk berührt, ihm iſt die Weisheit in der Bewährung von Jahrhunderten ein offenes Buch in die Hand gegeben, daß er es allen verkünde, Lieder, Sagen, Sprüche, Geſchichten uud Prophezeihungen, Melodien *); er iſt ein Fruchtbaum, auf den eine milde Gärtnerhand weiße und rothe Roſen eingeimpft zur Bekränzung. Jeder kann da, was ſonſt nur wenigen aus eigner Kraft verliehen, mächtig in das Herz der Welt rufen, er ſammelt ſein zerſtreutes Volk, wie es auch getrennt durch Sprache, Staatsvorurtheile, Religionsirrthümer und müßige Neuigkeit, ſingend zu einer neuen Zeit unter ſeiner Fahne. Sei dieſe Fahne auch nicht geſtickt mit Trophäen, vielleicht nur das zer-

*) Dieſe Sammlung ſei dem Leſer eine Probe von dem, was wir wünſchen. Wer der Gelegenheit und Luſt ermangelt, was er entdeckt, bekannt zu machen, dem erbieten wir uns, mein Freund Clemens Brentano in Heidelberg und ich in Berlin (abzugeben im Viereck Nr. 4.) zur ſchnellen Herausgabe. Die zahlreichen Schweizer-Lieder (beim Staubbach wurden mir unzählige geſungen, aber ich konnte keines verſtehen und herausbringen), verdienten ganz beſonders eine treue Aufzeichnung von einem würdigen Gelehrten des Landes, es giebt große Heldengedichte noch unter dem Volke, ſo lieſt ein alter Mann in Meiningen ein ſehr merkwürdiges Gedicht über die Entſtehung des Völkchens den Reiſenden vor. Sehr willkommen würden mir klargedachte Zeichnungen zu dieſen Gedichten ſein, die in ihrer geſtaltreichen beſtimmten Darſtellung dem Zeichner ein Schatz von Erfindung ſein können, wenn er ihn beſprechen und heben kann. Ihn aufmerkſam auf ſolche einzelne Bilder zu machen, würde vielleicht das Vergnügen rauben und ihm nur die Arbeit laſſen.

riſſene Segel der ſchiffenden Argonauten, oder der verſetzte Mantel eines armen Sängers *), wer ſie trägt, der ſuche darin keine Auszeichnung, wer ihr folgt, der finde darin ſeine Schuldigkeit, denn wir ſuchen alle etwas Höheres, das goldne Flies, das allen gehört; was der Reichthum unſres ganzen Volkes, was ſeine eigene innere lebende Kunſt gebildet, das Gewebe langer Zeit und mächtiger Kräfte, den Glauben und das Wiſſen des Volkes, was ſie begleitet in Luſt und Tod, Lieder, Sagen, Kunden, Sprüche, Geſchichten, Prophezeihungen und Melodieen: wir wollen allen alles wiedergeben, was im vieljährigen Fortrollen ſeine Demantfeſtigkeit bewährt, nicht abgeſtumpft, nur farbeſpielend geglättet, alle Fugen und Ausſchnitte hat zu dem allgemeinen Denkmale des größten neueren Volkes, der Deutſchen; das Grabmal der Vorzeit, das frohe Mahl der Gegenwart, der Zukunft ein Merkmal in der Rennbahn des Lebens: Wir wollen wenigſtens die Grundſtücke legen, andeuten was über unſre Kräfte, im feinen Vertrauen, daß die nicht fehlen werden, welche den Bau zum Höchſten fortführen und Der, welcher die Spitze aufſetzt allem Unternehmen. Was da lebt und wird, und worin das Leben haftet, das iſt doch weder von heute, noch von geſtern, es war und wird ſein, verlieren kann es ſich nie, denn es iſt, aber entfallen kann es für lange Zeit, oft wenn wir es brauchen, recht eifrig ihm nachſinnen und denken. Es giebt eine Zukunft und eine Vergangenheit des Geiſtes, wie es eine Gegenwart des Geiſtes giebt, und ohne jene, wer hat dieſe?

Berlin, im Januar 1805.

Ludwig Achim von Arnim.

---

*) Vergl. die Zueignung des Buches.

Nachschrift an den Leser.

Herr Kapellmeister Reichardt hat einen Theil des vorstehenden Sendschreibens in seiner geachteten musikalischen Zeitung bekannt gemacht; er forderte bei dieser Gelegenheit von mir den Abdruck des Ganzen. Wie erfreulich ist es mir, etwas zu thun, was ihm lieb und würdig schien, indem ich zugleich für den Zweck dieser Betrachtungen der Volkslieder durch die Sammlung aus dem Wunderhorne mitwirke. Von dieser unsrer Sammlung kann ich nur mit ungemeiner Neigung reden, sie ist mir jetzt das liebste Buch, was ich kenne, nicht was mein Freund Brentano und ich dafür gethan, ungeachtet es gern geschehen, sondern was innerlich darin ist und weht, die frische Morgenluft altdeutschen Wandels. Wär ich ein Bienenvater, ich würde sagen, das war der letzte Bienenstock, er wollte eben wegschwärmen, es hat uns wohl Mühe gemacht, ihn im alten Hause zu sammeln, bewahrt ihn, stört ihn nicht, genießt seines Honigs wie recht. Unrecht ist es, für die einzelne Schönheit einer Gegend aufzuwecken, den sie in schönere Träume vertieft, darum kein näheres Wort über die bedeutende Schönheit jedes einzelnen dieser Lieder, blos literarische Merkwürdigkeit ist meines Wissens keins, jedes athmet, pulsirt in sich, lauter frische, spielende, ringende Kinder, keine hölzerne Puppen, die selbstechte Dichter, aus Angewohnheit des Bildens, ihren echten Kindern nachmachen. — Dem verständigen Leser wird dies zum aufmerksamen Lesen genügen; was die Recensenten anbelangt, sie lesen dies so wenig als das übrige, wir lesen sie dafür eben so wenig, so sind wir miteinander im ewigen Frieden.

Heidelberg, im Juli 1805.

Zweite Nachschrift an den Leser.

Manche Bücher scheinen wie der Magnet einer größeren periodischen Einwirkung unterworfen zu sein, die mit den gewöhnlichen Jahreszeiten der Büchermesse und den Monatszeichen der Recensionen in keiner Verbindung steht. So ließe sich wenigstens jetzt die wiederholte Nachfrage nach dem Wunderhorn

derhorn erklären, ungeachtet der erste Band schon seit längerer Zeit vergriffen war und überall vergessen schien. Die Herren Verleger wünschten einen neuen Abdruck, und ich mußte zum Entschlusse kommen, diesen entweder unverändert zu veranstalten, oder die vielfachen Nachträge und Verbesserungen, die theils von uns selbst aufgefunden, theils uns übersandt oder in Zeitschriften und Büchern der Welt mitgetheilt sind, an rechter Stelle einzuschalten. Die Stimme vieler Leser, die das Wunderhorn in seiner alten Gestalt lieb gewonnen hatten, dann auch die Rücksicht auf mehrere größere Sammlungen geehrter Freunde, die mit frischer Liebe in andern Gegenden sogenannte Volkslieder aufgesucht haben und sie bald bekannt zu machen denken, durch welche denn unser Wunderhorn ohnehin ergänzt wurde, bestimmten mich den Plan einer alles Bedeutende umfassenden Auswahl bis auf spätere Jahre auszusetzen, wenn endlich der Fleiß bis in den versteckteſten Winkeln, wo sich immer noch das meiste erhält, seine Ährenlese beendet hat. So ward ich schnell für den unveränderten Abdruck der Lieder bestimmt, blieb aber um so zweifelhafter, ob das Sendschreiben am Schlusse des ersten Bandes vom Wunderhorn noch einmal der Welt vorgelegt werden sollte. Ich überdachte es noch einmal aufmerksam und verwunderte mich über manchen wichtigen Blick in eine Zukunft, die wir jetzt schon Vergangenheit nennen. Wäre mir jetzt ein gleicher Blick gegönnt, ich möchte dieses neue Bild der Zukunft an die Stelle jenes alten setzen. Doch jetzt verschwebt mir das Zukünftige in ungewissen Nebelmassen, aus denen kaum einzelne Thurmspitzen hervorragen, und die Gegenwart übt ihr näheres Recht und drängt sich zwischen die Betrachtung. Woher dieser Unterschied? — Erfahrne Feldmesser wissen recht gut, daß ihnen in den zweifelhaften Tagen, kurz vor dem Eintritte des schlim-

men Wetters, der deutlichſte Blick in die Ferne geſtattet iſt, ſie arbeiten dann um ſo raſtloſer, das unſichtbare Netz zu ſchließen, mit welchem ſie die Erde umſpannt und ſie den Sternen verbunden haben. So war auch mir in der beſchaulichen, wenn gleich zweifelhaften Zeit, welche im nördlichen Deutſchlande der allgemeinen Zerſtörung vorausgieng, die Ausſicht in die Ferne eröffnet, Schreckniſſe und Hoffnungen der Zukunft mit Deutlichkeit voraus zu ſehen. Dies erklärt manches ernſte warnende Wort jenes Anhangs, der damals einigen Freunden nur ein Zeichen übler Laune ſchien. Zehn Jahre der Verwirrung haben Zeugniß für die ruhige Beſonnenheit abgelegt, mit der ich meine Anſicht vom Zufälligen frei zu erhalten wußte. Dieſe Anſicht iſt ſeitdem von vielen ergriffen und zu längeren Werken ausgearbeitet worden, manches hat ſich durch ſtrenge Lehrjahre gebeſſert, und erſcheint auch der Übergang hin und wieder wie bei den Leibesübungen, die ich (S. 458.) vermißte, bei der Religion, auf die ich hoffte (S. 456.), etwas fratzenhaft unter den Zeitgenoſſen, die Bewegung iſt doch vorhanden und läßt das Lebende nicht mehr unterſinken. Was ich dem Wehrſtand (S. 454.) vorwarf, hat ſich im Großen und Ganzen gebeſſert, auch die Zünfte (S. 455.) ſcheinen wieder zu Ehren zu kommen, es wird im Studentenleben ein höherer Sinn erkannt, das leichtſinnige Geſetzgeben (S. 454.) ſcheint endlich zu ſtocken, die Nothwendigkeit allgemeiner Berathung und Mitwirkung ſoll durch Verfaſſungen begründet werden. Alles, was einmal ernſt und tief in die allgemeine Geiſtesbildung eingriff, wird immerdar einen belehrenden Anklang bewahren, und ſo ſei denn dieſer Anhang als ein ausgewachſenes Kleid der herangewachſenen Welt, der es einſt zu weit war, als Erinnerung beigefügt. Ziehet hin in alter Ordnung, ihr Sternbilder und ihr Wolkenzüge, ihr Schat-

ten und ihr Lichtblicke, ihr gehört nun einmal zuſammen, geliebte Worte in abgeſungenen Weiſen; ſcheint der neuen Welt wieder einmal neu, ſpiegelt ihr nebenher einen nun faſt zerſtreuten Kreis verbundner Geſinnung, manche mühſame Stunde, Froſt auf Bibliotheken, Hitze beim Schreiben, manchen lohnenden Abend auf den beſonnten Straßen am Neckar, wenn die Wachteln aus den reifen Getreidefeldern uns riefen. Mein Gefühl für dieſe Lieder und für jene Sammlerzeit kann ich nicht beſſer ſchildern, als mit den Worten eines lieben Unbekannten:

Als Knabe ſtieg ich in die Hallen
Verlaßner Burgen oft hinan,
Durch alle Städte thät ich wallen
Und ſah die hohen Münſter an.
Da war es, daß mit ſtillem Mahnen
Der Geiſt der Vorwelt bei mir ſtand,
Da ließ er frühe ſchon mich ahnen,
Was ſpäter ich in Büchern fand.

Daß Jungfraun dort von ewgem Preiſe,
Die heilgen Lieder, einſt gewohnt,
Und in der Edelfrauen Kreiſe
Beim Feſte des Geſangs gethront.
Da kam der Krieger wild Geſchlechte
Und warf den Brand ins frohe Haus,
Die Schweſtern flohn im Graun der Nächte
Nach allen Seiten bebend aus.

Wie manche ſchmachtet hart gefangen
In eines Kerkers dunklem Grund!
Zu keinem milden Ohr gelangen
Die Kläng aus ihrem zarten Mund.
Ach, manche, die auf öden Wegen
Umhergeirret, krank und müd,
Sie iſt dem ſchweren Gram erlegen
Und ſang noch einmal, eh ſie ſchied.

In eines armen Mädchens Kammer
Iſt einer Andern Aufenthalt,
Sie miſcht ſich in der Freundin Jammer,
Wenn ſtill der Mond am Himmel wallt,

Auch manche wagt der Märtyrinnen
Sich in des Marktes frech Gewühl,
Sie will der Menschen Herz gewinnen
Und singet sanft zum Saitenspiel.
Getrost! schon sinken eure Bande
Und Boten ziehn nach Ost und West,
In eine Stadt am Neckarstrande
Zu laden euch zum neuen Fest:
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
Laßt wehn das rosige Gewand,
Ihr Ernsten, singt im Nonnenschleier
Die weiße Lilie in der Hand!

Außer dieser vom Dichter so schön ausgesprochenen Absicht bei der Sammlung des Wunderhorns, wurde uns nicht selten die Absicht von Günstigen und Ungünstigen untergelegt, als ob wir eine Art poetischer Revolution gegen die geehrten Liederdichter der Zeit hätten machen wollen. Wie wenig dies unsre Absicht gewesen, mag die Aufnahme von mehreren ganz neuen Liedern, die eine Berührung mit den früheren Volksliedern hatten, oder volksmäßig geworden waren, beweisen, ja wir hätten deren gern mehr, von jedem Dichter gern das Gelungenste und Gesungenste aufgenommen, wenn es der Raum gestattet hätte. Eine andre Absicht, jene Eintönigkeit und Fremdartigkeit, die sich im Nachbilden fremder Sprachen über unsre Dichter verbreitete, durch diese würdigen Zeichen eigner mannigfaltiger Regung in unserm Volke zu durchbrechen, ist längst eingestanden, ja großentheils schon wirklich erreicht worden. Es möchte wenig spätere Liedersammlungen geben, die nicht Zeichen dieser Einwirkung trügen, die Dichter fiengen wieder an von unten auf zu lernen und zu dienen, sie erkannten, daß die literarische Welt, mit ihrem Ernst und Scherz, nicht die einzige bewohnte und belebte auf Erden sei. Herzlichen Dank manchem neuen frischen Liedlein, herzlichen Dank allen neuen Melodien, mit denen das Wunderhorn von ge-

ſchickten Händen ausgeſtattet wurde. Hier ſtehe Reichardts Name wie im Sendſchreiben wieder oben an, verbunden mit dem Namen ſeiner Tochter Luiſe, dann Zelter, der ein paar kräftige Trinklieder mehrſtimmig für die Liedertafel geſetzt hat, dann Himmel wegen ſeiner Reihe meiſt burlesker Melodien; auch die Heidelberger Melodienſammlung hat ſich ein Verdienſt erworben, wie ſo manche, die ohne Anſpruch an Öffentlichkeit, die Lieder in ihrem Kreiſe durch wohlgewählte Melodien verbreitet haben. Für dieſe Anerkennung und Einwirkung auf die Menge war vor allem thätig, was der ehrwürdige Meiſter des deutſchen Liedes *) in einer Recenſion über den erſten Band des Wunderhorns ſagte. Es ſei mir erlaubt, einige Stellen dieſer Beurtheilung hier noch einmal für die Verſtändigung derer abzuſchreiben, denen die Sache noch neu iſt, oder denen ſie wieder neu geworden, dieſe Stellen haben das Eigenthümliche mit allen Schriften ihres Verfaſſers gemeinſchaftlich, daß ſie ſich nicht umſchreiben laſſen, es läßt ſich alles nicht anders ſagen, als es da geſagt iſt, ſonſt möchte ich des Anſtandes wegen gern ein wenig Lob auslaſſen:

„Die Kritik dürfte ſich vorerſt nach unſerem Dafürhalten mit dieſer Sammlung nicht befaſſen. Die Herausgeber haben ſolche mit ſo viel Neigung, Fleiß, Geſchmack, Zartheit zuſammengebracht und behandelt, daß ihre Landsleute dieſer liebevollen Mühe nun wohl erſt mit gutem Willen, Theilnahme und Mitgenuß zu danken hätten. Von Rechtswegen ſollte dieſes Büchlein in jedem Hauſe, wo friſche Menſchen wohnen, am Fenſter, unterm Spiegel oder wo ſonſt Geſang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden ſein, um aufgeſchlagen zu

---

*) Göthe in der Jenaiſchen allgem. Literaturzeitung 1806. Nr. 18. 19. S. 137 ff. Sämmtliche Werke. Bd. 33. 1830. S. 183 ff.

werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unstimmung, wo man denn immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes fände, wenn man auch das Blatt ein paarmal umschlagen müßte. Am besten läge aber doch dieser Band auf dem Clavier des Liebhabers oder Meisters der Tonkunst, um den darin enthaltenen Liedern entweder mit bekannten hergebrachten Melodien ganz ihr Recht widerfahren zu lassen, oder, wenn Gott wollte, neue bedeutende Melodien durch sie hervorzulocken. Würden dann diese Lieder nach und nach in ihrem eigenen Ton- und Klangelemente von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund getragen, kehrten sie allmälig belebt und verherrlicht zum Volke zurück, von dem sie zum Theil gewissermaßen ausgegangen: so könnte man sagen, das Büchlein habe seine Bestimmung erfüllt und könnte nun wieder, als geschrieben und gedruckt, verloren gehen, weil es in Leben und Bildung der Nation übergegangen. Weil nun aber in der neueren Zeit, besonders in Deutschland, nichts zu existiren und zu wirken scheint, wenn nicht darüber geschrieben und geurtheilt und gestritten wird, so mag denn auch über diese Sammlung hier einige Betrachtung stehen, die, wenn sie den Genuß auch nicht erhöht und verbreitet, doch wenigstens ihm nicht entgegen wirken soll. Was man entschieden zu Lob und Ehren dieser Sammlung sagen kann, ist, daß die Theile derselben durchaus mannichfaltig charakteristisch sind. Sie enthält über zweihundert Gedichte aus den drei letzten Jahrhunderten, sämmtlich dem Sinne, der Erfindung, dem Ton, der Art und Weise nach dergestalt von einander unterschieden, daß man keins dem andern vollkommen gleichstellen kann. Diese Art Gedichte, die wir seit Jahren Volkslieder zu nennen pflegen, ob sie gleich eigentlich weder vom Volk noch fürs Volk gedichtet sind, sondern weil sie so etwas Stämmiges, Tüchtiges in sich haben

und begreifen, daß der Kern und ſtammhafte Theil der Nationen dergleichen Dinge faßt, behält, ſich zueignet und mitunter fortpflanzt, dergleichen Gedichte ſind ſo wahre Poeſie, als ſie irgend nur ſein kann, ſie haben einen unglaublichen Reiz ſelbſt für uns, die wir auf einer höhern Stufe der Bildung ſtehen, wie der Anblick und die Erinnerung der Jugend fürs Alter hat. Hier iſt die Kunſt mit der Natur im Conflikt und eben dieſes Werden, dieſes wechſelſeitige Wirken, dieſes Streben ſcheint ein Ziel zu ſuchen und es hat ſein Ziel ſchon erreicht. Das wahre dichteriſche Genie, wo es auftritt, iſt in ſich vollendet, mag ihm Unvollkommenheit der Sprache, der äußern Technik, und was ſonſt will entgegenſtehen, es beſitzt die höhere innere Form, der doch am Ende alles zu Gebote ſteht, und wirkt ſelbſt im dunklen und trüben Elemente oft herrlicher, als es ſpäter im klaren vermag. Das lebhafte poetiſche Anſchauen eines beſchränkten Zuſtandes erhebt ein Einzelnes zum zwar begrenzten, doch unumſchränkten All, ſo daß wir im kleinen Raume die ganze Welt zu ſehen glauben. Der Drang einer tiefen Anſchauung fordert Lakonismus, was der Poeſie ein unverzeihliches Hinderniß zuvörderſt wäre, iſt dem wahren poetiſchen Sinne Nothwendigkeit, Tugend und ſelbſt das Ungehörige, wenn es an unſere ganze Kraft mit Ernſt anſpricht, regt ſie zu einer unglaublich genußreichen Thätigkeit auf. Haben wir gleich zu Anfang die Competenz der Kritik ſelbſt im höhern Sinn auf dieſe Arbeit gewiſſermaßen bezweifelt, ſo finden wir noch mehr Urſach, eine ſondernde Unterſuchung, in wie fern das alles, was uns hier gebracht iſt, völlig echt oder mehr und weniger reſtaurirt ſei, von dieſen Blättern abzulehnen. Die Herausgeber ſind im Sinne des Erforderniſſes ſo ſehr, als man es in ſpäterer Zeit ſein kann, und das hie und da Reſtaurirte, aus fremdartigen Theilen Verbundene, ja das

Untergeſchobene iſt mit Dank anzunehmen. Wer weiß nicht, was ein Lied auszuſtehen hat, wenn es durch den Mund des Volkes, und nicht etwa nur des ungebildeten, eine Weile durchgeht. Warum ſoll der, der es in letzter Inſtanz aufzeichnet, mit andern zuſammengeſtellt, nicht auch ein gewiſſes Recht daran haben? Beſitzen wir doch aus früherer Zeit kein poetiſches und kein heiliges Buch, als inſofern es dem Auf- und Abſchreiber ſolches zu überliefern gelang oder beliebte. Wenn wir in dieſem Sinne die vor uns liegende gedruckte Sammlung dankbar und läßlich behandeln, ſo legen wir den Herausgebern deſto ernſtlicher ans Herz, ihr poetiſches Archiv rein, ſtreng und ordentlich zu halten. Es iſt nicht nütze, daß alles gedruckt werde; aber ſie werden ſich ein Verdienſt um die Nation erwerben, wenn ſie mitwirken, daß wir eine Geſchichte unſerer Poeſie und poetiſchen Cultur, worauf es denn doch nunmehr nach und nach hinausgehen muß, gründlich, aufrichtig und geiſtreich erhalten."

So billig dieſe Anforderung an uns erſcheinen mag, bei einer Fortſetzung des Werks, das Geſchichtliche mehr vor Augen zu haben, ſo wenig Beruf ſcheinen wir beide Herausgeber dennoch dazu gehabt zu haben, daß wir nur ungern uns zu einigen Mittheilungen der Art in der Fortſetzung bequemten und ſelbſt dieſe als ein Hinderniß des eigentlichen Bemühens anſahen. Die eigentliche Geſchichte war mir damals unter der trübſinnigen Laſt, die auf Deutſchland ruhte, ein Gegenſtand des Abſcheus, ich ſuchte ſie bei der Poeſie zu vergeſſen, ich fand in ihr etwas, das ſein Weſen nicht von der Jahrszahl borgte, ſondern das frei durch alle Zeiten hindurchlebte. Dieſem Weſen, das mich in neuen und alten Schriften gleich lebhaft anregte, ſuchte ich in ſeinen ſichtbarſten Zeichen auch andern mitzutheilen, ich verſchmähte es nicht, wo ich es in

mir

mir selbst zu entdecken glaubte, und so wurden auch die beiden folgenden Bände ein Aufnehmen des Fremden in uns. Es würde uns jetzt fast unmöglich sein durch Zeichen, wie einige gewünscht haben, anzudeuten, wo die Restauration anfängt und das Alte aufhört. Diesen Zustand selbst bezeichnet Göthe sehr schön in der begeisterten Periode seines Lebens mit den Worten: „Ein Gefühl aber, das bei mir gewaltig überhand nahm und sich nicht wunderſam genug äußern konnte, war die Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in Eins, eine Anschauung, die etwas Gespenstermäßiges in die Gegenwart brachte. Sie wirkt im Gedicht immer wohlthätig, ob sie gleich im Augenblick, wo sie sich unmittelbar am Leben und im Leben selbst ausdrückte, jedermann seltsam, unerklärlich, vielleicht unerfreulich scheinen müßte."

Aus dieser Bemerkung mag es sich erklären, daß mir statt aller literarischen Notizen und geschichtlichen Betrachtungen über das Volkslied, die ich hier gern einschaltete, in diesem Angenblicke nur mein damaliges mit alten Bildern beschlagenes Stehpult auf Brentanos Zimmer in Heidelberg vorschwebt, von welchem ich umher auf einen reichen Schatz gesammelter alter Bücher und Handschriften und in die Ferne auf die abgestuften Weinberge jenseits des Neckars blickte, es klingen ordentlich vor meinen Ohren statt der echthistorischen von uns verbesserten Übelklänge in den Liedern, so wichtig sie sein mögen, die Takte und Tonschläge der großen Trommel, welche die lustigen und leisen Walzer in den Tanzsälen jenseits des Neckars regelte, ja ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, so ein Lied habe seine beste Geschichte in sich selbst und freue sich recht herzlich, wenn es ein andrer mit wahrer Zuneigung in seine Seele aufnimmt und nach seinem inneren Verlangen gestaltet. Was demnach an unsrer Sammlung auch

vermißt werde, eine Gewißheit hege ich, daß wir den Unglimpf nicht verdient hatten, mit dem ein andrer berühmter Mann*) die Fortsetzung unsrer Arbeit begrüßte. Nach einer Reihe von Jahren, die inzwischen vergangen, ist es mir verwunderlich, wie etwas so völlig Nichtiges wie jener Tadel mich damals kränken konnte. Die anspruchlose Bemühung um die Ergänzung verstümmelter Lieder wird da Betrug und Verfälschung genannt. Mögen andere an unsre Lieder die Liebe wenden, die wir an jene alten gewendet haben; statt um Entschuldigung bei den Lesern zu bitten, daß wir so manches in den Liedern änderten, bitte ich jetzt um Nachsicht, daß nicht noch manches andere darin gerundet, gekürzt und ergänzt ist; habe ich doch von Musikfreunden beim Einsingen so manche lobenswerthe Änderung der Worte aus dem Stegreife dazu erfinden hören, auf die wir früher auch wohl bei wiederholter Ansicht hätten fallen können. Sucht jeder sinnige Leser, wenn ihn eins dieser Lieder innerlich berührt, alles ihn Störende hinwegzuräumen, alles hinzuzufügen, was es in ihm bildete und anregte, so hat unser Bemühen sein höchstes Ziel erreicht, und wir verschwinden unter der Menge sorgfältiger und erfindsamer Mitherausgeber des Wunderhorns.

Berlin den 20. Sept. 1818.

Lud. Achim von Arnim.

---

*) J. H. Voß im Morgenblatt 1808. Nr. 283. 84.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

GENERAL BOOKBINDING CO.
29AA 013 B 6148
2 2 1
ROL MARK CONTROL MARK

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES · 1817

Digitized by Google